

**Markiertheit, Markers.
Phänomene im syntaktischen, semantischen
und pragmatischen Bereich**

Als Beihefte zum *Orbis Linguarum* erschienen bisher:

Phänomene im syntaktisch-semantischen Grenzbereich. Materialien der internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 27.-29.09.2004, hrsg. von Lesław Cirko, Martin Grimberg, Band 47, 2006.

Sprachlust – Norm – Kreativität. Materialien der internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 12.-14.09.2005, hrsg. von Lesław Cirko, Martin Grimberg, Band 62, 2007.

Zwischen Lob und Kritik: sechs Jahre Erfahrung mit der Deutsch-polnischen Grammatik (dpg). Materialien der internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 11.-13.09.2006, hrsg. von Lesław Cirko, Martin Grimberg, Band 63, 2008.

DPG im Kreuzfeuer. Akten der internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 10.-12.09.2007, hrsg. von Lesław Cirko, Martin Grimberg, Artur Tworek, Band 77, 2009.

Phänomene im pragmatisch-semantischen Grenzbereich. Akten der 19. internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 19.-21.05.2008, hrsg. von Edyta Błachut, Adam Gołębiowski, Artur Tworek, Band 94, 2010.

Grammatik und Kommunikation: Ideen – Defizite – Deskription, hrsg. von Edyta Błachut, Adam Gołębiowski, Artur Tworek, Band 103, 2011.

Weitere Sammelbände erscheinen in der Serie *Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft*, bisher:

Motoren der heutigen (germanistischen) Linguistik, hrsg. von Edyta Błachut, Adam Gołębiowski, Band 1, 2012.

Sprache in Wissenschaft und Unterricht, hrsg. von Edyta Błachut, Adam Gołębiowski, Band 2, 2013.

Gesprochenes, Geschriebenes: (Kon)Texte – Methoden – Didaktik, hrsg. von Edyta Błachut, Adam Gołębiowski, Band 3, 2014.

Kontroversen in der heutigen germanistischen Linguistik: Ansichten, Modelle, Theorien, hrsg. von Edyta Błachut, Adam Gołębiowski, Band 4, 2015.

Sprache und Kommunikation in Theorie und Praxis, hrsg. von Edyta Błachut, Adam Gołębiowski, Band 5, 2016.

Sprachebenen und ihre Kategorisierungen, hrsg. von Edyta Błachut, Adam Gołębiowski, Band 6, 2017.

Markiertheit, Markers. Phänomene im syntaktischen, semantischen und pragmatischen Bereich, hrsg. von Edyta Błachut, Adam Gołębiowski, Band 7, 2018.

Markiertheit, Markers. Phänomene im syntaktischen, semantischen und pragmatischen Bereich

herausgegeben von
Edyta Błachut · Adam Gołębiowski

Neisse
Verlag



Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft

Herausgegeben von Edyta Błachut und Adam Gołębiowski

Band 7

Markiertheit, Markers. Phänomene im syntaktischen, semantischen und pragmatischen Bereich

Wissenschaftlicher Beirat und Gutachterkollegium:

Monika Bielińska · Lesław Cirko · Antoni Dębski · Ulrich Engel

Katarzyna Maria Lasatowicz · Anna Małgorzewicz · Norbert Morciniec

Karin Pittner · Christoph Schatte · Czesława Schatte · Janusz Taborek

Józef Wiktorowicz

Sprachliche Redaktion: Annemarie Michel, Kwiryna Proczkowska (englische Abstracts)

Umschlagentwurf: Przemysław Włodarczyk

DTP-Gestaltung: Paweł Wójcik

Der folgende Band enthält u.a. Referate der 27. Internationalen Linguistenkonferenz Karpacz/Wrocław 24.-25.09.2018.

Niniejszy tom ukazał się dzięki wsparciu finansowemu
Dziekana Wydziału Filologicznego Uniwersytetu Wrocławskiego.

Dieser Band ist durch den Dekan der Philologischen Fakultät
der Universität Wrocław finanziell gefördert worden.

Wersją pierwotną czasopisma jest wersja drukowana.

Die ursprüngliche Version der Zeitschrift ist eine Druckversion.

Copyright © by Oficyna Wydawnicza ATUT

– Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe, Wrocław – Dresden 2018

ISBN 978-83-7977-402-9

ISBN 978-3-86276-273-6

ISSN 2299-4122

DOI: 10.23817/bzspr.7

Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe
ul. Kościuszki 51a, 50-011 Wrocław, Tel. (71) 342 20 56, Tel./Fax (71) 341 32 04
www.atut.ig.pl, oficyna@atut.ig.pl

Neisse Verlag Silvia und Detlef Krell GbR
Strehlener Straße 14, 01069 Dresden, Tel. 0351 810 70 90, Fax 0351 810 73 46
www.neisseverlag.de, mail@neisseverlag.de

Inhaltsverzeichnis

Jürgen Ehrenmüller

Wie viel steht *auf dem* oder *am* Spiel? Diatopische Markiertheit
von konventionalisierten Spielphraseologismen am Beispiel
des österreichischen Deutsch 7

Andrzej S. Feret

Tilgung von Sprachlauten in den lexikalischen Entlehnungen
aus dem Deutschen ins Polnische des 20. Jahrhunderts 31

Magdalena Z. Feret

Was markiert *jener*? 45

Elizaveta Kotorova / Tadeusz Zuchewicz

VORSCHLAG als Sprachhandlungsmuster: Methodologie
der kontrastiven Analyse am Beispiel des deutsch-polnischen
Sprachvergleichs 57

Piotr A. Owskiński

Zum Nebensilbenvokalismus als Reflex des Entwicklungsstandes
der deutschen Sprache im 17. Jahrhundert 89

Marta Rogozińska

Markierte Intonation im wissenschaftlichen Vortrag. Eine Fallstudie 105

Petra Szatmári

*Es regnete Anfragen und ehe er sich 's versah, schneite ihm eine
Überraschung ins Haus.* Zur synchronen Variierbarkeit der Valenz
der Witterungsverben 121

Teresa M. Włosowicz

Die Übersetzung eines künstlichen Dialekts im Roman David Mitchells
„Der Wolkenatlas“ („Cloud Atlas“) 145

Autorinnen und Autoren 163

Informacja dla Autorów 167

Jürgen Ehrenmüller (ORCID 0000-0003-2645-8813)
Západočeská univerzita v Plzni, Tschechische Republik

Wie viel steht *auf dem* oder *am* Spiel? Diatopische Markiertheit von konventionalisierten Spielphraseologismen am Beispiel des österreichischen Deutsch

Ganz gleich, ob wir bei etwas *im Spiel sind* – oder doch lieber *aus dem Spiel bleiben* wollen – oder ob wir *die Karten verdeckt halten*, weil wir vielleicht das Gefühl haben, jemand möchte uns *das Spiel verderben*, wenn wir *Zug um Zug* versuchen, unsere Ziele und Träume zu erreichen, die hoffentlich nicht *wie ein Kartenhaus zusammenfallen*: Das Gegenwartsdeutsche entlarvt uns sehr oft als leidenschaftliche und begeisterte Spielerinnen und Spieler – und manchmal auch als Österreicherinnen und Österreicher. Nämlich immer dann, wenn wir meinen, doch noch jemanden oder etwas *im Talon zu haben*, für uns etwas *am* und nicht nur *auf dem Spiel steht*, und wir hoffen, am Ende nicht *das Bummerl zu haben*.

Welche Spielphraseologismen als spezifisch für die österreichische Standardvarietät des Deutschen gelten können, also diatopisch als „österreichisch“ markiert sind, wird in diesem Beitrag untersucht. Den gegenüberstehenden unmarkierten Fall bilden gemeindeutsche, nicht diatopisch markierte Phraseologismen. Aus der Gegenüberstellung werden die Charakteristika der als „österreichisch“ anzusehenden Wendungen herausgearbeitet, die als diatopische Marker betrachtet werden.

Die als „österreichisch“ identifizierten Spielphraseologismen machen allerdings klarerweise nicht an den Staatsgrenzen halt und manche sind auch für weitere Varietäten oder Teile von diesen spezifisch. In diesem Beitrag wird daher auch ein Zugang vorgestellt, der es ermöglicht, die (Spiel-)Phraseologie des Gegenwartsdeutschen im Kontext des Konzepts des Deutschen als plurizentrischer Sprache zu betrachten und phraseogeographisch zu beschreiben.

1. Deutsch als plurizentrische Sprache

Den Ausgangspunkt der Analyse bildet das Konzept des Deutschen als plurizentrischer Sprache. Unter einer solchen wird mit dem Variantenwörterbuch des Deutschen¹ (2018:XXXIX) eine Sprache verstanden, die in mehr als einem Land als nationale oder regionale Amtssprache gebraucht wird und bei der sich Unterschiede im standardsprachlichen Gebrauch gebildet haben. Die Besonderheiten der einzelnen Zentren haben nicht den Charakter einer eigenen Sprache, sie werden als „Varietäten“ bezeichnet, die einzelnen Unterschiede als „Varianten“. Das Konzept der Plurizentrik ermöglicht nach dem VWB (2018:XLI) eine Wahrnehmung der Spezifika nationaler Zentren nicht als Abweichungen, sondern als gleichwertige Ausprägungen. In diesem Beitrag werden die deutsche („deutsches Deutsch“) und die Schweizer Standardvarietät („Schweizerhochdeutsch“) in Kontrast zur österreichischen („österreichisches Deutsch“) gesetzt.

2. Phraseologie und österreichisches Deutsch

2.1. Forschungsstand

Zur österreichischen Phraseologie sind bereits einige Arbeiten erschienen, so zum Beispiel von Csaba Földes (1992, 1996, 1997, 1998) und Peter Ernst (2006, 2007, 2009, 2011) sowie von Peter Ernst und Elke Peyerl (2004). Auf Spezifika der österreichischen Phraseologie hat mit Ernst (2006:113) als Erster der Grazer Slawist Wolfgang Eismann 1991 aufmerksam gemacht, zuvor gab es aber bereits, wie Földes (1998:110) erwähnt, 1973 und 1976 zwei Beiträge zur Phraseologie des Wiener Dialekts von Galina V. Turkovskaja.

Neben einzelnen Einträgen in Wörterbüchern und Nachschlagewerken findet sich eine explizite Sammlung von österreichischen Phraseologismen bei Ammon (1995:172-173) sowie bei Ebner (1988:158-164; 2014:452-453), der auch ein eher populäres, aber sachlich fundiertes Werk (2004) nur zu Phraseologismen veröffentlicht hat, allerdings nicht mit einem ausschließlichen Fokus auf die österreichische Standardvarietät.

Eine umfassende, wissenschaftlich fundierte Gesamtdarstellung der Phraseologie der österreichischen Standardvarietät liegt leider noch immer nicht vor. Das Forschungsprojekt „Wörterbuch zur österreichischen Phraseologie“² (Institut für Germanistik der Universität Wien, Laufzeit

¹ Folgend nur mehr VWB.

² <https://www.univie.ac.at/germanistik/projekt/woerterbuch-oesterreichische-phraseologie/> [15.11.2018].

2003–2006) hatte sich zur Aufgabe gesetzt, Phraseologismen der österreichischen Standardvarietät zu erfassen und ein verlässliches Grundlagenwerk zu erstellen. Die geplante Veröffentlichung der Ergebnisse (ca. 3000 Phraseologismen) in Form eines Wörterbuchs ist leider (Stand November 2018) immer noch nicht erfolgt.

Eine umfangreiche Sammlung an österreichischen Phraseologismen mit ungefähr 1030 Ausdrücken erstellte Viktor T. Malygin. Sie erschien 1994 und wurde 1996 in einer überarbeiteten Version in Österreich herausgegeben. Allerdings kann dieses Werk methodisch und konzeptuell nicht überzeugen, es enthält zudem auch viele dialektale, nur regional gebräuchliche oder bereits veraltete Wendungen. Eine ausführliche Kritik findet sich bei Földes (1998:111-120).

Des Weiteren gibt es eine ganze Reihe populärer Sammlungen von Wörtern und Wendungen einzelner österreichischer Dialekte, z.B. von Peter Wehle (2003) für Wien und von Christian Penz (2015) für die Steiermark.

2.2. Definition „österreichischer Phraseologismus“

Bevor nun Definitionen für einen „österreichischen Phraseologismus“ angeführt werden, soll noch kurz geklärt werden, was in diesem Beitrag unter dem Begriff „Phraseologismus“ verstanden wird. Als Kriterien für einen Phraseologismus werden mit Burger (2010:15-31) Polylexikalität und Festigkeit angesehen. Im Fokus dieses Beitrages stehen allerdings nur übertragene gebrauchte Phraseologismen, die als weiteres Kennzeichen Idiomatizität aufweisen. Daher sind hier, wenn von „Phraseologismen“ gesprochen wird, auch immer diese gemeint.

Doch was sind nun „österreichische Phraseologismen“? Im Anschluss an seine Untersuchungen zu diesen stellt Földes (1997:240) fest: „Die Mehrheit der Phraseologismen des heutigen Ödt. [Österreichischen Deutsch] weist in ihrem strukturell-semantischen Aufbau weniger spezifisch-phraseologische Unterschiede auf, sondern ist eher ein Reflex phonetischer, lexikalischer, morphosyntaktischer u.a. Besonderheiten der österreichischen nationalen Varietät der deutschen Sprache.“ Von dieser Beobachtung ausgehend, teilt er die Phraseologismen, die als „österreichisch“ gesehen werden können, in zwei Gruppen: „(a) in eine Sonderphraseologie, die aus struktureller Sicht lediglich eine Variante der deutschländischen Phraseologie ist, und (b) in eigenständige österreichspezifische Phraseologismen, die keine Pendants im Budt. [Bundesdeutschen] sowie im Schweizerhochdeutsch aufweisen und als eigentliche phraseologische Austriazismen angesehen werden können.“

In dieser Definition fehlt allerdings die unmarkierte gemeindeutsche Ebene (die mit der des deutschen [„deutschländischen“ bzw. „bundesdeutschen“] Deutsch gleichgesetzt scheint): Es tritt schließlich, wie sich zeigen wird, auch der Fall auf, dass es österreichische Phraseologismen gibt, die nur im Gemeindeutsch, aber nicht in den anderen, ebenfalls diatopisch markierten Varietäten ein Äquivalent aufweisen, zu dem sich Unterschiede ergeben.

Die Forschungsgruppe zum „Wörterbuch der österreichischen Phraseologie“ definiert einen „österreichischen Phraseologismus“ folgendermaßen: „Als ‚österreichischer Phraseologismus‘ ist eine Redewendung dann anzusprechen, wenn sie von seit ihrer Geburt im österreichischen Staatsgebiet lebenden Personen als in der Standardsprache bekannt UND³ gebräuchlich angegeben wird und wenn sie signifikante Unterschiede zur bundesdeutschen oder schweizerdeutschen Standardsprache aufweist“ (Ernst/Peyerl 2004:82).⁴ Auch hier muss wieder analog zu der bereits angeführten Definition von Földes (1997:240) die gemeindeutsche Ebene als weiterer Bezugspunkt hinzugedacht werden.

Als „spezifisch österreichische Phraseologismen“ definiert Ernst (2007:5 und ähnlich, aber mit zum Teil anderen Beispielen 2011:178) jene, die „auf österreichische Besonderheiten anspielen“ und daher als „phraseologische Austriazismen“ (Ernst 2011:178) angesehen werden können. Als solche Besonderheiten nennt er (2007:5) österreichische Ortsnamen (*zwischen Scheibbs und Nebraska*⁵ = ‘überall’), österreichische Einrichtungen⁶, lexikographische Austriazismen wie standardsprachliche Wörter auf *-erl* (*ein Leiberl reißen*⁷ = ‘einen besonderen Erfolg haben; einen originellen Einfall haben’) sowie „sprachliche Besonderheiten in Österreich (wie *am für auf dem: am Stockerl stehen* ‘Erster sein; die Konkurrenten

³ Großschreibung im Original.

⁴ Diese Definition weitet Ernst (2006:114; 2011:188) auch auf die Phraseologismen aus, die keine signifikanten Unterschiede aufweisen, was aber im Kontext des Vorhabens der Wörterbucherstellung zu sehen ist, bei der eine Gesamtdarstellung der in Österreich bekannten und gebräuchlichen Phraseologismen angestrebt wurde.

⁵ Eher als umgangssprachlich anzusehen.

⁶ Das von Ernst gebrachte Beispiel *den Kaiser aus dem Land schauen* ist dem Verfasser unbekannt, auch eine Online-Recherche konnte keine Verwendung bezeugen. Es mag sich vielleicht um einen Phraseologismus aus dem Wienerischen oder um einen bereits veralteten handeln. Das zweite angeführte Beispiel (*dorthin gehen, wo auch der Kaiser zu Fuß hingeht*) kann wohl eher nicht nur auf Österreich beschränkt werden. Ein besseres Beispiel wäre für diesen Bereich das zwar nicht mehr existente und wirklich nur noch „geflügelte“, aber doch sehr bekannte „Salzamt“: *sich beim Salzamt beschweren* (‘eine aussichtslose Beschwerde einreichen’, ÖWB 2016:595).

⁷ Der Phraseologismus ist als umgangssprachlich anzusehen.

überflügeln')“. Der letzte Aspekt deckt sich mit Földes (1997:240) Gruppe a, alle vorhergehenden mit der von ihm als „eigenständige österreichspezifische Phraseologismen“ bezeichneten Gruppe b.

Allerdings gibt es sowohl in Österreich als auch in der Schweiz Phraseologismen, die zwar für die jeweilige nationale Varietät spezifisch sind, aber auch in Süddeutschland oder, für den Fall des Schweizerhochdeutsch, auch in Vorarlberg bekannt und gebräuchlich sind. Ein Problem stellt daher die Abgrenzung dar, die Unterscheidung zwischen „nur“ österreichischen und „auch“ bzw. „u.a. auch“ österreichischen, aber nicht gemeindeutschen Phraseologismen, die in einer weiteren Varietät oder Teilregionen anderer Varietäten durch die engen sprachlichen und kulturellen Verflechtungen auch (sehr) gebräuchlich sind. Für dieses Problem soll in diesem Beitrag bei der Untersuchung der Spielphraseologie des österreichischen Deutsch eine Lösung ausgehend vom Konzept des Deutschen als plurizentrischer Sprache vorgeschlagen werden.

2.3. Marker österreichischer Phraseologismen

Marker der Phraseologismen, die als „österreichisch“ angesehen werden können, hat Földes (1992, 1996, 1997) in seinen aufschlussreichen Untersuchungen herausgearbeitet. Sie sind vor allem auf der morphosyntaktischen und lexikalischen Ebene zu finden. Leider trennte Földes nicht immer konsequent zwischen deutschem Deutsch und Gemeindeutsch⁸ bzw. setzte er diese teilweise gleich. Zudem scheint der Fokus nicht auf die österreichische Standardvarietät gerichtet zu sein, da auch Belege aus dem Non-Standard herangezogen wurden⁹; manche Beispiele entsprechen auch nicht oder nicht

⁸ Als Beispiele für den Unterschied „Wahl verschiedener bedeutungsnaher Wörter desselben Wortfeldes“ nennt Földes (1997:233) z.B. *jmdm. ins Gäu kommen* (A) für *jmdm. ins Gehege kommen* (D) ('in das Gebiet eines anderen eindringen, in den Bereich eines anderen vorstoßen. 2. jemanden in seinen Plänen o.Ä. durch eigenes Handeln stören', DO 2018, s.v. „Gehege“). Ersteres gilt als bereits veraltet und Zweiteres ist in Österreich nicht ungebräuchlich und im ÖWB (2016:609) auch nicht als Variante des deutschen Deutsch markiert, es handelt sich daher um einen gemeindeutschen Phraseologismus.

⁹ So nennt Földes (1997:233) u.a. als Beleg für den auch in Fußnote 8 erwähnten Unterschied „Wahl verschiedener, bedeutungsnaher Wörter desselben Wortfeldes“ den Phraseologismus *keinen luckerten Heller haben* (A) für *keinen (roten/lumpigen) Heller (mehr) haben* (D) ('kein Geld [mehr] haben; völlig mittellos dastehen', DO 2018, s.v. „Heller“): „Luckert“ ist ein Dialektwort; auch die weiteren Belege sind eher dialektal bzw. eher umgangssprachlich oder bereits veraltet. Der Unterschied „Wahl verschiedener, bedeutungsnaher Wörter desselben Wortfeldes“ erscheint daher nicht in der Aufstellung, da er nicht als standardsprachlich belegt gelten kann.

mehr der Sprachrealität.¹⁰ Eine ausführliche Diskussion der von Földes (1992, 1996, 1997) festgestellten Unterschiede kann hier allerdings nicht geführt werden, die folgende kurze Übersicht zeigt diejenigen, die nach einer Klärung der Beispiele auf Basis des ÖWB (2016) und des VWB (2018) weiterhin als – für die Standardsprache – zutreffend erachtet werden können.¹¹

2.3.1. Unterschiede in der Wortbildung

*bis aufs i-Tüpfel*¹² (‘[bis ins Letzte] genau sein’, ÖWB 2016:362) (A) im Gegensatz zu *bis aufs i-Tüpfelchen* (D) (DO 2018, s.v. „i-Tüpfelchen“)

2.3.2. Unterschiede im Präpositionalgebrauch

am Zahnfleisch gehen/kriechen (A) (‘ohne Kraft, erschöpft sein’, ÖWB 2016:138) im Gegensatz zu *auf dem Zahnfleisch gehen/kriechen* (gmd.) (DO 2018, s.v. „Zahnfleisch“)

2.3.3. Unterschiede im Genus

ein Masel/Massel haben (A) (*Masel*: ‘günstiger Zufall, Glück’, VWB 2018:464) und *einen Massel haben* (D)¹³ (*Massel* tritt nach dem VWB (2018:465) in D-süd ebenfalls als Neutrum auf, wenn auch selten; in Österreich gibt es auch die Form *die Masen*, vgl. VWB 2018:465)

¹⁰ Als Beleg für Unterschiede in der Verbalenz bringt Földes (1997:231) z.B. *von der Leber weg reden/sprechen* (A), das im deutschen Deutsch nur mit dem Zusatz „frisch“ bzw. „frei“ gebraucht werden könne. Allerdings findet sich dieser Phraseologismus in der aktuellen Ausgabe des ÖWB (2016:429) in derselben Form wie im DO (2018, s.v. „Leber“). Einen Unterschied in der Valenz scheint es nicht (mehr) zu geben. Auch das weitere Beispiel, das er anführt, entspricht nicht oder nicht mehr der Sprachrealität und muss hinterfragt werden: Im österreichischen Deutsch können nach Földes (1997:231) Personen/Lebewesen und Sachobjekte *ins Herz geschlossen* werden, während dies im deutschen Deutsch nur mit Personen/Lebewesen möglich sei. Zwar gibt der DO (2018, s.v. „Herz“) tatsächlich nur „jemanden“ an, es finden sich aber für das deutsche Deutsch auch sehr viele gegenteilige Belege.

¹¹ Földes (1997:229) nennt auch Unterschiede in der Phonetik und Rechtschreibung, wobei diese vernachlässigbar sind.

¹² Die Wortbildung mit *-erl* ist ein spezifisches Kennzeichen des österreichischen Deutsch (*Kipferl*, *Sackerl*).

¹³ Beispiel von Ernst/Peyerl (2004:80) übernommen, bei Földes (1997:230) sind Phraseologismen mit einem maskulinen Gebrauch von *Butter* angeführt, der aber nicht als standardsprachlich gilt. *Masel* bzw. *Massel* ist mit dem VWB (2018:465) als Grenzfall des Standards anzusehen.

2.3.4. Unterschiede in der Verbflexion

In Österreich und Süddeutschland bilden Phraseologismen mit *stehen*, *liegen*, *sitzen* das Perfekt und Plusquamperfekt mit „sein“. Werden sie in diesen Tempora gebraucht, zeigt sich daher ein Unterschied zum deutschen Deutsch (z.B. *hinter Schloss und Riegel gesessen haben* (D) und *hinter Schloss und Riegel gesessen sein* (A, D-süd)).

Ein weiterer liegt nach Földes (1997:232) im Bereich der Verbflexion zudem durch die Konjugation der wenigen starken Verben vor, die im österreichischen Deutsch auch schwach flektiert werden können (*über den Kamm geschoren* (D) und *über den Kamm geschert* (A), wobei in Österreich beides als üblich angesehen werden kann).

2.3.5. Lexikalische Unterschiede

Wordoubletten: *jemanden auf die Schaufel nehmen* (A) (ÖWB 2016:604) vs. *jemanden auf die Schippe nehmen* (D) (‘jemanden verulken, über jemanden, etwas spotten’, DO 2018, s.v. „Schippe“)

Semantisch unterschiedliche Konstituenten: *keinen Tau von etwas haben* (A) für *keinen Schimmer von etwas haben* (gmd.) (‘1. überhaupt nichts von etwas verstehen. 2. von etwas nichts wissen’, DO 2018, s.v. „Schimmer“)¹⁴

2.3.6. Österreichspezifische Phraseologismen ohne Äquivalente¹⁵

zum Handkuss kommen (‘von einem Übel betroffen werden, zum Opfer werden’, DO 2018, s.v. „Handkuss“)

¹⁴ Bei Földes (1997:233) ist *keinen Schimmer von etwas haben* als „bdt. [bundesdeutsch]“ gekennzeichnet, im ÖWB (2016:609) ist es allerdings nicht als Variante des deutschen Deutsch markiert und mit dem VWB (2018:626) als gemeindeutsch zu sehen. Der Unterschied zum deutschen Deutsch besteht eher darin, dass dieses *keinen Tau von etwas haben* nicht kennt und das österreichische Deutsch daher über eine zusätzliche phraseologische Variante verfügt (es gibt darüber hinaus im Gemeindeutsch auch noch *keinen [blassen] Dunst von etwas haben*, DO 2018, s.v. „Dunst“). Daher liegt der Unterschied „semantisch unterschiedliche Konstituenten“ nur zwischen dem österreichischen Deutsch und dem Gemeindeutsch vor und nicht zwischen dem österreichischen Deutsch und dem deutschen Deutsch: Beide oben angeführten Phraseologismen sind in Österreich nebeneinander in Gebrauch.

¹⁵ Bei Földes (1997:234-237) unter „lexikalische Unterschiede“ gereiht. Das Charakteristikum besteht aber eher nicht in der unterschiedlichen Lexik, sondern in den diese bedingenden unterschiedlichen metaphorischen Konzepten, die hinter den Phraseologismen vermutet werden können und diese motiviert haben, weshalb „österreichspezifische Phraseologismen ohne Äquivalente“ hier als eigener Punkt erscheinen.

Als Marker können Referenzen auf *Austriaca* gesehen werden. Den im Beispiel erscheinenden *Handkuss* gibt es zwar nicht nur in Österreich, aber er kann für dieses (auch) als spezifisch gelten (wenngleich er mittlerweile außerhalb von Sprachbildern bereits sehr selten geworden ist).

Eine besondere Gruppe stellen Phraseologismen mit Lexemen aus fremden Sprachen dar, die Teil der Sprachenwelt der untergegangenen Habsburgermonarchie waren: *auf Lepschi gehen* (‘sich vergnügen, sich herumtreiben’, ÖWB 2016:435); Komponente aus dem Tschechischen (*lepší*: ‘besser’); *tschari gehen* (‘verloren gehen’, vgl. ÖWB 2016:726¹⁶): nach Földes (1997:236) entweder eine ungarische oder eine tschechische Komponente.¹⁷

2.3.7. Unterschiede in der Bedeutung

Deutsches Eck: ‘in Koblenz an der Mündung von Rhein und Mosel künstlich aufgeschüttete Landzunge’ (D), ‘der kürzeste Weg von Salzburg nach Tirol über Bayern’ (A)

3. Österreichische Spielphraseologie aus plurizentrischer Perspektive

Im VWB (2018) sind neben Varianten von Einzelllexemen auch Phraseologismen angeführt und entsprechend ihrer diatopischen Markierung gekennzeichnet. Dabei ergibt sich nach Buhofer (2007:662) eine zwar nicht lexikographische, aber doch terminologische Problematik: „Es gibt Phraseologismen **mit**¹⁸ nationalen und regionalen Varianten und **als** nationale und regionale Varianten, die ihrerseits Varianten von Phraseologismen darstellen können. Es gibt auch Phraseologismen, die weder Varianten enthalten, noch als Ganze Varianten von anderen Phraseologismen sind, sondern die nur regionale oder nationale ‚Varianten‘ sind.“ Das Variantenkonzept der plurizentrischen Theorie begegnet so dem Variantenkonzept der Phraseologietheorie und führt nach Buhofer (2007:662) zu Verwirrungen. Unter einer phraseologischen Variante wird laut Buhofer (2010:115) üblicherweise ein Phraseologismus verstanden, zu dem es einen ähnlichen

¹⁶ Im ÖWB (2016:726) ist die Bedeutung nicht umschrieben, dort findet sich stattdessen ein Anwendungsbeispiel: „mein letzter Euro ist t. [ge]gangen (er ist weg)“.

¹⁷ Beide Phraseologismen gelten aber nach dem ÖWB (2016:435; 726) als regional eher beschränkt, *auf Lepschi gehen* auf Wien und *tschari gehen* auf Ostösterreich: Ersteres ist nach dem ÖWB auch umgangssprachlich, Zweiteres als „mundartlich“ anzusehen.

¹⁸ Hervorhebungen im Original.

gibt: *einen Riecher für etwas haben* z.B. als phraseologische Variante zu *eine Nase für etwas haben*. Diese Varianten können, müssen aber nicht varietätsspezifisch sein. Es ist auch möglich, dass es zu einem varietätsspezifischen Phraseologismus keine Variante in einer anderen Varietät gibt, weshalb dieser dann klarerweise auch nicht als Variante im Sinne der Plurizentriktheorie gelten kann.

Für diese terminologische Problematik wird in diesem Beitrag, ausgehend von einer Modifikation der Terminologie zur Beschreibung plurizentrischer Sprachen nach Ammon (1995), ein Vorschlag gemacht und umgesetzt, der es einerseits möglich macht, ohne Abgrenzungsprobleme die für eine Varietät spezifischen bzw. im Sinne des Plurizentrikkonzepts auch oder unter anderem spezifischen, aber nicht als gemeindeutsch anzusehenden Phraseologismen zu sammeln, zu beschreiben und zu analysieren und so Eigenständigkeiten und Gemeinsamkeiten aufzuzeigen. Andererseits soll dabei auch die erwähnte Begriffsverwirrung vermieden werden. Diese Analysemethode wird am Beispiel der für das österreichische Deutsch spezifischen bzw. auch spezifischen (da sie auch in einer anderen Varietät oder Teilregionen anderer Varietäten gebräuchlich sein können) Spielphraseologismen erprobt. Zuvor sei aber noch das untersuchte Korpus vorgestellt.

3.1. Das untersuchte Korpus

Das Korpus, das bereits in einer Monographie des Verfassers (2014) veröffentlicht wurde und laufend erweitert wird, enthält (ergänzt¹⁹) insgesamt ca. 330 metaphorische Ausdrücke aus dem Bereich des Spiels (Einzellexeme, auf Valenz basierende Verbindungen und Phraseologismen), die aus verschiedenen Nachschlagewerken sowie der Analyse von Tageszeitungen und Zeitschriften zusammengetragen, beschrieben und analysiert wurden und deren Gebrauch im Gegenwartsdeutschen überprüft wurde. Als Auswahlkriterien für die Aufnahme in die Sammlung galten die etymologische Herkunft aus dem Bereich des Spiels²⁰, Metaphorizität, Aktualität

¹⁹ Ergänzte, nicht im publizierten Korpus enthaltene Phraseologismen sind mit (E) gekennzeichnet. Sofern keine weitere Angabe folgt (wie VWB, ÖWB etc.), sind sie in keinem Nachschlagewerk verzeichnet. Ihr Gebrauch wurde aber vom Verfasser überprüft. Im publizierten Korpus finden sich ca. 320 metaphorische Ausdrücke aus der konzeptuellen Domäne Spiel.

²⁰ Unter einem *Spiel* wird hier eine Tätigkeit verstanden, die zum Zeitvertreib, zur Unterhaltung sowie zum Vergnügen ausgeübt wird und deren Ausgang bedeutungslos

(der Ausdruck muss noch in Verwendung sein) sowie Konventionalisierung/Lexikalisierung (es darf sich um keine Ad-hoc-Bildungen handeln). Es wurden auch nur metaphorische Ausdrücke der Standard- und der Umgangssprache aufgenommen.

Nicht im Korpus finden sich Phraseologismen aus weiteren Varietäten neben dem österreichischen, dem deutschen Deutsch und dem Schweizerhochdeutsch, weshalb nur die für das österreichische Deutsch (u.a.) spezifischen Spielphraseologismen in Kontrast zu denen des deutschen Deutsch, des Schweizerhochdeutsch sowie des Gemeindeutsch betrachtet werden können.

3.2. Plurizentrische Analyse der Spielphraseologie des österreichischen Deutsch

Ausgewählt für die Analyse wurden diejenigen Phraseologismen aus dem Korpus, die nicht als gemeindeutsch anzusehen sind und ausgehend von Nachschlagewerken und den in Kapitel 2 angeführten Definitionen entweder nur als „österreichisch“ oder „unter anderem als österreichisch“ (weil sie auch noch in einer weiteren Varietät, aber nicht in allen als standardsprachlich gelten) sowie als Standard oder zumindest als Grenzfall des Standards betrachtet werden können und überregional gebräuchlich sind. Mit (G) markierte Wörter sind als solche Grenzfälle und eigentlich als eher umgangssprachlich zu sehen, erscheinen aber auch ungekennzeichnet (nicht in Anführungszeichen oder in direkten Reden) in standardsprachlichen Texten und weisen dabei eine gewisse Frequenz auf.

Das Beschreibungsmodell basiert, wie bereits erwähnt, auf Ammons (1995) Terminologie, die für die Phraseologie ausgehend von Buhofers (2007:662) Anmerkung entsprechend modifiziert wurde. Der Begriff „Variante“, der für das Varietätenkonzept zwar grundlegend ist (da verschiedene Varianten in ihrer Gesamtheit eine Varietät ergeben und [nicht-] austauschbare Variablen darstellen) und sich bei der Anwendung auf Einzellexeme auch als unproblematisch erweist, wird dabei nur für die konzeptuelle oder lexikalische Variation eines Phraseologismus verwendet. So kann *etw./jmdn. im Talon haben* z.B. auch als *etw./jmdn. im Talon halten*

ist, sofern nicht mit Einsätzen gespielt wird. Nicht mit einbezogen wurden in das Korpus daher metaphorische Ausdrücke, die sich auf das darstellende, das musikalische oder das als Sport betriebene Spiel (wie Fußball, Tennis etc.) beziehen.

erscheinen, also lexikalisch variiert werden. Gleichzeitig gibt es auch eine konzeptuell unterschiedliche Variante (allerdings innerhalb desselben Ausgabebereichs, dazu mehr bei der Analyse der Marker) dieses Phraseologismus: *etw./jmdn. in der Hinterhand haben* (das wiederum wieder mit *halten* und *besitzen* lexikalisch variiert werden kann). Eine Variante im Sinne des Konzepts der Plurizentrik hingegen wird hier als „Äquivalent“ bezeichnet.

In dem in diesem Beitrag vorgestellten Modell werden Phraseologismen nach dem unterschiedlichen Grad ihrer diatopischen Spezifität klassifiziert. Folgende Kategorien gibt es: „sehr spezifischer Phraseologismus einer Varietät“²¹, „spezifischer Phraseologismus einer Varietät“ (= spezifische Variante bei Ammon 1995), „unspezifischer Phraseologismus einer Varietät“ (= unspezifische Variante bei Ammon 1995) und „sehr unspezifischer Phraseologismus einer Varietät“ (= sehr unspezifische Variante bei Ammon 1995).

Für alle Kategorien außer „sehr spezifisch“ (bei der es keine Äquivalente geben kann) gelten noch die Aspekte „austauschbar“ und „nicht-austauschbar“ sowie „teilweise austauschbar“. Letzteres bedeutet, dass es zwar ein gemeindeutsches Äquivalent gibt, gegen das ein Phraseologismus ausgetauscht werden kann, aber auch eines in einer anderen Varietät, gegen das er nicht ersetzt werden kann.

Durch diesen Zugang wird es einerseits möglich, die für eine Varietät spezifischen bzw. auch spezifischen Phraseologismen aus plurizentrischer Perspektive zu betrachten und zu analysieren, wobei sich zudem das Problem der schwierigen Abgrenzung nicht mehr stellt: Vielmehr werden so Überschneidungen und Gemeinsamkeiten einer Varietät mit einer anderen oder mit Teilgebieten einer weiteren oder zwei weiterer Varietäten sichtbar. Andererseits bleibt der Begriff „Variante“ für die Beschreibung und Analyse der Phraseologismen auf lexikalischer und konzeptueller Ebene frei, da eine Variante im Sinne des Plurizentrikkonzepts als „Äquivalent“ bezeichnet wird. Im Folgenden soll nun dieses Modell auf die Spielphraseologie angewandt und mit Beispielen aus dieser erläutert werden.

²¹ In Ammons (1995) Fokus stehen eher Einzellexeme als Phraseologismen und bei den Einzellexemen Varianten (und nicht die Sachspezifika bzw. nationalen Zentrismen, also Ausdrücke, die es nur in einer Varietät gibt); eine Entsprechung für „sehr spezifische Phraseologismen“ in seiner Terminologie wären „sprachliche nationale Zentrismen“.

3.2.1. Spielphraseologismen aus plurizentrischer Perspektive am Beispiel des österreichischen Deutsch

Unter „sehr spezifischen Phraseologismen einer Varietät“ werden diejenigen verstanden, für die es kein Äquivalent in anderen Varietäten, aber auch nicht im Gemeindeutsch gibt.

Tabelle 1: Übersicht über sehr spezifische Spielphraseologismen des österreichischen Deutsch

A	Sehr spezifische Spielphraseologismen des österreichischen Deutsch
A.1	<i>das Bummerl haben</i> ('verlieren, im Nachteil sein', Ehrenmüller 2014:100) (G)
A.2	<i>etwas spielt es nicht</i> ('etwas findet [nicht] statt, tritt [nicht] ein', VWB 2018:689) (G)

Als „spezifische Phraseologismen einer Varietät“ sollen diejenigen gelten, für die es in anderen Varietäten oder im Gemeindeutsch Äquivalente gibt. Die spezifischen wie auch die unspezifischen Phraseologismen können nach den Aspekten „austauschbar“ (Sprecher/innen haben die Wahl, welche sie verwenden, da beide in der Standardvarietät vorhanden sind) und „nicht-austauschbar“ (Sprecher/innen haben keine Wahl, da das Äquivalent in einer anderen Varietät als der eigenen nicht als standardsprachlich gilt) unterteilt werden.

Der Fall der Nichtaustauschbarkeit liegt in der für das österreichische Deutsch spezifischen Spielphraseologie nicht vor, zumindest nicht auf Basis des untersuchten Korpus, weshalb die Tabelle unausgefüllt bleiben muss. Es soll daher ein anderes Beispiel herangezogen werden, um diesen Fall zu illustrieren: Im Schweizerhochdeutsch gibt es *weder Fisch noch Vogel sein*, das ein spezifischer Phraseologismus dieser Varietät ist, da es *weder Fisch noch Fleisch sein* im österreichischen und im deutschen Deutsch gegenübersteht (das für jene wiederum einen unspezifischen Phraseologismus darstellt). Gegen dieses ist es nicht austauschbar, denn nach dem VWB (2018:237) gilt für die Schweiz *weder Fisch noch Fleisch sein* nicht als standardsprachlich.

Tabelle 2: Übersicht über nicht-austauschbare spezifische Spielphraseologismen des österreichischen Deutsch

Ba	Nicht-austauschbarer spezifischer Spielphraseologismus des österreichischen Deutsch	Äquivalent in anderer Varietät / in anderen Varietäten
	–	–

„Austauschbare spezifische Phraseologismen einer Varietät“ sind wiederum diejenigen, für die es ein gemeindeutsches Äquivalent gibt (das klarerweise auch in der betreffenden Varietät gebräuchlich und standardsprachlich ist). Sprecher/innen können wählen, welche Form sie verwenden möchten.

Tabelle 3: Übersicht über austauschbare spezifische Spielphraseologismen des österreichischen Deutsch

Bb	Austauschbarer spezifischer Spielphraseologismus des österreichischen Deutsch	Äquivalent im Gemeindeutsch
Bb.1	<i>etw./jmdn. im Talon haben/halten</i> ²² ('jemanden/etwas in Reserve haben', Ehrenmüller 2014:130)	<i>etw./jmdn. in der Hinterhand haben/halten/besitzen</i> (DO 2018, s.v. „Hinterhand“); <i>etw./jmdn. im Ärmel haben</i> (Ehrenmüller 2014:95)
Bb.2	<i>am Spiel stehen</i> (E)	<i>auf dem Spiel stehen</i> ('in Gefahr sein, verloren zu gehen, Schaden zu nehmen', DO 2018, s.v. „Spiel“)

Als „unspezifische Phraseologismen einer Varietät“ sollen diejenigen angesehen werden, die in einer weiteren Varietät oder in einem Teilgebiet einer weiteren Varietät ebenfalls als standardsprachlich gelten. Gibt es ein Äquivalent, das in einer weiteren Varietät vorkommt und nur in dieser gebräuchlich ist, so stellt dieses einen spezifischen Phraseologismus jener Varietät dar. Der Fall der Nicht-Austauschbarkeit liegt auf Basis des Korpus nicht vor (siehe dazu als Illustrierung oben das Beispiel *weder Fisch noch Vogel sein* und *weder Fisch noch Fleisch sein*).

Tabelle 4: Übersicht über nicht-austauschbare unspezifische Spielphraseologismen des österreichischen Deutsch

Ca	Nicht-austauschbarer unspezifischer Spielphraseologismus des österreichischen Deutsch	Äquivalent in weiterer Varietät
	–	–

Tabelle 5: Übersicht über austauschbare unspezifische Spielphraseologismen des österreichischen Deutsch

Cb	Austauschbarer unspezifischer Spielphraseologismus des österreichischen Deutsch	Äquivalent im Gemeindeutsch
Cb.1a	<i>sich (mit etw./jmdm.) spielen</i> (A, D-süd) ('[mit etw./jmdm.] nicht ernsthaft, ohne Verantwortung umgehen' (A, D-süd), VWB 2018:689) (G)	<i>(mit etw./jmdm.) ein Spiel treiben</i> (Ehrenmüller 2014:190), <i>(mit etw./jmdm.) spielen</i> ²³ (DO 2018, s.v. „spielen“)

²² Variante mit *halten* nur im ergänzten Korpus, nicht in DO, ÖWB und VWB verzeichnet.

²³ In der Verwendung ohne Objekt („Spielst du oder meinst du es ernst?“) anders als *sich spielen* nicht phraseologisiert.

Cb.1b ²⁴	<i>sich (mit etw./jmdm.) spielen</i> (A, D-südost) ('etw. spielerisch leicht bewältigen, lösen; jmdn. leicht besiegen', VWB 2018:689) (G)	<i>(mit etw./jmdm.) leichtes Spiel haben</i> (Ehrenmüller 2014:166)
Cb.2	<i>noch in der Sandkiste gespielt haben</i> (A, D) ('noch ein Kind gewesen sein', Ehrenmüller 2014:201)	<i>noch im Sandkasten gespielt haben</i> (Ehrenmüller 2014:201)

Als „sehr unspezifische Phraseologismen einer Varietät“ gelten diejenigen, die in einer weiteren Varietät und einer oder mehrerer Teilregionen (aber nicht in allen) einer dritten Varietät gebräuchlich sind oder in mindestens zwei, aber nicht allen Teilregionen der weiteren beiden Varietäten, aber auf jeden Fall nicht in allen Regionen aller Varietäten als Bestandteil des Standards zu betrachten sind (denn sonst würde es sich schließlich um einen gemeindeutschen Ausdruck handeln).²⁴

Bei den für das österreichische Deutsch sehr unspezifischen Spielphraseologismen tritt der Fall auf, dass es ein gemeindeutsches Äquivalent gibt (das auch lexikalisch variierbar ist), gegen das getauscht werden kann, sowie auch ein Äquivalent im deutschen Deutsch und im Schweizerhochdeutsch, gegen das (tendenziell) im österreichischen Deutsch standardsprachlich nicht getauscht werden kann (zwar sind *sich nicht in die Karten gucken lassen* und *jmdm. in die Karten gucken* in Österreich bekannt und zum Teil gebräuchlich, sie gelten aber nicht als standardsprachlich und werden eindeutig mit Deutschland (ohne südost) verbunden); freilich nur aus der Perspektive des österreichischen Deutsch, im Schweizerhochdeutsch kann gegen alle Äquivalente getauscht werden, ebenso wie in der mittelostdeutschen Region des deutschen Deutsch.

²⁴ Es gibt des Weiteren noch eine Variante mit restringiertem fakultativem Objekt (*sich (mit etw.) spielen*, Ehrenmüller 2014:189), die '(etw.) ausprobieren, (an etw.) herumprobieren' ausdrückt. Dieser Gebrauch scheint aber (vielleicht noch) nicht als standardsprachlich zu gelten, daher ist *sich (mit etw.) spielen* nicht in die Tabelle mit aufgenommen worden.

Tabelle 6: Übersicht über teilaustauschbare sehr unspezifische Spielphraseologismen des österreichischen Deutsch

D	Teilaustauschbarer sehr unspezifischer Spielphraseologismus des österreichischen Deutsch	Austauschbares Äquivalent im Gemeindeutsch	Nicht-austauschbares Äquivalent in einer anderen Varietät/in Teilregionen einer anderen Varietät
D.1	<i>sich nicht in die Karten schauen lassen</i> (A, CH, D-mittelost/südost) (VWB 2018:621 ²³)	<i>sich nicht in die Karten blicken/sehen lassen</i> ²⁴ ('seine Absichten geheim zu halten wissen', DO 2018, s.v. „Karte“)	<i>sich nicht in die Karten gucken lassen</i> (D) (VWB 2018:372) bzw. (wsl. CH und D-ohne südost) ²⁵
D.2	<i>jmdm. in die Karten schauen</i> (A, CH, D-mittelost/südost) (VWB 2018:621)	<i>jmdm. in die Karten blicken/sehen</i> ²⁶ ('heimlich in jemandes Pläne Einblick nehmen', DO 2018, s.v. „Karte“)	<i>jmdm. in die Karten gucken</i> (CH, D-ohne südost) ²⁷

3.2.2. Analyse der diatopischen Marker

Nach der Analyse, welche Spielphraseologismen diatopisch als (u.a.) österreichisch markiert gesehen werden können, sollen nun die Unterschiede zu den unmarkierten Phraseologismen untersucht werden, welche aus den Gegenüberstellungen ersichtlich werden und die diatopischen Marker darstellen. Sie decken sich mit denjenigen Ergebnissen von Földes (1992, 1996, 1997), die in der kurzen Diskussion oben als für die gegen-

²⁵ *Sich nicht in die Karten schauen lassen* findet sich im VWB (2018) nicht, auf die Verbreitung wird daher ausgehend von *schauen* geschlossen. Dasselbe gilt für *jmdm. in die Karten schauen*.

²⁶ Die Variante mit *blicken* findet sich nicht im ÖWB (2016) und im DO (2018) und auch nicht im VWB (2018), ist aber, wie die sprachliche Evidenz zeigt, in Gebrauch.

²⁷ Nach dem VWB (2018:300) ist das Verb *gucken* in seinen verschiedenen Bedeutungen in CH und D (ohne südost) gebräuchlich. Für *sich nicht in die Karten gucken lassen* ist hingegen D ohne Einschränkung angegeben und CH wird nicht angeführt (vgl. VWB 2018:372). Es kann aber angenommen werden, dass der Phraseologismus analog zur Komponente *gucken* verbreitet ist. Der standard-sprachliche Gebrauch in der Schweiz liegt vor und wurde vom Verfasser überprüft. In A und D-südost ist *gucken* zwar bekannt und zum Teil gebräuchlich, gilt dort aber nicht als standardsprachlich und wird nach dem VWB (2018:300) mit D (ohne südost) verbunden.

²⁸ Die Variante mit *blicken* findet sich nicht im ÖWB (2016) und im DO (2018) und auch nicht im VWB (2018), ist aber, wie die sprachliche Evidenz zeigt, in Gebrauch.

²⁹ Siehe zur Verbreitungsangabe Fußnote 25.

wärtige österreichische Standardvarietät als zutreffend betrachtet werden können. Bei den unspezifischen und sehr unspezifischen Phraseologismen werden auch die Varietäten bzw. deren Teilgebiete angegeben, für die die herausgearbeiteten Marker/Charakteristika im Kontrast zum Gemeindeutsch und/oder weiteren Varietäten ebenfalls gelten.

Tabelle 7: Übersicht über die Marker sehr spezifischer Spielphraseologismen des österreichischen Deutsch

Marker sehr spezifischer Phraseologismen des österreichischen Deutsch	
Referenz auf Sachspezifika	
A.1	Ein „Bummerl“ ist ein ‘Verlustpunkt, [eine] Verlustpartie beim Kartenspiel’ (ÖWB 2016:13); Verlustpunkte gibt es zwar bei vielen Kartenspielen, der Begriff wird aber in Österreich vor allem mit dem sehr beliebten Kartenspiel Schnapsen verbunden, bei dem es z. B. auch einen eigenen „Bummerlzähler“ gibt. In Deutschland gibt es ein ähnliches Spiel, das „Sechsendsechzig“ genannt wird.
Sprachkontakt/Einfluss einer anderen Sprache	
A.2	Vermutet werden könnte eine slawische Herkunft durch den Sprachkontakt des Deutschen mit slawischen Sprachen im historischen Österreich, analog zu <i>es steht (sich) nicht dafür</i> (für <i>es zahlt sich nicht aus</i>), für das, wie Földes (1997:236) erwähnt, von Schuchhardt (1885) eine solche vermutet wird.

Tabelle 8: Übersicht über die Marker austauschbarer spezifischer Spielphraseologismen des österreichischen Deutsch

Marker austauschbarer spezifischer Phraseologismen des österreichischen Deutsch	
Subkonzeptuelle Variation²⁷	
Bb.1	Der Ausgangsbereich der Metaphorisierung ist wie beim gemeindeutschen Äquivalent das Kartenspiel, allerdings mit einem anderen Bezugspunkt: Der „Talon“ wird von den beim Geben übriggebliebenen Karten gebildet. Die „Hinterhand“ ist hingegen der/die Spieler/in, der/die als Letzte/r in einer Runde ausspielt. Es handelt sich daher um eine Variation innerhalb desselben metaphorischen Konzepts, eine subkonzeptuelle Variation. Auch bei Brettspielen gibt es einen Talon aus den übriggebliebenen Steinen. Will man <i>jemanden/etwas im Talon haben/halten</i> aus diesem herleiten, so handelt es sich um einen anderen Subausgangsbereich innerhalb der konzeptuellen Domäne Spiel, nämlich nicht um das Kartenspiel, sondern um das Brettspiel. Das weitere Äquivalent <i>etw./jmdn. im Ärmel haben</i> bezieht sich auf das betrügerische Kartenspiel und stellt somit ebenfalls eine subkonzeptuelle Variation dar. Variiert wird jeweils das metaphorische Konzept RESERVEN SIND KARTEN.
Morphosyntaktische Variation	
Bb.2	Im österreichischen Deutsch ist es möglich, „auf dem“ zusammenzuziehen (siehe dazu ÖWB (2016:873)).

³⁰ Dieser Aspekt entspricht dem Merkmal „semantisch unterschiedliche Konstituenten“ bei Földes (1992, 1996, 1997). Ausschlaggebend für die Variation ist aber m.E. ein Unterschied zwischen den den Phraseologismen zugrundeliegenden metaphorischen Konzepten (der die Wahl der semantisch unterschiedlichen Konstituenten bedingt), worin die Wahl des Begriffs „subkonzeptuelle Variation“ begründet liegt.

Tabelle 9: Übersicht über die Marker austauschbarer unspezifischer Spielphraseologismen des österreichischen Deutsch

Cb	Marker austauschbarer unspezifischer Spielphraseologismen des österreichischen Deutsch
Lexikalische Variation (A, D-süd)	
Cb.1a	<i>Sich spielen</i> ist eine lexikalische Variante des gmd. <i>ein Spiel treiben</i> .
Lexikalische Variation (A, D)	
Cb.2	<i>Sandkiste</i> ist nach dem VWB (2018:615), anders als das gmd. <i>Sandkasten</i> , nur in Österreich und Deutschland Teil der Standardvarietät, nicht aber in der Schweiz.
Morphosyntaktische Variation (A, D-süd)	
Cb.1a	<i>Sich (mit etw./jmdm.) spielen</i> ist eine grammatische Variante von <i>(mit etw./jmdm.) spielen</i> .
Subkonzeptuelle Variation (A, D-südost)	
Cb.1b	Vermutet werden kann eine subkonzeptuelle Variation: Das gmd. <i>(mit etw./jmdm.) leichtes Spiel haben</i> könnte sich auf ein kompetitives Spiel beziehen, bei dem es für eine/n Spieler/in nicht schwierig ist, gegen andere zu gewinnen (vgl. Ehrenmüller 2014:166). <i>Sich (mit etw./jmd.) spielen</i> bedeutet hingegen im eigentlichen Sinn, dass sich jemand aus Zeitvertreib und/oder zum Vergnügen mit etwas beschäftigt („Ich spiele mich mit dem Kugelschreiber.“). Die konzeptuelle Domäne <i>Spiel</i> als Ausgangsbereich der Metaphorisierung ist aber dieselbe. Es handelt sich nur um zwei verschiedene Subausgangsbereiche und daher um eine subkonzeptuelle Variation innerhalb eines u.a. von diesen beiden Phraselogismen sprachlich realisierten metaphorischen Konzepts MÜHELOSIGKEIT IST EIN SPIEL (siehe dazu Ehrenmüller 2014:275-277).

Tabelle 10: Übersicht über die Marker teilaustauschbarer sehr unspezifischer Spielphraseologismen des österreichischen Deutsch

D	Marker teilaustauschbarer sehr unspezifischer Spielphraseologismen des österreichischen Deutsch
Lexikalische Variation (A, CH, D-mittelost/südost)	
D.1	<i>Schauen</i> kann gegen die gmd. Verben <i>blicken</i> und <i>sehen</i> , aber aus der Perspektive des österreichischen Deutsch (tendenziell) standardsprachlich nicht gegen <i>gucken</i> getauscht werden, das in Österreich und Südostdeutschland nicht als Teil der Standardvarietät gilt. In Deutschland ohne den Südosten und in der Schweiz ist es nach dem VWB (2018:299) als Grenzfall des Standards anzusehen und kann getauscht werden. In Mittelostdeutschland und in der Schweiz können alle Äquivalente gegeneinander getauscht werden.
D.2	

4. Zusammenfassung

Dieser Beitrag beschäftigte sich, ausgehend von einer Standortbestimmung der österreichischen Phraseologismen in der Forschung, mit der Frage, ob es diatopisch als „österreichisch“ markierte standardsprachliche Spielphraseologismen gibt und welche diatopischen Marker sich feststellen lassen. Dies geschah in einer plurizentrischen Betrachtungs- und

Herangehensweise, für die ein Beschreibungsmodell vorgeschlagen und erprobt wurde. Im Zentrum der phraseogeographischen Betrachtung stand dabei das österreichische Deutsch.

Von den insgesamt acht ermittelten Phraseologismen, die (u.a.) in Österreich gebräuchlich sind und Unterschiede zu diatopisch unmarkierten, gemeindeutschen Äquivalenten und/oder diatopisch markierten Äquivalenten in anderen Varietäten aufweisen, können die insgesamt vier Wendungen der Kategorien A und Bb nach den Definitionen von Ernst/Peyerl (2004:82) und Ernst (2007:5; 2011:178) als „echte“ phraseologische Austriazismen angesehen werden, da sie in keiner weiteren Varietät und in keinem Teilgebiet einer weiteren Varietät als standardsprachlich gelten. Nach der Definition von Földes (1997:240) handelt es sich bei den zwei Phraseologismen der Kategorie Bb um eine Variante allerdings nicht der Phraseologie des deutschen Deutsch, sondern richtiger des Gemeindeutsch und bei den zwei Wendungen aus der Kategorie A um „eigenständige österreichspezifische Phraseologismen“. Beide gelten allerdings innerhalb der österreichischen Varietät als Grenzfall des Standards und sind in diesem daher noch nicht vollständig etabliert.

Zwei der hier angeführten Phraseologismen (Kategorie Cb) können als „unspezifisch“ für das österreichische Deutsch gesehen werden, da sie auch in einer weiteren Varietät (D) oder in Teilgebieten weiterer Varietäten (D-süd, D-südost) gebräuchlich sind. Die beiden Wendungen aus der Kategorie D sind als „sehr unspezifisch“ für das österreichische Deutsch zu betrachten, da sie auch in einer weiteren Varietät (CH) und in Teilen einer weiteren Varietät (D-mittelost, D-südost) in Gebrauch stehen.

Als diatopische Marker konnten lexikalische, morphosyntaktische und subkonzeptuelle Variation sowie eine mögliche Beeinflussung durch eine andere Sprache und die Referenz auf Sachspezifika festgestellt werden. Diese Ergebnisse decken sich größtenteils mit den von Földes (1992, 1996, 1997) erarbeiteten und in diesem Beitrag kurz diskutierten Charakteristika österreichischer Phraseologismen.

Warum es, freilich auf Basis des Korpus, nach den Definitionen von Ernst/Peyerl (2004:82) und Ernst (2007:5; 2011:178) nur vier „echte“ phraseologische Austriazismen in der österreichischen Standardsprache zu geben scheint, mag schlicht darin begründet liegen, das weitere (sehr) spezifische überregionale, nicht auf Teilregionen beschränkte österreichische Spielphraseologismen wie *etw. (nicht) beim Schnapsen gewonnen haben* (‘etwas [nicht] durch eigene Leistung, Mühe erhalten haben; etwas

[nicht] durch Zufall, sondern eigene Leistung erhalten haben', Ehrenmüller 2014:124) als umgangssprachlich gelten und den Grenzbereich des Standards (noch) nicht erreicht haben. In der Umgangssprache und den Dialekten gibt es allerdings eine ganze Bandbreite an verschiedenen, allerdings nicht immer überregionalen eigenständigen Spielphraseologismen (wie etwa das Wienerische *jmdm. den Gstieß geben*: 'jmdn. abweisen, eine Beziehung beenden', *Gstieß* = 'Sküs', höchste Karte im Tarock, vgl. Sedlacek/Badegruber 2012:82).

Für eine „standardsprachliche Phraseologietauglichkeit“ eines Spiels können verschiedene Aspekte angenommen werden: die „Standardfähigkeit“ der „Spielsprache“ (deren Ausdrücke nicht oder nicht mehr als [zu] umgangssprachlich oder dialektal eingestuft werden dürfen, wenn sie in einer Wendung erscheinen), seine (große) überregionale Bekanntheit und Beliebtheit sowie die Anschaulichkeit eines von ihm ausgehenden Sprachbildes (die zumindest für eine erfolgreiche Etablierung und Lexikalisierung gegeben sein muss, auch wenn sie danach verdunkeln kann). Ferner kann auch noch der Aspekt des Prestiges als relevant angesehen werden: Beziehen sich die meisten Spielphraseologismen allgemein auf das Spiel oder verschiedene Spieltypen wie etwa das Glücksspiel oder das Kartenspiel, erscheinen in mehreren standardsprachlichen gemeindeutschen Wendungen als explizit thematisierte konkrete Spiele z.B. das prestigeträchtige Schach und auch das Poker, das einen regelrechten Boom erlebt hat und sich durch seine Spielausstattung sowie psychologische und strategische Komponente von anderen Kartenspielen abhebt – und sich durch diese besonders gut für „taktische“ Phraseologismen wie *ein Pokerface aufsetzen* eignet. Für die meisten Spiele, die nur in einer Varietät oder auch bloß in einem Teilgebiet einer Varietät bekannt und beliebt sind, mag neben möglicherweise einem oder auch mehreren der erwähnten Aspekte auch der des Prestiges nicht zutreffen, weshalb keine standardsprachlichen, sondern, sofern überhaupt, nur umgangssprachliche oder dialektale Phraseologismen auf sie Bezug nehmen.³¹ Das vor allem in der Schweiz und in

³¹ Tarock kann zwar als prestigeträchtiges Kartenspiel gesehen werden, durch die dialektale Komponente *Gstieß* kann der erwähnte Phraseologismus aber nicht in die Standardsprache gelangen. Möglicherweise mag es ansonsten, da es standardsprachlich nicht erscheint, auch zu kompliziert für anschauliche Sprachbilder sein. *Jmdm. den Gstieß geben* bezieht sich auch nicht auf einen wirklichen Spielvorgang, sondern hat seinen Ursprung darin, dass man sich für das Ausspielen des Sküs entschuldigt hat. Von der ursprünglichen Formel *je m'excuse* leitet sich auch der Name dieser Karte her (vgl. Sedlacek/Badegruber 2012:82-83).

Vorarlberg sehr beliebte Kartenspiel Jass mag vielleicht eines der wenigen Beispiele sein, bei dem dies nicht der Fall sein könnte (es erscheint, siehe unten, zwar in keinem Phraseologismus, aber in *ausjassen*). Ein besonders prestigeträchtiges und beliebtes Spiel würde, so kann angenommen werden, auch nicht auf die Phraseologie nur einer Varietät beschränkt bleiben.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass es im untersuchten Korpus noch zwei auf Valenz basierende Konstruktionen gibt, die für das österreichische Deutsch als spezifisch bzw. unspezifisch gelten können: (*sich*) (*untereinander*) *ausschnapsen*³²: ‘sich etwas ausmachen’ (ÖWB 2016:81); (*sich*) (*untereinander*) *ausjassen*³³ (ÖWB 2016:78), synonym mit *ausschnapsen*, nur in Vorarlberg und der Schweiz gebräuchlich (vgl. VWB 2018:66); beide sind austauschbar mit dem gmd. (*sich*) (*untereinander*) *auswürfeln*. Im VWB (2018:71;66) sind sie zwar als „salopp“, aber nicht als Grenzfall des Standards gekennzeichnet. Für das „Alltagskartenspiel“ Schnapsen, auf das sich *ausschnapsen* bezieht, trifft, anders als vielleicht auf das Schweizer „Nationalspiel“ Jass – das es auch bereits zu Briefmarkenehren gebracht hat –, der oben erwähnte Prestigefaktor zwar eher nicht zu, sehr wohl aber neben des Aspekts der Anschaulichkeit von ihm ausgehender Sprachbilder der Aspekt der in Österreich wirklich großen Bekanntheit und Beliebtheit. Deshalb mögen es (*sich*) (*untereinander*) *ausschnapsen* und auch das in Kategorie A verzeichnete *das Bummerl haben* (das aufgrund eines recht bekannten Liedes von Horst Chmela [„Ana hat immer das Bummerl“/ „Einer hat immer das Bummerl“] zudem als tendenziell geflügeltes Wort betrachtet werden kann) bereits in die Standardsprache oder zumindest in ihren Grenzbereich geschafft haben. Der erwähnte weitere Schnapsen-Phraseologismus *etw. (nicht) beim Schnapsen gewonnen haben* gilt allerdings als umgangssprachlich bzw. vielleicht noch als zu umgangssprachlich auch für den Grenzbereich des Standards.

Dieser Beitrag konnte nur einen kleinen Teil zur Erforschung der für die österreichische Standardvarietät spezifischen bzw. – im Sinne des Konzepts der Plurizentrik – in unterschiedlichem Ausmaß spezifischen Spielphraseologismen leisten. Doch das plurizentrisch-phraseologische *Spiel* möge, so sei gehofft, auch noch nicht *aus sein*.

³² *Sich* und *untereinander* (beide fakultativ) erscheinen oft gemeinsam mit *ausschnapsen*; auf Basis von Ehrenmüller (2014:97) ergänzt.

³³ *Sich* und *untereinander* (beide fakultativ) treten oft mit *ausjassen* auf; vom Verfasser hinzugefügt, nicht in VWB und ÖWB verzeichnet.

5. Literatur

- Ammon Ulrich / Bickel Hans / Lenz Alexandra N. (Hrsg.), ²2018, Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen, Berlin/Boston.
- Ammon Ulrich, 1995, Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten, Berlin/New York.
- Buhofer Annelies H., 2007, Phraseographie im Variantenwörterbuch des Deutschen, in: Deutschmann P. (Hrsg.), Kritik und Phrase. Festschrift für Wolfgang Eismann zum 65. Geburtstag, Wien, S. 657-674.
- Buhofer Annelies H., 2010, Phraseographie in einer plurizentrischen Sprache. Die Behandlung von Kollokationen, in: Mellado C./Buján P./Herrero C/Iglesias N./Mansilla A. (Hrsg.), La fraseografía del S. XXI. Bd. 6., Nuevas propuestas para el español y el alemán, Berlin, S. 103-124.
- Bundesministerium für Bildung und Frauen (Hrsg.), ⁴³2016, Österreichisches Wörterbuch, Wien.
- Burger Harald, ⁴2010, Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen, Berlin (= Grundlagen der Germanistik 36).
- Duden online, 2018, Duden online. Online unter URL: www.duden.de [15.11.2018].
- Ebner Jakob, 1988, Wörter und Wendungen im österreichischen Deutsch, in: Wiesinger P. (Hrsg.), Das österreichische Deutsch, Wien/Köln/Weimar, S. 99-188.
- Ebner Jakob, 2004, Redensarten und Redewendungen, Wien.
- Ebner Jakob, 2014, Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch des österreichischen Deutsch, Berlin.
- Ehrenmüller Jürgen, 2014, Die Würfel sind gefallen! Belegsammlung und Analyse zur Metaphorik des Spiels in der deutschen Gegenwartssprache, Graz (= Reihe Habilitationen, Dissertationen, Diplomarbeiten 41).
- Eismann Wolfgang, 1991, Zur Frage der lexikographischen Berücksichtigung von nichtbinnendeutschen Phraseologismen in deutsch-slavischen phraseologischen Wörterbüchern, in: Palm Ch. (Hrsg.), Europhras 90. Akten der internationalen Tagung zur germanistischen Phraseologieforschung. Akse/Schweden 12.-15. Juni 1990, Uppsala, S. 43-61.
- Ernst Peter / Peyerl Elke, 2004, Das „Wörterbuch zur österreichischen Phraseologie“. Eine Projektbeschreibung, in: Földes C. (Hrsg.), Res humanae proverbiorum et sententiarum: Ad honorem Wolfgangi Mieder, Tübingen, S. 79-88.
- Ernst Peter, 2006, Phraseologismen im Österreichischen Deutsch, in: Muhr R./Sellner M. (Hrsg.), Zehn Jahre Forschungen zum Österreichischen Deutsch. 1995 – 2005. Eine Bilanz, Wien, S. 111-120.

- Ernst Peter, 2007, Redewendungen im österreichischen Deutsch, in: tribüne. zeitschrift für sprache und schreibung 4, S. 4-6.
- Ernst Peter, 2009, Österreichische Phraseologismen als Teil des österreichischen Deutsch und ihre Stellung innerhalb der gesamtdeutschen Phraseologie, in: Földes C. (Hrsg.), Phraseologie disziplinär und interdisziplinär, Tübingen, S. 339-350.
- Ernst Peter, 2011, Gibt es eine österreichische Phraseologie?, in: Lipczuk R./Lisiecka-Czop M./Misiek D. (Hrsg.), Phraseologismen in deutsch-polnischen und polnisch-deutschen Wörterbüchern. Theoretische und praktische Aspekte der Phraseologie und Lexikographie, Hamburg (= Stettiner Beiträge zur Sprachwissenschaft 4), S. 177-190.
- Földes Csaba, 1992, Zu den österreichischen Besonderheiten der deutschen Phraseologie, in: Földes C. (Hrsg.), Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Verwendung, Wien, S. 9-24.
- Földes Csaba, 1996, Deutsche Phraseologie kontrastiv. Intra- und interlinguale Zugänge, Heidelberg (= Deutsch im Kontrast 15).
- Földes Csaba, 1997, Überlegungen zur Phraseologie im Österreichischen Deutsch, in: Muhr R./Schrodt R. (Hrsg.), Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa, Wien, S. 227-243.
- Földes Csaba, 1998, Gibt es eine „österreichische Phraseologie“?, in: Hartmann D. (Hrsg.), Das geht auf keine Kuhhaut. Akten des Westfälischen Arbeitskreises Phraseologie/Parömiologie, Bochum, S. 109-126.
- Malygin Viktor T., 1994, Avstrijskij frazeologieskij slovar, St. Petersburg.
- Malygin Viktor T., 1996, Österreichische Redewendungen und Redensarten, Wien.
- Penz Christian, 2015, Douzi und Douni. Die Steirer keppln weida. Wortschatz der steirischen Mundart, Graz.
- Schuchardt Hugo, 1885, Dem Herrn Franz von Miklosich zum 20. November 1883. Slawo-Deutsches und Slawo-Italienisches, Graz.
- Sedlacek Robert / Badegruber Reinhardt, 2012, Wiener Wortgeschichten. Von Pflasterhirschen und Winterschwalben, Innsbruck.
- Turkovskaja Galina V., 1973, Nekotorye osobennosti mikrosystemy avstrijskogo varianta nemeckogo jazyka na urovne frazeologii, in: Garifulin L. B./Čepasova A. M. (Hrsg.), Frazeologija. Vyp 1, Čeljabinsk, S. 215-218.
- Turkovskaja Galina V., 1976, Zametki o frazeologii venskogo dialekta, in: Garifulin L. B./Čepasova A. M. (Hrsg.), Frazeologičeskaja sistema jazyka. Čeljabinsk, S. 157-164.
- Wehle Peter, 2003, Sprechen Sie Wienerisch? Von Adaxl bis Zwutschkerl, Wien.

6. Abkürzungsverzeichnis

A = Österreich

CH = Schweiz

D = Deutsch

D-süd = Süddeutschland

D-südost = Südostdeutschland

D-mittelost = Mittelostdeutschland

DO = Duden online

E = aus dem ergänzten Korpus

G = Grenzfall des Standards

gmd. = gemeindeutsch

ÖWB = Österreichisches Wörterbuch

VWB = Variantenwörterbuch des Deutschen

How much is *auf dem Spiel* or *am Spiel*? Diatopic marking of conventionalised game-phraseologisms depicted on the example of the Austrian Standard German

The goal of this article is to analyse which idiomatic phraseologisms of the conceptual domain ‘game’ in the contemporary German standard language can be considered as ‘Austriacisms’ and how they are marked in a diatopic sense. First, the paper provides an overview of research on Austrian phraseology. Then, the term ‘Austrian phraseologism’ is defined. Finally, the paper discusses research on diatopic markers of Austrian phraseologisms. The article also explores a pluricentric approach to the game-phraseologisms present in the contemporary German standard language from the point of view of Austrian standard variety of German. It also shows how these phraseologisms can be analysed in the context of the concept of German as a pluricentric language.

Keywords: phraseology, phraseologism, Austrian standard German, Austriacism, pluricentrism.

Andrzej S. Feret (ORCID 0000-0002-5014-602X)
Uniwersytet Jagielloński w Krakowie, Polen

Tilgung von Sprachlauten in den lexikalischen Entlehnungen aus dem Deutschen ins Polnische des 20. Jahrhunderts

Einleitendes

Der Einfluss des Deutschen auf die polnische Sprache ist u.a. in Form von lexikalischen Entlehnungen sichtbar, die nicht alle in gleichem Ausmaß polonisiert wurden und mitunter ihren deutschen Ursprung erkennen lassen.

Das Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, die Tilgung von Sprachlauten in den lexikalischen Entlehnungen aus dem Deutschen ins Polnische zu untersuchen. Gemeint sind hierbei Fälle, in denen bei der Übernahme einer Wortform aus dem Deutschen und der Anpassung an die Aussprachegegewohnheiten des Polnischen ein Sprachlaut bzw. eine Lautverbindung nicht mehr übernommen bzw. durch einen nativen Sprachlaut ersetzt, sondern weggelassen wurde.

Der Sprachlaut wird im Vorliegenden als sprachinhärentes Strukturelement aufgefasst, dessen phonologische Funktion untersucht werden kann. Bei der „phonologischen Funktion“ handelt es sich um eine imaginäre Entität mit definierter interner Struktur (vgl. Demolin 2002:102, Carr 2003:16). Solch eine Einheit, auf den Kommunikationsprozess bezogen, funktioniert als Phonem¹: „Phoneme sind in Lauten enthalten, und dank der erste-

¹ Man vergleiche auch die Definition von Mięksiz/Denenfeld (1975:13): „By phoneme is meant [...] the phonic substance contained in speech-sounds resulting from a given articulation and perceived by the human ear. The said substance is simultaneously an independently functioning, minimal, linearly irreducible unit which is used in the structure of semantic elements and is characterized by being able to differentiate morphemes and words in meaning.” (Auslassung von A.S.F.).

ren kommt die Verständigung überhaupt zustande. Beide, d.h. Phoneme und Laute, bestehen aus der lautlichen Substanz, nur daß die phonologische in der lautlichen enthalten ist. Unter «phonologischer Substanz» ist nur diejenige lautliche Substanz zu verstehen, die in den Morphemen der betreffenden Sprache die kommunikative Funktion ausübt.” (Adamus 1967:16-17).

Bei Jakobson/Halle (1956:11) wird dagegen das Phonem folgendermaßen definiert: „the phoneme is a sound imagined or intended, opposed to the emitted sound as a ‚psychophonetic‘ phenomenon to the ‚physiophonetic‘ fact. It is the mental equivalent of an exteriorized sound.”

Die Definition von Adamus (1967) und die von Jakobson/Halle (1956) unterscheiden sich dermaßen, dass die Erstgenannte funktional geprägt ist, während die andere den mentalistischen Ansatz repräsentiert, der nach Jakobson/Halle (1956:11) auf de Courtenay zurückgeht.² Für den vorliegenden Beitrag sind die beiden Definitionen von Bedeutung, da sie beide das Laut-Phonem-Verhältnis betreffen. Die Erstgenannte weist deutlich auf das Inklusionsverhältnis dazwischen hin.

Die Analyse von Phonemen setzt notwendigerweise eine vorher erfolgte Analyse von Sprachlauten voraus, d.h. eine wie auch immer gestaltete phonologische Theorie soll primär an spezifischen phonetischen Fakten zu untersuchender Sprache(n) überprüft, korrigiert und vervollständigt werden (vgl. Ternes 1976:73, Ullrich 2011:68-90), **auch wenn für eine konkrete Untersuchung ausschließlich jene Fakten explizit angesprochen werden dürfen, die sich für deren Zwecke als signifikant erweisen.**

Die meisten Veränderungen der Lautstruktur von Formen der deutschen Sprache, die in das polnische Sprachsystem übernommen worden und im untersuchten Sprachmaterial vorhanden sind, sind Lautsubstitutionen, folglich Fälle, in denen im Entlehnungsprozess ein Sprachlaut aus dem System der Gebersprache (des Deutschen) durch einen Sprachlaut aus dem System der Nehmersprache (des Polnischen) ersetzt wird. Die Ersetzung erfolgt hauptsächlich auf dem auditiven Weg und wird in der Regel von den zielsprachlichen Muttersprachlern ohne linguistische Vorkenntnisse vorgenommen. Was wegen seiner genügenden Markiertheit, d.h. der für den zielsprachlichen Muttersprachler ohne linguistische Vorkenntnisse erkennbaren sprachlautlichen Merkmale identifiziert wird, wird in der Neh-

² Zur Diskussion über die Realität des Phonems vergleiche man u.a. Biersack (2002), Bičan (2005), Davis (2005), Taylor (2009), Välimaa-Blum (2009), Stafeldt (2010), Dalyop (2012), Gruzca (2013).

mersprache entsprechend realisiert, d.h. durch einen indigenen Sprachlaut ersetzt. Wegen unterschiedlicher Phonemsysteme in den beiden Sprachen und unterschiedlicher akustischer Gewohnheiten ist aber zu erwarten, dass ein gebersprachlicher Sprachlaut in der Nehmersprache auch durch Null substituiert, d.h. getilgt wird, weil er nicht (genug) identifiziert bzw. als „fremd klingend“ empfunden wird. Die Nichtidentifizierung wird dadurch begünstigt und verursacht, dass es im empfangenen Signal – dem gebersprachlichen Sprachlaut – an Merkmalen fehlt, die den spezifischen Klang der Nehmersprache ausmachen. Das Nichtidentifizierte wird wegen seiner für den zielsprachlichen Muttersprachler ohne linguistische Vorkenntnisse ungenügenden Markiertheit im nächsten Schritt als überflüssig empfunden, nicht substituiert, folglich weggelassen. Deshalb kann die Tilgung von Sprachlauten im Entlehnprozess auch als eine Art Lautsubstitution betrachtet werden im Sinne von: [Laut / Lautverbindung] → Ø (vgl. Feret 2014:14, Munske 2010:32-34).

In der Analyse werden ausschließlich jene Wortformen berücksichtigt, deren Transfer ins Polnische im 20. Jahrhundert stattgefunden haben soll. Untersucht wird folglich dasjenige Lehnwort³ deutscher Provenienz, bei dem eine deutliche Angabe zu der Zeit seiner Entlehnung und seiner Etymologie gefunden werden konnte. Das analysierte Wortgut stammt größtenteils aus den Wörterbüchern von de Vincenz/Hentschel/Brüggemann (2010) und von Bańkowski (2000). Die Wahl ergibt sich aus der Tatsache, dass gerade die genannten Wörterbücher den strengen wissenschaftlichen Standards entsprechen und die für unsere Analyse relevanten Angaben enthalten: In den angesprochenen Werken sind die Angaben zur Entlehnungszeit und zur Etymologie in jedem Eintrag vorhanden und die Zeit ihrer Veröffentlichung lässt ahnen, dass sie den im 20. Jahrhundert aus dem Deutschen entlehnten Wortschatz vollständig umfassen.

Im Laufe der Analyse stellte sich heraus, dass die vorgefundenen Angaben zur Entlehnungszeit uns in manchen Fällen weniger glaubwürdig vorkamen.⁴ Viele andere Wörterbücher und Lexika (vgl. Bańko/

³ Verstanden als jegliche Übernahmen fremden Wortguts, als Oberbegriff für den Lehnwortschatz.

⁴ Bei de Vincenz/Hentschel/Brüggemann (2010) fällt auf, dass das Datum 1913 überwiegt. Dies kann damit zu tun haben, dass die Deutsche Bücherei die ab 1913 erscheinende Literatur gesammelt, erschlossen und bibliographisch verzeichnet hat. Eine Deutsche Nationalbibliographie wurde in eben diesem Jahr erstmals herausgegeben. Die diskutierten Zeitangaben können folglich in diesem Licht als wenig plausibel angesehen werden (vgl. Feret 2016:67).

Drabik/Wiśniakowska 2007, Doroszewski 2000, Karłowicz/Kryński/Niedźwiedzki ²1953, Kopaliński 2007, Latusek 2008, Markowski/Pawelec 2011, Zdanowicz/Szyska/Filipowicz/Tomaszewicz/Czepieliński/Korotyński/Trentowski 1861, 1897) enthalten aber diese Zeitangaben nicht und mit denen, die sie enthalten (vgl. Długosz-Kurczabowa 2008 und Sławski 1952-56), haben wir die Angaben von de Vincenz/Hentschel/Brüggemann (2010) und von Bańkowski (2000) konfrontiert. Zusätzlich⁵ haben wir in den Wörterbüchern von Linde (1807), Brückner (⁴1985) und von Karłowicz/Kryński/Niedźwiedzki (²1953) überprüft, ob die analysierten Wortschatzeinheiten dort verzeichnet sind, und auf diese Art und Weise verifiziert, ob sie tatsächlich im 20. Jahrhundert übernommen worden sind. Zu Hilfe wurden auch die Monographien von Karszniewicz-Mazur (1988) und Korbut (²1935) sowie die Beiträge von Buttler (1986) und (1987), Czarnecki (2001), Hentschel (2001) sowie Lipczuk (2001) genommen.

Es ist anzumerken, dass der analysierte Wortschatz ins Polnische sowohl direkt aus dem Deutschen als auch über das Deutsche als Mittlersprache aus dem Englischen, Niederländischen oder Jiddischen übernommen worden sein mag. Sofern dies in den oben genannten Wörterbüchern von de Vincenz/Hentschel/Brüggemann (2010) und von Bańkowski (2000) explizit angemerkt war, wurde darauf auch eingegangen (vgl. Feret 2017:36).

Analyse

Im Folgenden wird eine Analyse von Tilgungsfällen präsentiert, die bei der Entlehnung von Wörtern aus dem Deutschen ins Polnische stattfinden. Dabei wird jeweils von einem Laut des Deutschen ausgegangen, der bei der Übernahme ins Polnische weggelassen worden ist. Die Analyse wird vorwiegend auf der Ebene der Phonetik durchgeführt und auf die Angabe theoretisch-phonologischer Hintergründe wird verzichtet. Insgesamt wurden über 650 entlehnte Wortformen analysiert, darunter die indirekten Entlehnungen, also mit Deutsch als Mittlersprache.

Im analysierten Material wurden insgesamt 60 Tilgungsfälle gefunden, von denen lediglich 3 in den über das Deutsche als Mittlersprache entlehnten Wortformen auftreten. Auch die Schlussfolgerung besteht konsequenterweise aus zwei Teilen. Die genannte Gliederung hat zum Ziel, zu prüfen, ob die in den beiden oben genannten Gruppen des polnischen

⁵ Die Liste sämtlicher hierbei erwähnter Werke wird dem Beitrag als „Quellenverzeichnis“ angeschlossen.

Wortguts aufgetretenen Tilgungsfälle identisch oder aber unterschiedlich sind.

In der Auswertung wird jeweils von einem Laut ausgegangen, wobei mit der umfangreichsten Gruppe angefangen wird, bis hin zu jener, die aus lediglich einem Element besteht. So eine Vorgehensweise erlaubt es, eine diskrete Differenzierung zwischen mehr und weniger prototypischen Tilgungsfällen vorzunehmen. Der Tilgung unterliegt bei der Übernahme ins Polnische:

- das morphem- bzw. wortauslautende [t], graphisch repräsentiert durch <d> bzw. <ɖ>:

bandrat [b'andrat] ← *Banddraht* [b'antɖka:t] : [t] → Ø, <d> → Ø
bosmanat [bɔsm'anat] ← *Bootsmannsmaat* [b'o:tsmansma:t] : [t] → Ø,
 [s] → Ø, [m] → Ø, <ɖ> → Ø, <s> → Ø, <m> → Ø
*bosmanmat*⁶ [bɔsm'anmat] ← *Bootsmannsmaat* [b'o:tsmansma:t] : [t]
 → Ø, [s] → Ø, <ɖ> → Ø, <s> → Ø
brusbet [br'uzbet] ← *Brustbrett* [br'ustɖɛt] : [t] → Ø, [ɛ] → Ø, <ɖ>
 → Ø, <ɾ> → Ø
brustasz [br'ustaf] ← *Brusttasche* [br'usttaʃə] : [t] → Ø, <ɖ> → Ø, dt.
 -e → pl. -Ø (Maskulinum)
brustas [br'ustae] ← *Brusttasche* [br'usttaʃə] : [t] → Ø, <ɖ> → Ø, dt. -e
 → pl. -Ø (Maskulinum)
cymstangi [ɕimʃt'anʃi] ← *Zimtstange* [ts'imʃtaŋə] : [t] → Ø, <ɖ> → Ø
fajchlap [f'ajxlap] ← *Feuchtlappen* [f'œçtlapm] : [t] → Ø, [m] → Ø,
 <ɖ> → Ø, <en> → Ø
geltag [g'ɛltak] ← *Geldtag* [g'ɛltta:k] : [t] → Ø, <d> → Ø
gieltag [j'ɛltak] ← *Geldtag* [g'ɛltta:k] : [t] → Ø, <d> → Ø
gieltak [j'ɛltak] ← *Geldtag* [g'ɛltta:k] : [t] → Ø, <d> → Ø
gletal [gl'etal] ← *Glättahle* [gl'ɛtta:lə] : [t] → Ø, <ɖ> → Ø, dt. -e → pl.
 -Ø (Maskulinum)
lehenszaf [lɛx'ɛɲaf] ← *Lehenschaft* [l'e:ɛɲʃaft] : [t] → Ø, <ɖ> → Ø
lenszof [l'ɛɲʃɔf] ← *Lehenschaft* [l'e:ɛɲʃaft] : [ə] → Ø, [t] → Ø, <he>
 → Ø, <ɖ> → Ø

- das zwischen- oder vorkonsonantische Schwa [ə]:

fitrung [f'iitrunk] ← *Fütterung* [f'ytəʊŋ] : [ə] → Ø, <e> → Ø
fuszgżems [f'uzgżems] ← *Fußgesims* [f'u:sɕżims] : [ə] → Ø, <e> → Ø

⁶ Das Wort wurde wohl erst nach 1920 als Unteroffiziersgrad der um diese Zeit neugegründeten Kriegsmarine übernommen und an das ältere *bosman* angelehnt (Vincenz/Hentschel/Brüggemann 2010).

fuszgymś [f'uzgɣims] ← *Fußgesims* [f'u:sq̄əzims] : [ə] → Ø, <e> → Ø
gieszeftmacher [jɛʃɛftm'axɛr] ← *Geschäftemacher* [gəʃ'ɛftəmaxɐ] :
 [ə] → Ø, <e> → Ø
glejchówka [gl'ajxufka] ← *Geleich* [gəl'aɕç] : [ə] → Ø, <e> → Ø
glejchówka [gl'ajxufka] ← *Gelaich* [gəl'aɕç] : [ə] → Ø, <e> → Ø
gmerk [gm'ɛrk] ← *Gemerk* [g'əmə*ɕk] : [ə] → Ø, <e> → Ø
lensz [lɛɲʃ] ← *Lehenschaft* [l'e:əɲʃaft] : [ə] → Ø, [aft] → Ø, <he> → Ø,
 <aft> → Ø
lenszof [l'ɛɲʃɔf] ← *Lehenschaft* [l'e:əɲʃaft] : [ə] → Ø, [t] → Ø, <he>
 → Ø, <ɔ> → Ø
linkholc [l'i'inkxɔłʃ] ← *Längeholz* [l'ɛɲəhɔłts] : [ə] → Ø, <e> → Ø
pilzner [p'i'ɪlzɲɛr] ← *Pilsener* [p'ɪlzənɐ] : [ə] → Ø, <e> → Ø
platgzymś [pl'adgɣims] ← *Plattgesims* [pl'atq̄əzims] : [ə] → Ø, <e>
 → Ø
szabajza [ʃab'ajza] ← *Schabeeisen* [ʃ'a:bə'aɕzɛɲ] : [ə] → Ø, <e> → Ø
szabajzen [ʃab'ajzɛɲ] ← *Schabeeisen* [ʃ'a:bə'aɕzɛɲ] : [ə] → Ø, <e> → Ø
szmarn [ʃ'marn] ← *Schmarren* [ʃim'aʁən] : [ə] → Ø, <e> → Ø

– [h] im Wort- bzw. Morphemanlaut:

abtulec [apt'ulɛʃ] ← *Hauptholz* [h'aʊptɔłts] : [h] → Ø / # __, <h>
 → Ø, <h> → Ø
antrycharz [antri'ixax] ← *Handreicher* [h'antɕəɕçɛ] : [h] → Ø / # __,
 <h> → Ø
antwerk [ant'ɛrk] ← *Handwerk* [h'antɕɛ*ɕk] : [h] → Ø / # __, <h> → Ø
basetorn [bas'ɛtɔrn] ← *Bassetthorn* [bas'ɛthɔ*ɲ] : [h] → Ø, <h> → Ø
brenauz [br'ɛnaws] ← *Brennhaus* [br'ɛnhaʊs] : [h] → Ø, <h> → Ø
canubel [ʃan'ubɛl] ← *Zahnobel* [ts'a:nho:bɪ] : [h] → Ø, <h> → Ø,
 <h> → Ø
rurak [r'urak] ← *Rührhaken* [r'y:ʰa:kɲ] : [h] → Ø, [ɲ] → [Ø]⁸, <h>
 → Ø, <en> → Ø
szlamolec [ʃlam'ɔłɛʃ] ← *Schleimholz* [ʃl'aɕmɔłts] : [h] → Ø, <h>
 → Ø
szpicamer [ʃp'iʃ'amer] ← *Spitzhammer* [ʃp'itʃamɛ] : [h] → Ø, <h>
 → Ø

⁷ Dem heutigen Wissenstand nach kann nicht entschieden werden, ob die phonologische Form (vgl. *hamulec*, *strychulec*) auf eine relativ frühe mündliche Entlehnung zurückgeht, oder ob eine Anpassung an ein bereits vorhandenes Muster vorliegt (Vincenz/Hentschel/Brüggemann 2010).

⁸ Eine andere Möglichkeit ist es, den Wortbestandteil: *-haken* als zur Wortbildung gehörend anzusehen und davon in der Analyse abzusehen.

- [s] an der Morphemgrenze bzw. in der Position zwischen zwei Morphemen⁹, graphisch repräsentiert durch <s>, <ß> bzw. <ss>:
- bajcęgi* [bajʦ'ɛŋɟi] ← *Beißzange* [b'æʦtsaŋə] : [s] → Ø, <ß> → Ø
bestocajg [best'ɔʦajk] ← *Bestoßzeug* [bəʃt'o:stsɔɕk] : [s] → Ø, <ß> → Ø
- bosmanat* [bɔsm'anat] ← *Bootsmannsmaat* [b'o:tsmansma:t] : [t] → Ø, [s] → Ø, [m] → Ø, <ɔ> → Ø, <s> → Ø, <m> → Ø
*bosmanmat*¹⁰ [bɔsm'anmat] ← *Bootsmannsmaat* [b'o:tsmansma:t] : [t] → Ø, [s] → Ø, <ɔ> → Ø, <s> → Ø
- ezelbryk* [ɛz'ɛlbrik] ← *Eselsbrücke* ['e:z|sɔ̯bʁyçkə] : [s] → Ø, <s> → Ø, dt. -e → pl. -Ø (Maskulinum)
- fusztyk* [f'ʊʃtik] ← *Fußstück* [f'u:sʃtyk] : [s] → Ø, <ß> → Ø
preszpan [pr'ɛʃpan] ← *Pressspan* [pʁ'ɛʃpan] : [s] → Ø, <ss> → Ø
- das auslautende [m], graphisch repräsentiert durch <en>:
- fajchlap* [f'ajxlap] ← *Feuchtlappen* [f'œçɕlapm] : [t] → Ø, [m] → Ø, <ɔ> → Ø, <en> → Ø
- szraubcyjer* [ʃrawpʦ'ijer] ← *Schraubenzieher* [ʃʁ'aɔ̯bm̩tsi:v] : [m] → Ø, <en> → Ø
- szrubcega* [ʃrupʦ'ɛŋga] ← *Schraubenzange* [ʃʁ'aɔ̯bm̩tsaŋə] : [m] → Ø, <en> → Ø
- śrubcega* [ɛrupʦ'ɛŋga] ← *Schraubenzange* [ʃʁ'aɔ̯bm̩tsaŋə] : [m] → Ø, <en> → Ø
- der silbische Laut [ŋ], graphisch repräsentiert durch <en>:
- balejzen* [bal'ejzen] ← *Balleneisen* [b'alɲæzɲ] : [ŋ] → Ø, <en> → Ø
biusthalter [b'ustx'alɛr] ← *Büstenhalter* [b'y:stɲhalte] : [ŋ] → Ø, <en> → Ø
- hefsztyk* [x'ɛʃtik] ← *Hefenstück* [h'e:fɲtyk] : [ŋ] → Ø, <en> → Ø
hutmistrz [x'utɲ'istʃ] ← *Hüttenmeister* [h'ytɲmæzɛ] : [ŋ] → Ø, <en> → Ø
- das morphemauslautende [k], graphisch repräsentiert durch <k> bzw. <g>:
- kalfas* [k'alfas] ← *Kalkfass* [k'alkfas] : [k] → Ø, <k> → Ø
sztafok [ʃt'afɔk] ← *Stagfock* [ʃt'a:kfɔk] : [k] → Ø, <g> → Ø
werbret [v'erbrɛt] ← *Werkbrett* [v'ɛ'kɔ̯brɛt] : [k] → Ø, <k> → Ø

⁹ Als Fugenzeichen.

¹⁰ Das Wort wurde wohl erst nach 1920 als Unteroffiziersgrad der um diese Zeit neugegründeten Kriegsmarine übernommen und an das ältere *bosman* angelehnt (Vincenz/Hentschel/Brüggemann 2010).

- [b], graphisch repräsentiert durch :
fajerant [faj'ɛrant] ← *Feierabend* [f'æɣv'abm̩t] : [b] → Ø, <be> → Ø
fajrant [f'ajrant] ← *Feierabend* [f'æɣv'abm̩t] : [b] → Ø, <e> → Ø, <be>
→ Ø
- der Obstruent [g]:
flansztoł [fl'anjtɔk] ← *Flaggenstock* [fl'agɲstɔk] : [g] → Ø, <gge> → Ø
*sztaksel*¹¹ [ʃt'aksɛl] ← *Stagssegel* [ʃt'a:kʒɛ:gɫ] : [g] → Ø, <ge> → Ø
- [n]:
kamgar [k'amgar] ← *Kammgarn* [k'amga'n] : [n] → Ø, <n> → Ø
kangar [k'angar] ← *Kammgarn* [k'amga'n] : [n] → Ø, <n> → Ø
- [ʀ], graphisch repräsentiert durch <r>:
besztować [bɛʃt'ɔvatɛ] ← *börsten* [b'œʀstɲ] : [ʀ] → Ø, <r> → Ø
fedrować [fɛdr'ɔvatɛ] ← *fördern* [f'œʀdɛn] : [ʀ] → Ø, <e> → Ø
- [ʊ], graphisch repräsentiert durch <u>:
kadmingleł [kadm'injɛlp] ← *Cadmiumgelb* [k'atmiomgɛlp] : [ʊ] → Ø, <u> → Ø
- [l]:
foksdojcz [f'ɔksdɔjʃ] ← *Volksdeutsche(r)* [f'ɔksdɔɕtʃ] : [l] → Ø, <l>
→ Ø, dt. -e(r) → pl. -Ø (Maskulinum)
- das morphemauslautende silbische [l], graphisch repräsentiert durch <el>:
bigajza [bi'ig'ajza] ← *Bügeleisen* [b'y:gl'æɣzɲ] : [l] → Ø, <el> → Ø
- das morphemanlautende [m], graphisch repräsentiert durch <m>:
bosmanat [bɔsm'anat] ← *Bootsmannsmaat* [b'o:tsmansma:t] : [t] → Ø, [s] → Ø, [m] → Ø, <t> → Ø, <s> → Ø, <m> → Ø
- das auslautende [ŋ], graphisch repräsentiert durch <ng>:
rurak [r'urak] ← *Rührhaken* [ʀ'y:ʱha:kɲ] : [h] → Ø, [ŋ] → [Ø]¹², <h>
→ Ø, <en> → Ø
- [ʁ]:
ferykować [fɛrik'ɔvatɛ] ← *verrücken* [fɛʀ'ʏkɲ] : [ʁ] → Ø, <r> → Ø

¹¹ Bei Vincenz/Henschel/Brüggemann (2010) wird die Vermutung angestellt, dass die Form *sztaksel* aus dem russischen *štaksel'* stammen kann, weil eine direkte Entlehnung aus dem Niederdeutschen oder aus einem mhd. **stagssegel* bei einem so späten Lehnwort unwahrscheinlich zu sein scheint.

¹² Eine andere Möglichkeit ist es, den Wortbestandteil *-haken* als zur Wortbildung gehörend anzusehen und davon in der Analyse abzusehen.

- die zwischen Morphemen stehende Lautfolge [ts], graphisch repräsentiert durch <z>:

*falcegi*¹³ [falt͡s'ɛŋji] ← *Falzzange* [f'alt͡sʌŋə] : [ts] → Ø, <z> → Ø

- das auslautende Schwa [ə]:

blaz [blas] ← *Blase* [bl'a:zə] : [ə] → Ø, <e> → Ø, dt. -e → pl. -Ø (Maskulinum)

Aus dem oben Angeführten resultiert, dass Tilgungen von Konsonanten prototypisch im Wort- und Morphemauslaut vorgenommen werden, dagegen seltener in Wort- und Morphemanlaut sind. Diese Feststellung gilt aber nicht absolut und bedarf einer Präzisierung, denn es handelt sich hierbei jeweils um den konsonantischen An- bzw. Auslaut an der Morphemgrenze oder an der Wortgrenze innerhalb einer Zusammensetzung. Die Tilgung im Wortanlaut findet seltener statt und betrifft im analysierten Material fast ausschließlich das deutsche [h]. Im Falle von Vokalen wird die Tilgung in der Position zwischen Konsonanten vorgenommen, wobei dies unter den analysierten Wortformen lediglich das Schwa [ə] betrifft, das übrigens auch im Wortauslaut wegelassen werden kann.

Im Falle der über das Deutsche als Mittlersprache ins Polnische gelangten Wortformen werden in den analysierten Fällen Vokale und Konsonanten getilgt. Im Vergleich zu den direkten Entlehnungen aus dem Deutschen ist es als ein wesentlicher Unterschied zu werten, denn innerhalb der letztgenannten Gruppe liegt in der Regel eine Konsonantentilgung vor. Weil aber lediglich 3 Tilgungen innerhalb der indirekt entlehnten Wortformen festgestellt worden sind, können generalisierende Schlussfolgerungen leider nicht vorgenommen werden. Man vergleiche unten:

dekolt [d'ɛkɔlt] ← *Dekolleté* [dekɔlt'e:] : [e:] → Ø, <e> → Ø, <é> → Ø

karmel [k'armel] ← *Karamell* [kʌrʌm'ɛl] : [a] → Ø, <a> → Ø

proletyzować [prɔlɛtiz'ɔvat͡ɕ] ← *proletarisieren* [pʁɔlɛtʌriz'i:vɔ̃n] : [ʌʁ] → Ø, <ar> → Ø

Die obige Analyse liefert eine Beschreibung der Tilgung von Sprachlauten als einer phonetisch-phonologischen Realität, welche die Polonisierung der deutschen Wortformen begleitet. Die unreflektiert vorgenommenen Auslassungen von Sprachlauten resultieren weitgehend aus jenen Gesetzmäßigkeiten, die als Folge einer interferierenden Wirkung der einen Sprache auf die andere ermittelt werden können. Die Analyse spiegelt die

¹³ Der zweite Teil des Lehnworts wird vom älteren und allgemeineren *obcegi* beeinflusst (Vincenz/Henschel/Brüggemann 2010).

lauttilgenden Tendenzen wider. Da aber die exogenen Lautstrukturen bei der Übernahme fremder Wortformen nicht alle unter gleichen Bedingungen in die Nehmersprache eingedrungen sind, kann hier eine strukturelle Ausnahmslosigkeit in dem Sinne, dass ein Laut der Ausgangssprache stets in derselben Lautumgebung der Zielsprache und in keiner anderen mehr sonst getilgt wird, nicht erwartet werden (vgl. Szulc 1994:253, Smith 2006:65, 67), was die isolierten Tilgungen beweisen. Im Vorliegenden wird die Meinung vertreten, dass die lautlichen Merkmale des Deutschen im Lautsystem des Polnischen nicht bzw. nicht genug identifiziert werden, weswegen ein Sprachlaut bei der Hervorbringung der gesamten Wortform getilgt wird (vgl. Weinreich 1977:30, Żytyńska 2009:169-170). Anders als in natürlichen und gesteuerten Lernsituationen, wo die Nichtidentifizierung sprachlautlicher Merkmale als negativ betrachtet wird, weil sie zur Entstehung und Konditionierung falscher Aussprachegewohnheiten führen kann, ist sie während des Entlehnungsprozesses eines Wortes von einer Sprache in eine andere als positiv anzusehen. Ihre Resultate tragen nämlich zu mehr oder weniger vollständig an das Lautsystem der Zielsprache angepassten Wortformen bei, die von den zielsprachlichen Muttersprachlern ohne linguistische Vorkenntnisse als einheimisch empfunden werden und mit den phonetisch-phonologischen Fakten der Nehmersprache im Einklang stehen.

Literatur

- Adamus Marian, 1967, Phonemtheorie und das deutsche Phoneminventar. Zur Typologie der germanischen Sprachen, Wrocław/Warszawa/Kraków/Gdańsk.
- Bičan Aleš, 2005, Phoneme in Functional and Structural Phonology, in: *Linguistica ONLINE* 1/2005, S. 1-15, <http://www.phil.muni.cz/linguistica/art/bican/bic-001.pdf> [14.12.2018].
- Biersack Sonja, 2002, Systematische Aussprachefehler deutscher Muttersprachler im Englischen. Eine phonetisch-phonologische Bestandsaufnahme, in: *Forschungsberichte des des Instituts für Phonetik und Sprachliche Kommunikation der Universität München* 39/22, S. 37-130.
- Buttler Danuta, 1986, Tendencje rozwojowe w zasobie słownym powojennej polszczyzny, in: Kurkowska H. (Hrsg.), *Współczesna polszczyzna. Wybór zagadnień*, Warszawa, S. 187-219.
- Buttler Danuta, 1987, Dwudziestowieczna warstwa zapożyczeń leksykalnych we współczesnej polszczyźnie, in: Bojar B./Bogusławski A. (Hrsg.), *Od kodu do kodu. Prace ofiarowane Olgierdowi Wojtasiewiczowi na 70-lecie Jego urodzin*, Warszawa, S. 83-99.

- Carr Philip, 2003, *Phonology*, Houndmills/Basingstoke/Hampshire/London.
- Czarnecki Tomasz, 2001, Tausend Jahre deutsch-polnische Sprachkontakte. Probleme mit der Chronologie der deutschen Lehnwörter im Polnischen, in: Grucza F. (Hrsg.), *Tausend Jahre polnisch-deutsche Beziehungen. Sprache – Literatur – Kultur – Politik*. Materialien des Millennium-Kongresses 5.-8. April 2000, Warszawa, Warszawa, S. 290-299.
- Dalyop BD, 2012, An Acoustic Study of the Phoneme as a Physical Reality: Aspects of Segmental Phonology in View, in: *AFRREV LALIGENS* 1/2, S. 213-223.
- Davis Philip W., 2005, *History of American Linguistic Thought*, Houston, <http://www.owl.net.rice.edu/~pwd/halt.html> [14.12.2018].
- Demolin Didier, 2002, The Search for Primitives in Phonology and the Explanation of Sound Pattern: The Contribution of Fieldwork Studies, in: Gussenhoven C./Warner N. (Hrsg.), *Laboratory Phonology 7*, Berlin, S. 102-139.
- Feret Andrzej S., 2014, Lautsubstitutionen in den lexikalischen Entlehnungen aus dem Deutschen ins Polnische, Kraków.
- Feret Andrzej S., 2016, Zur Frage der Zeitangaben bei neueren lexikalischen Entlehnungen aus dem Deutschen in ausgewählten etymologischen Wörterbüchern, in: Żebrowska E./Olpińska-Szkiełko M./Latkowska M. (Hrsg.), *Zwischen Kontinuität und Modernität. Metawissenschaftliche und wissenschaftliche Erkenntnisse der germanistischen Forschung in Polen*, Warszawa, S. 65-74.
- Feret Andrzej S., 2017, Ein Vorschlag der semantischen Klassifizierung von den lexikalischen Entlehnungen aus dem Deutschen ins Polnische des 20. Jahrhunderts, in: Błachut E./Gołębiowski A. (Hrsg.), *Sprachebenen und ihre Kategorisierungen (= Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft 6)*, Wrocław/Dresden, S. 65-74.
- Grucza Franciszek, 2013, *Stratyfikacyjny model budowy i diakryzy języków ludzkich*, Warszawa.
- Hentschel Gerd, 2001, Das deutsche Lehnwort in der Geschichte der polnischen Sprache: Quantitäten in chronologisch qualitativer Perspektive, in: Sauerland K. (Hrsg.), *Kulturtransfer Polen – Deutschland. Wechselbeziehungen in Sprache, Kultur und Gesellschaft*, Bonn, S. 171-182.
- Jakobson Roman / Halle Morris, 1956, *Fundamentals of Language*, The Hague.
- Karszniewicz-Mazur Alicja, 1988, *Zapożyczenia leksykalne ze źródła niemieckiego we współczesnej polszczyźnie*, Wrocław.
- Korbut Gabriel, ²1935, *Wyrazy niemieckie w języku polskim pod względem językowym i cywilizacyjnym*, Warszawa.

- Lipczuk Ryszard, 2001, Deutsche Entlehnungen im Polnischen – Geschichte, Sachbereiche, Reaktionen, in: *Linguistic Online* 8, 1/01, S. 1-14, http://www.linguistik-online.de/1_01/Lipczuk.html [25.02.2009].
- Miękisz Maria / Denenfeld Janina, 1975, Phonology and Distribution of Phonemes in Present-Day English and Polish, Wrocław/Warszawa/Kraków/Gdańsk.
- Munske Horst Haider, 2010, o.k. [o'ke:] und k.o. [ka'o:]. Zur lautlichen und graphischen Integration von Anglizismen im Deutschen, in: Scherer C./Holler A. (Hrsg.), *Strategien der Integration und Isolation nicht-nativer Einheiten und Strukturen*, Berlin, S. 31-50.
- Smith Jennifer L., 2006, Loan Phonology is not all Perception: Evidence from Japanese Loan Doublets, in: Vance T. J./Jones K. (Hrsg.), *Japanese/Korean Linguistics* 14, Stanford, S. 63-74.
- Staffeldt Sven, 2010, Zum Phonemstatus von Schwa im Deutschen. Eine Bestandsaufnahme, in: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica* 7, S. 83-96.
- Szulc Aleksander, 1994, Methodisches zu einer kontrastiven Lehnwortphonologie – am Beispiel deutscher Lehnwörter im Polnischen, in: Roggusch W. (Hrsg.), *Germanistentreffen Deutschland – Polen: 26.9.-30.9.1993. Dokumentation der Tagungsbeiträge*, Bonn, S. 243-258.
- Taylor John R., 2009, Where do Phonemes Come from? A View from the Bottom, in: *International Journal of English Studies* 6/2, S. 19-54.
- Ternes Elmar, 1976, *Probleme der kontrastiven Phonetik*, Hamburg.
- Ullrich Angela, 2011, Evidenzbasierte Diagnostik phonologischer Störungen – Entwicklung und Evaluation eines Sprachanalyseverfahrens auf der Basis nichtlinearer phonologischer Theorien, Köln, <http://kups.ub.uni-koeln.de/3350/> [14.12.2018].
- Välimaa-Blum Riitta, 2009, The Phoneme in Cognitive Phonology: Episodic Memories of Both Meaningful and Meaningless Units?, in: *CogniTextes* 2/2009, <http://journals.openedition.org/cognitextes/211> [14.12.2018].
- Weinreich Uriel, 1977, *Sprachen in Kontakt: Ergebnisse und Probleme der Zweisprachigkeitsforschung*, München.
- Żytyńska Małgorzata, 2009, Die theoretische Grundlage für den Phonetikunterricht im Germanistikstudium an polnischen Hochschulen, in: *Folia Germanica* 5, S. 169-196.

Quellen

- Bańkowski Andrzej, 2000, *Etymologiczny słownik języka polskiego*, Bde. 1-2, Warszawa.
- Bańko Mirosław / Drabik Lidia / Wiśniakowska Lidia, 2007, *Słownik spolszczeń i zapożyczeń*, Warszawa.
- Brückner Aleksander, 1985, *Słownik etymologiczny języka polskiego*, Warszawa.
- Długosz-Kurczabowa Krystyna, 2008, *Wielki słownik etymologiczno-historyczny języka polskiego*, Warszawa.
- Doroszewski Witold, 2000, *Słownik języka polskiego CD ROM*, Bde. 1-11, Warszawa.
- Karłowicz Jan / Kryński Adam / Niedźwiedzki Władysław, 1953, *Słownik języka polskiego*, Bde. 1-8, Warszawa (Reprint).
- Kopaliński Władysław, 2007, *Słownik wyrazów obcych i zwrotów obcojęzycznych z almanachem*, <http://www.slownik-online.pl/index.php> [26.08.2011]
- Latuszek Arkadiusz, 2008, *Wielki słownik wyrazów obcych*, Kraków.
- Linde M. Samuel Bogumił, 1807, *Słownik języka polskiego*, Bde. 1-6, Warszawa.
- Markowski Andrzej / Pawelec Radosław, 2011, *Wielki słownik wyrazów obcych i trudnych*, Warszawa.
- Sławski Franciszek, 1952-56, *Słownik etymologiczny języka polskiego*, Bde. 1-4, Kraków.
- de Vincenz Andrzej / Henschel Gerd / Brüggemann Mark (Hrsg.), 2010, *Wörterbuch der deutschen Lehnwörter in der polnischen Schrift- und Standardsprache*, <http://www.bis.uni-oldenburg.de/bis-verlag/wdlp/46701.html> [09.09.2010].
- Zdanowicz Aleksander / Szyszka Michał / Filipowicz January / Tomaszewicz Walerjan / Czepieliński Florjan / Korotyński Wincenty / Trentowski Bronisław, 1861, 1897, *Słownik języka polskiego*, Bd. 1-2, Wilno.

Elision of language sounds in loanwords of German origin in the Polish language of the 20th century

The aim of the present paper is to discuss the elision of language sounds in loanwords transferred from German into Polish in the 20th century. Only those loanwords of German origin are examined whose time of transfer into Polish could be clearly indicated and whose etymology could be found.

Keywords: loanwords, language sound, elision, German-Polish contrastive studies.

Magdalena Z. Feret (ORCID 0000-0001-5558-7783)
Uniwersytet Jana Kochanowskiego w Kielcach, Polen

Was markiert *jener*?

1. Einleitendes

Die Zielsetzung des vorliegenden Beitrags besteht darin, auf die im Titel formulierte Frage einzugehen, d.h. aufgrund von ausgewählten Korpusdaten zu ermitteln, was durch die Verwendung von *jener* signalisiert und in welchen Bedeutungsvarianten das Demonstrativum gegenwärtig verwendet wird. Eine Anregung dazu fand die Autorin des vorliegenden Beitrags in einer der online zugänglichen Grammatiken des Deutschen¹, wo festgestellt wird, dass *jener* gegenwärtig selten verwendet wird, dass das Demonstrativum veraltet bzw. überformell klingt und dass es umgangssprachlich in Sätzen wie: *Ich möchte nicht diesen Pullover, sondern jenen.* durch *der andere* ersetzt wird: *Ich möchte nicht den Pullover, sondern den anderen* (vgl. Fn1).

Dass *jener* umgangssprachlich immer seltener verwendet wird, scheint allgemein bekannt zu sein. Um dies jedoch zu überprüfen, wurde im Korpus „Datenbank für Gesprochenes Deutsch“ (DGD) nach Nominalphrasen mit *jener* recherchiert, wobei verschiedene Beispiele vorzufinden waren, die mit der gerade angeführten Behauptung in einem Widerspruch zu stehen scheinen.² Deswegen wurde der Versuch unternommen, zu überprüfen, wie es sich mit der Verwendung von *jener* in Presstexten³ verhält. Zwecks der Durchführung dieses Vorhabens wurde eine andere Recherche durch-

¹ <https://deutschegrammatik20.de/pronomen/demonstrativpronomen-2/demonstrativpronomen-jener/> [23.10.2018].

² Im genannten Korpus gibt es Beispiele, wo *jener* in einem Satz mit *dieser* vorkommt, oder aber derartige, wo *jener* im Textzusammenhang auf Vorerwähntes bzw. auf einen Zeitpunkt hinweist.

³ Im Vorliegenden wird davon ausgegangen, dass die Presstexte keine formellen Texte sind. Bei den Presstexten handelt es sich ja darum, die Information in einer verständlichen und sprachlich einfachen Form darzustellen. Somit darf die Presgesprache nicht gehoben sein (vgl. Lüger 1995:12, 38).

geführt, wobei den Onlineausgaben von „Die Zeit“ von 2018⁴ 50 Textabschnitte mit Nominalphrasen mit *jener* entnommen wurden. Bei der Datenerhebung war für die Autorin des vorliegenden Beitrags von Bedeutung, nur diejenigen Texte auszuwählen, die vor Kurzem verfasst worden sind und somit dem aktuellen Stand des Sprachgebrauchs entsprechen. Neben der zentralen, eingangs genannten Fragestellung war auch von Relevanz zu ermitteln, ob *jener* gegenwärtig tatsächlich selten verwendet wird. Daher wurden Texte ausgewählt, die 2018 veröffentlicht worden sind. Die Einschränkung auf 50 Textabschnitte ist wie folgt zu begründen: Die ausgewählten Texte sind innerhalb von anderthalb Monaten veröffentlicht worden, wobei alle Texte berücksichtigt wurden, die in diesem Zeitabschnitt entstanden sind. In den betreffenden Textabschnitten kommt *jener* darüber hinaus in unterschiedlichen Strukturen und Kontexten vor. Wenn man zum Ziel hat, der oben genannten Fragestellung nachzugehen und zu ermitteln, ob *jener* gegenwärtig tatsächlich selten verwendet wird sowie in welchen Bedeutungsvarianten das Demonstrativum vorkommt, sind die ausgewählten 50 Textabschnitte u.E. als ausreichend zu betrachten.

Alle ausgewählten Textabschnitte wurden einer semantisch-pragmatischen Analyse unterzogen. Es wurde nicht nur der jeweils nächste Kontext berücksichtigt, in dem die analysierte Nominalphrase mit *jener* vorkam, sondern es wurde auch versucht, aufgrund des gesamten Textes zu erschließen, um welche Bedeutungsvariante von *jener* es sich handelt.

Da die Bedeutung von *jener* und die Bedeutung von *dieser* im Zusammenhang stehen, wird im Folgenden präsentiert, was zur Bedeutung, Verwendung und Funktionen der beiden Demonstrativa in der Fachliteratur vorzufinden ist. Danach, in Abschnitt 3 dieses Beitrags, wird auf einige ausgewählte Textabschnitte mit Nominalphrasen mit *jener* eingegangen, die u.E. die interessantesten Beispiele darstellen.

2. Demonstrativa

In der einschlägigen Fachliteratur wird in erster Linie der Hinweischarakter von *dieser* und *jener* betont (vgl. Helbig/Buscha 2001:209, Engel 2009:323, Hoffmann 2016:99). Nach den genannten Autoren weist *dieser* auf Nahliegendes bzw. unmittelbar vorher Erwähntes, *jener* auf Fernerliegendes bzw. nicht unmittelbar vorher Erwähntes hin (vgl. Helbig/Buscha

⁴ Die genannten Texte sind im Korpus DWDS gesammelt worden (s. Quellenverzeichnis).

2001:326, Engel 2009:323, Hoffmann 2016:107). Die Bedeutung, wenn *jener* auf etwas weiter Entferntes verweist, kommt nach Engel (2009:323) v.a. im Kontrast mit *dieser* zum Ausdruck. *Dieser* verweist dann auf etwas Näherliegendes. Es muss sich bei der Verwendung von *dieser* und *jener* nicht unbedingt, wie Engel behauptet, um etwas räumlich Näher- bzw. Fernerliegendes handeln (vgl. hierzu Feret 2014:214-215). „Die Sichtbarkeit des Referenten ist keine notwendige Bedingung für deiktische Referenz.“ (Vater 2005:108).

Nach Vater (1991:15-34, 2005:107) werden die Demonstrativa *dieser* und *jener* zu Determinantien gerechnet. Ihre primäre Funktion, wie bei allen Determinantien, ist daher die Determination, d.h. die Definitheitsmarkierung. Determinantien, d.h. *d-*, *dies-*, *jen-* und Possessiva markieren eine Nominalphrase als definit (vgl. hierzu auch Feret 2014:44-45, 207). Sie signalisieren, dass der Referent der betreffenden Nominalphrase im Kontext auffindbar und eindeutig identifizierbar ist, d.h. im Textzusammenhang, in der jeweiligen Situation, in dem im Gehirn gespeicherten Wissen oder der gespeicherten Erfahrung, die dem Produzenten und dem Rezipienten einer Äußerung gemeinsam verfügbar ist, lokalisierbar ist. Determinantien signalisieren außerdem eine deutliche Abgrenzung eines Referenten in einer Referenzmenge (vgl. Vater 2005:107-108). Auch bei Nominalphrasen mit Demonstrativa ist der Referent jeweils eindeutig, entweder in Bezug auf die jeweilige Situation – die prototypische Bedeutung von *dieser* und *jener* sind Hinweise auf ein Objekt, das sich in der direkten Umgebung des Produzenten und des Rezipienten einer Äußerung befindet – oder auf das im jeweiligen Text Erwähnte bzw. auf das dem Produzenten und dem Rezipienten gemeinsame Wissen oder die ihnen gemeinsame Erfahrung, und deutlich abgegrenzt. *Dieser* und *jener* sind „biprozedural; zum einen zeigen sie, zum anderen unterstützen sie sprachlich-operativ die Wissensverarbeitung im Zusammenspiel mit dem Symbolfeldausdruck. Sie lassen den fraglichen Gegenstand als einzig und dem Hörer im Wissensrahmen zugänglich erscheinen [...]. Der Zugang bedarf nicht nur symbolischen Verstehens [...], sondern synchroner Orientierung vom Hörer/Leser im Wahrnehmungsfeld, in der Rede- oder Textkette oder im Vorstellungsraum. [...] Das Zeigen kann also komplex sein und es gilt stets, den Verweisraum aufzufinden, in dem gezeigt wird, also die aktuelle Wahrnehmung, eine im Gespräch oder im Text aufgebaute Vorstellung etc.“ (Hoffmann 2016:107; vgl. hierzu auch Berdychowska 2002:38-39).

Wenn *jener* in Relation zu *dieser* verwendet wird, wird die Opposition: Bezug auf Näheres / Bezug auf Ferneres zum Ausdruck gebracht (vgl.

hierzu auch Hoffmann 2016:107). *Jener* signalisiert dann, dass ein Objekt vom Sprecher entfernt ist. Bei dieser Opposition wird vorausgesetzt, dass eine der Nominalphrase mit *jener* vorangehende Nominalphrase mit *dieser* signalisiert, dass sich das betreffende Objekt in der Nähe vom Sprecher befindet. Wenn *jener* mit *dieser* vorkommt, wird es auf die genannte Bedeutung: Bezug auf Ferneres eingeschränkt. Es handelt sich darum, Missverständnisse bei der Interpretation zu vermeiden, welche der beiden Nominalphrasen auf welches Objekt hinweist (vgl. Vater 1979:97).

Darüber hinaus impliziert *jener*, dass das Objekt von ihrem Bezugspunkt weiter entfernt ist als andere Objekte derselben Kategorie. Genauso signalisiert *dieser*, dass sich das jeweilige Objekt ihrem Bezugspunkt näher befindet als andere Objekte derselben Kategorie, auf die in der jeweiligen Kommunikationssituation referiert werden könnte. Demonstrativdeterminantien ermöglichen also, das jeweilige Objekt von anderen Objekten derselben Kategorie abzugrenzen (vgl. Data-Bukowska 2005:71-203, Feret 2014:214-215).

In dieser Hinsicht, dass sich die Nominalphrase mit *jener* auf Fernes bzw. Ferneres und die mit *dieser* auf Nahes bzw. Näheres bezieht, kann man mehrere Bedeutungsvarianten von Demonstrativdeterminantien nennen. Bei der prototypischen Bedeutung von Demonstrativa ist der Abstand zwischen dem Sprecher und dem jeweiligen Objekt räumlich. Es kann sich aber auch um einen zeitlichen oder einen emotionalen Abstand handeln, je nach dem Kontext. Die Nominalphrase mit *jener* kann sich auf ein Objekt beziehen, von dem sich der Sprecher bzw. der Textproduzent distanziert, das ihm mental fern ist. Die Nominalphrase mit *jener* kann auch einen zurückliegenden Zeitpunkt bezeichnen. Der Bezugspunkt für die Identifizierung des jeweiligen Objekts muss außerdem nicht unbedingt die Person des Sprechers sein. Es kann sich auch um eine Entfernung in dem jeweiligen Text handeln. Dann wird der Abstand zwischen der Nominalphrase mit einem Demonstrativdeterminans und ihrem Bezugspunkt im Text gemeint (vgl. Data-Bukowska 2005:71-203, Feret 2014:214-215). Oft handelt es sich um ein Objekt, das im jeweiligen Text vorher erwähnt wurde, was nicht unbedingt von der Nominalphrase mit *jener* weit im Text entfernt steht. Die Nominalphrase mit *jener* kann auf unmittelbar vorher Erwähntes verweisen. *Dieser* und *jener* können hierbei gegeneinander ausgetauscht werden. *Jener* wirkt dann mehr nachdrücklich (vgl. Vater 1979:97-98). Im Gegensatz zu *dieser* kann sich *jener* auch auf etwas noch nicht Erwähntes, im Text Folgendes beziehen. Meist wird das Objekt durch einen Relativsatz spezifiziert. Die

Nominalphrase mit *jener* kann auch „auf Fernes bzw. nicht unmittelbar vorher Erwähntes hinweisen oder sogar auf etwas, das nicht im Text ausdrücklich erwähnt wurde, sondern beim Sprecher als noch bekannt, noch in seiner Erinnerung haftend, vorausgesetzt wird“ (Vater 1979:97; vgl. hierzu auch Eroms 2000:250).

3. Analyse von ausgewählten Beispielen

Im Folgenden wird die Bedeutung und Verwendung von *jener* an einigen ausgewählten Beispielen präsentiert. Danach wird versucht, die eingangs formulierten Fragen zu beantworten. Die zentrale Fragestellung betrifft das Problem, was durch die Verwendung von *jener* signalisiert und in welchen Bedeutungsvarianten dieses Determinans gegenwärtig verwendet wird. Die andere ist, ob *jener* gegenwärtig tatsächlich selten verwendet wird. Darüber hinaus wird hierbei die Frage formuliert, ob die Verwendungsvariante von *jener* in Relation zu *dieser* zum Ausdruck der Opposition: Bezug auf Näheres / Bezug auf Ferneres immer noch und, wenn ja, wie oft im Gebrauch ist.

Zunächst werden Beispiele angeführt, die tatsächlich nachweisen, dass *dieser* und *jener* zwar zusammen in einem Satz vorkommen, wobei eine gewisse Gegenüberstellung von zwei Sachverhalten bzw. Größen zum Ausdruck gebracht wird, ohne dass dabei jedoch eine Distanz durch die Nominalphrase mit *jener* signalisiert wird:

1. *Die jüngsten Äußerungen aus den Reihen vor allem von CSU und SPD mit Forderungen zu diesem und jenem [...] (ZEIT1).*
2. *Ich trinke nämlich mal diesen Whiskey und dann wieder jenen und ganz oft auch gar keinen, sondern Gin samt Tonic (ZEIT2).*

Ähnliche Beispiele sind auch im Korpus DGD vorzufinden. Jedoch lassen sich auch andere Beispiele von Nominalphrasen mit *jener* finden, die einer eingehenderen Interpretation bedürfen. Sie werden im Folgenden angeführt⁵:

3. *Der Aufstieg der digitalen Münze lässt sich nur mit der ungewöhnlichen Fangemeinde des Bitcoins erklären. Sie besteht aus Idealisten, Verzwei-*

⁵ Bei allen zitierten Textabschnitten wird auch ein weiterer Kontext angeführt. Dies hat zum Ziel, die anzusprechenden Tatsachen zu veranschaulichen und somit die Interpretation zu untermauern.

*felten und Investoren. Zunächst waren es die Idealisten, die sich für den Bitcoin begeistern konnten: Wissenschaftler, Hacker und Tech-Aktivisten aus aller Welt. Es ist **jenes** Milieu, das für digitale Freiheitsrechte und Privatsphäre kämpft. Aus der Tiefe dieser Community stammen zum Beispiel auch ein Verfahren für E-Mail-Verschlüsselung oder der Internetbrowser Tor, der die Identität der Nutzer verbirgt. [...] Längst sind es nicht mehr nur Hacker und Anarchisten, die diese Unabhängigkeit vom etablierten Geldsystem schätzen. Das Konzept eines staatenlosen Geldes hat mittlerweile Millionen Anhänger auf der ganzen Welt gefunden. Dazu gehören auch **jene**, die in der Schattenwirtschaft illegale Geschäfte machen – anders als in den Anfangstagen des Bitcoins beeinflussen sie dessen Kurs aber kaum noch (ZEIT3).*

Im genannten Textabschnitt kommt *jener* zweimal vor. Das Determinans verweist jeweils auf einen nachfolgenden Relativsatz. Die erstgenannte Nominalphrase mit *jener* bezieht sich auch auf Vorerwähntes: Es handelt sich um eine Menschengruppe, die in den vorangehenden Sätzen genannt wird. Wenn man den gesamten Text in Betracht zieht, ist auch die Interpretation möglich, dass sich der Autor des Textes von der genannten Menschengruppe distanziert, dass eine andere Gruppe aufgetaucht und die genannte in den Hintergrund getreten ist. Zu der anderen, neu aufgetauchten Gruppe gehören auch *jene*, die in der Schattenwirtschaft illegale Geschäfte machen (vgl. Beispiel 3 oben). Auch von diesen Menschen scheint sich der Autor zu distanzieren. Obwohl in dem angeführten Textabschnitt die Relation: *dieser / jener*, d.h. Bezug auf Nahes / Näheres / Bezug auf Fernes / Ferneres nicht explizit zum Ausdruck kommt, wäre u.E. im Textzusammenhang solch eine Interpretation zugelassen.

Dass *jener* eine gewisse Distanz signalisiert, kann man auch bei dem folgenden Textabschnitt beobachten:

4. *Für dieses Buch also, das erst meine Großmutter verschlang, dann meine Mutter und später ich, hatte die Autorin Maxie Wander insgesamt 19 junge und alte Frauen aus allen Berufsgruppen zu ihrem Alltag und ihrer Arbeit, zu ihrer Familie, Kindern, Männern, Sex befragt. Hatte überprüft, was Gleichberechtigung, die in der DDR ja offiziell gewährleistet sein sollte, in der Praxis tatsächlich bedeutete. Sie hatte mit Schülerinnen und Rentnerinnen, Sekretärinnen, Dozentinnen, Grafikerinnen, Hausfrauen und Serviererinnen im Alter von 16 bis 92 Jahren über ihre Sehnsüchte und Abhängigkeiten gesprochen – und anhand dieser 19 Tonbandaufnahmen schließlich eine Sammlung von protokollarischen Lebensbeschreibungen erstellt, die 1977 unter eben **jenem** großartigen Titel Guten Morgen, du Schöne erschienen. [...] Menschen, die im Westen groß geworden*

*sind, denken, wenn sie all das über Guten Morgen, du Schöne lesen, wahrscheinlich sofort an Der kleine Unterschied und seine großen Folgen. Es ist ein naheliegender Vergleich. Das Buch von Alice Schwarzer, das nur zwei Jahre vorher, 1975, erschienen war, war ja auch so eine Sammlung von Gesprächen. Und auch Schwarzer hatte eigentlich nichts anderes getan, als **jenen** zuzuhören, die sonst nur selten in der Öffentlichkeit zu Wort kamen. [...] Die Lebensformen, in denen wir heute leben, sind nicht wahnsinnig neu, sie ähneln **jenen** von damals, im Osten, doch sehr (ZEIT4).*

Bei der erst- und letztgenannten Nominalphrase handelt es sich um einen zeitlichen Abstand. Im angeführten Text wird auch eine Menschengruppe angesprochen, die, worauf auch *jener* hinweist, üblicherweise im Hintergrund bleibt. Im letztgenannten Satz kommt zwar keine Nominalphrase mit *dieser* vor, doch wird durch die Verwendung der Nominalphrase *die Lebensformen* auf gegenwärtige, somit dem Autor nahestehende Lebensformen Bezug genommen und durch die Verwendung der Nominalphrase mit *jener* auf diejenigen, die zeitlich fern sind.

Auch im folgenden Beispiel kommt keine Nominalphrase mit *dieser* vor. Jedoch werden hierbei Frauen, die im Vordergrund stehen, denjenigen gegenübergestellt, die in der Regel unauffällig, unbeachtet im Hintergrund bleiben. Im zweitgenannten Fall wurde *jener* verwendet, um eine mentale Distanz zu signalisieren:

5. *2017 war ein wichtiges Jahr für Frauen in Hollywood. Trotz, aber auch wegen #MeToo. Die Golden Globes haben diesmal nicht nur diejenigen ins Licht gestellt, die üblicherweise für ihre Leistungen in Film und Fernsehen geehrt wurden, sondern auch **jene**, die oft übersehen werden (ZEIT5).*

Im nächsten Textabschnitt bringt *jener* einen zeitlichen Abstand zum Ausdruck. Durch die Verwendung von *jener* wird hierbei der kommunikative Effekt erreicht, als ob die Zeitspanne *seit jenem Herbst* schon sehr lange wäre:

6. *Dabei fällt auf, dass manche Funktionäre der Unionsparteien, obschon stärkste Kraft, sich darüber seit Jahr und Tag ergehen, dass nicht mehr erkennbar wäre, was das Konservative an ihrer Partei eigentlich noch sei: Sie taten das, als die Wehrpflicht abgeschafft oder der Atomausstieg beschlossen wurde. Letztlich war auch die Aufnahme der Flüchtlinge im Jahr 2015 kein gelungenes Projekt für eine Law-and-Order-Partei, als die sich die Konservativen immer darstellten. Seit **jenem** Herbst müssen sie sich nun mit einer rechten Kraft neben sich herumschlagen (ZEIT6).*

In einem anderen Textabschnitt signalisiert der Sprecher durch die Verwendung von *jener*, dass ihm das angesprochene Objekt wenig bekannt, somit mental fern ist:

7. *Manuela Pfrunder hat die neuen Schweizer Banknoten gestaltet – und ist dabei fast verzweifelt. [...] DIE ZEIT: Frau Pfrunder, Sie eröffnen unsere neue Serie „Über Geld spricht man nicht“. Sie selber durften elf Jahre nicht über Geld reden. Über **jenes** Geld, das Sie für die Schweizer Nationalbank gestaltet haben (ZEIT7).*

Bei dem folgenden Beispiel lässt sich auch solch eine Interpretation annehmen, dass das, was wenig bekannt ist, auch als fern erfasst wird:

8. *Also schreibt er sich an einer Sprachschule in Basel ein, geht hin. Ein Jahr lang, zweimal pro Woche, nach Feierabend. Gleichzeitig tritt er die neue Stelle in Schinznach im Kanton Aargau an. Die Familie in Frankreich sieht ihn in **jener** Zeit kaum mehr (ZEIT8).*

Eine gewisse Distanz von dem angesprochenen Zeitabschnitt kommt auch im nächsten Beispiel zum Ausdruck. Mit der Verwendung von *jener* wird bezweckt, darauf hinzuweisen, dass die angesprochene Zeit von der gegenwärtigen different ist:

9. *ZEIT: Wohin sehnt sich der AfD-wählende Bürger? Zurück ins wilhelminische 19. Jahrhundert, als die Gesellschaft noch klar in Oben und Unten gegliedert war? Neiman: Ohne die Doppelmoral **jener** Zeit zu verkennen: Es gab im 19. Jahrhundert einen Wertekanon, der nicht nur auf Marktwerten beruhte. Was heute zählt, ist Konsum, ist freier Markt. Nationalismus, Islamismus und christlicher Fundamentalismus sind eine Reaktion darauf. Sie lehnen eine „westliche“ Kultur ab, die sich im Kaufen und Verkaufen erschöpft (ZEIT9).*

Um einen zeitlichen Abstand handelt es sich auch im folgenden Textabschnitt. Durch die Verwendung von *jener* wird auf einen Zeitpunkt hingewiesen, der genauso wie in den oben angeführten Beispielen im betreffenden Text vorerwähnt wird. Es wird signalisiert, dass der Zeitpunkt lange her ist:

10. *Die Geschichte beginnt am 8. Juli 1903. An **jenem** Tag lief das erste norwegische Fischerboot im Hafen ein, um hier seinen Fang einsalzen zu lassen (ZEIT10).*

Im Falle eines weiteren Beispiels könnte die Frage formuliert werden, warum *dieser* in den Nominalphrasen *jenem Massaker* und *jenem letz-*

ten Telefonat nicht verwendet wurde. Als mögliche Interpretationen bieten sich: Entfernung im Text vom jeweiligen Bezugspunkt, zeitlicher Abstand, Ungewissheit oder aber emotionales Engagement, das sich als so stark erwiesen hat, dass die Betonung einer Distanz vonnöten war, was eben durch die Verwendung von *jener* bezweckt wird. In der Regel wird ja ein emotionales Engagement durch die Verwendung von *dieser* zum Ausdruck gebracht (vgl. Feret 2014:217).

11. *Am Morgen des 12. Juni 2014, kurz vor zehn, hört Umm Akraam zum letzten Mal die Stimme ihres Sohnes Hassan. Er ist 21 Jahre alt, ihr Jüngster, ein Gefreiter der irakischen Armee. Er ruft aus Tikrit an, 200 Kilometer von zu Hause, von Bagdad entfernt. Dort soll seine Einheit den „Islamischen Staat“ (IS) aufhalten. „Hier herrscht Chaos“, sagt Hassan am Telefon zu seiner Mutter; „aber mach dir keine Sorgen. Ich bin auf dem Weg nach Hause.“ [...] Kurz darauf kommen im Internet Videos in Umlauf, die sich rasant im ganzen Land verbreiten. Der IS hat sie gepostet, sie sind mit pathetischem Gesang unterlegt und weisen als Aufnahmedatum den 12. Juni aus. Die Filme zeigen, wie verummte IS-Kämpfer in Tikrit junge Männer töten. Es sollen mehr als 1.700 Opfer sein, wie das Verteidigungsministerium später angeben wird, allesamt sind sie Schiiten. [...] Drei Jahre nach jenem Massaker im Juni 2014 sitzt Kamil in einem Geländewagen [...] Seitdem sucht Kamil zwischen den zerbombten Ruinen von Saddams Palästen nach den ermordeten Rekruten. Er hat inzwischen genau rekonstruiert, was sich an jenem 12. Juni 2014 hier abgespielt hat. [...] Ende Juli 2014, gut sechs Wochen nach jenem letzten Telefonat, hatte Umm Akraam immer noch keine Nachricht von ihrem Sohn Hassan (ZEIT11).*

4. Schlussfolgerungen

Für die Zwecke des vorliegenden Beitrags wurden 50 Textabschnitte mit Nominalphrasen mit *jener* analysiert, die den Onlineausgaben von „Die Zeit“ von 2018 entnommen wurden. Aufgrund der Analyse lässt sich Folgendes resümieren:

Die eingangs angeführte These, dass *jener* gegenwärtig selten verwendet wird, konnte nicht bestätigt werden. Die analysierten Texte, in denen Nominalphrasen mit *jener* vorzufinden waren, sind innerhalb von anderthalb Monaten veröffentlicht worden. Es muss dabei beachtet werden, dass „Die Zeit“ eine Wochenzeitung ist, somit sind 50 Belege auf keinen Fall eine gelegentliche Erscheinung.

Auch die andere These, dass *jener* überformell wirkt, trifft nicht zu⁶.

Die zentrale Fragestellung betraf das Problem, was durch die Verwendung von *jener* zum Ausdruck gebracht und in welchen Bedeutungsvarianten das Determinans gegenwärtig verwendet wird. Durch die Verwendung von *jener* wurde in den analysierten Beispielen Folgendes zum Ausdruck gebracht:

Es wurde auf etwas in der Vergangenheit weit Entferntes hingewiesen. Um einen zeitlichen Abstand handelt es sich in 13 Textabschnitten.

Eine Nominalphrase mit *jener* kann auch eine emotionale bzw. mentale Distanz signalisieren. Mit dem erstgenannten Fall haben wir es in einem der analysierten Textabschnitte zu tun.

Eine mentale Distanz, Ungewissheit bzw. die Situation, dass etwas wenig bekannt ist, kam in 8 Beispielen zum Ausdruck. *Jener* kann auch darauf hinweisen, dass jemand oder etwas im Hintergrund bleibt oder in den Hintergrund getreten ist, dass sich der Textproduzent davon distanziert.

Einen Verweis auf etwas im jeweiligen Text Erwähntes gibt es in den meisten analysierten Beispielen, in 29 weist *jener* auf etwas im Text Folgendes hin. Bei den meisten davon wirkt das Determinans dann nachdrücklich wie *derjenige*, manchmal könnte es gegen *der* ausgetauscht werden. In einem Beispiel gibt es einen Verweis auf unmittelbar vorher Erwähntes, in zwei auf Fernes im Text.

Im Abschnitt 3 wurden am Anfang Beispiele angeführt, die tatsächlich nachweisen, dass *dieser* und *jener* zwar zusammen in einem Satz vorkommen, wobei eine gewisse Gegenüberstellung von zwei Sachverhalten bzw. Größen zum Ausdruck gebracht wurde, ohne dass jedoch dabei eine Distanz durch die Nominalphrase mit *jener* signalisiert wurde. Von allen analysierten Textabschnitten machen derartige Beispiele 8 Prozent aus. Obwohl in den analysierten Textabschnitten die Relation: *dieser* / *jener*, d.h. Bezug auf Nahes / Näheres und Bezug auf Fernes / Ferneres nicht explizit zum Ausdruck kommt, wäre unseres Erachtens im Textzusammenhang bei einigen Beispielen solch eine Interpretation zulässig.

⁶ Im Vorliegenden wurde davon ausgegangen, dass die analysierten Texte keine formellen Texte sind und es sich bei den Preetexten darum handelt, die Information in einer verständlichen und sprachlich einfachen Form darzustellen. Somit darf die Preetesprache nicht gehoben sein (vgl. Lüger 1995:12, 38). Folglich: Wenn die analysierten Texte als nicht gehoben zu betrachten sind, dann ist auch anzunehmen, dass *jener* nicht nur formell und in der Regel nicht überformell verwendet wird.

Obwohl bei zahlreichen Beispielen (ca. 50 Prozent) *jener* nicht auf etwas Fernes hinweist, sondern nachdrücklich wie *derjenige* wirkt bzw. durch *dieser* ersetzt werden könnte, wäre u.E. bei einigen von diesen Beispielen (wie bei dem Beispiel 8) doch auch die Interpretation zulässig, dass der Textproduzent auf eine gewisse Distanz zum betreffenden Objekt hinweisen wollte.

Literatur

- Berdychowska Zofia, 2002, Personaldeixis Typologie, Interpretation und Exponenten im deutschen und im polnischen, Kraków.
- Data-Bukowska Ewa, 2005, Zaimki wskazujące w języku szwedzkim, Kraków.
- Engel Ulrich, 2009, Deutsche Grammatik. Neubearbeitung, München.
- Eroms Hans-Werner, 2000, Syntax der deutschen Sprache, Berlin/New York.
- Feret Magdalena Z., 2014, Die Nominalphrase im Deutschen aus der Perspektive der generativen DP-Modelle und der kognitiven Grammatik. Ein Versuch der Bewertung ihrer Untersuchungsmethodologien, Kielce.
- Grammatik = <https://deutschegrammatik20.de/pronomen/demonstrativpronomen-2/demonstrativpronomen-jener/> [23.10.2018].
- Lüger Heinz-Helmut, 1995, Pressesprache, Tübingen.
- Helbig Gerhard / Buscha Joachim, 2001, Deutsche Grammatik, Berlin/München.
- Hoffmann Ludger, 2016, Deutsche Grammatik, Berlin.
- Vater Heinz, 1979, Das System der Artikelformen im gegenwärtigen Deutschen, Tübingen.
- Vater Heinz, 1991, Determinantien in der DP., in: Olsen S./Fanselow G. (Hrsg.), DET, COMP und INFL: Zur Syntax funktionaler Kategorien und grammatischer Funktionen, Tübingen, S. 15-34.
- Vater Heinz, 2005, Referenz-Linguistik, München.

Quellen

- DGD = Datenbank für Gesprochenes Deutsch, https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.retrieval?v_session_id=BBC6512DED6B82C9DAD9827DF4F980D9 [30.10.2018].
- DWDS = <https://www.dwds.de/r?corpus=zeit;q={jener,jene,jenes}> [23.10.2018].
- ZEIT1 = <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2018-01/sondierungen-cdu-csu-spd-pragmatismus-vorschlaege> [23.10.2018].

- ZEIT2 = <https://www.zeit.de/2018/02/whiskey-trail-pilgerweg-15-destillen-tennessee-usa> [23.10.2018].
- ZEIT3 = <https://www.zeit.de/2017/47/bitcoin-digitalwaehrung-hype-blase> [23.10.2018].
- ZEIT4 = <https://www.zeit.de/2018/02/ddr-feminismus-buch-guten-morgen-du-schoene/komplettansicht> [23.10.2018].
- ZEIT5 = <https://www.zeit.de/kultur/film/2018-01/golden-globes-metoo-timesup-oprah-winfrey-harvey-weinstein/seite-2> [23.10.2018].
- ZEIT6 = <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2018-01/konservatismus-union-angela-merkel-fdp> [23.10.2018].
- ZEIT7 = <https://www.zeit.de/2018/02/manuela-pfrunder-schweizer-banknotengestaltung> [23.10.2018].
- ZEIT8 = <https://www.zeit.de/2018/02/schweizerdeutsch-elsaesser-pendler-volks-hochschule-mulhouse> [23.10.2018].
- ZEIT9 = <https://www.zeit.de/2018/02/philosophin-susan-neiman-untertan-deutschland/komplettansicht> [23.10.2018].
- ZEIT10 = <https://www.zeit.de/entdecken/reisen/merian/island-siglufjoerdur-tourismus-wintersport> [23.10.2018].
- ZEIT11 = <https://www.zeit.de/2018/02/irak-opfer-islamischer-staat-al-kaida-sad-dam-hussein-forensik> [23.10.2018].

What designates the demonstrative *jener*?

This paper is a study of the meaning and use of the demonstrative *jener* in the contemporary German. The aim of this paper is to perform a corpus analysis of selected excerpts from texts including noun phrases with the demonstrative *jener*. All the examples are extracted from online versions of the weekly newspaper „Die Zeit“ published in 2018. The analysis carried out in this article intends to investigate how often and in what sense the demonstrative *jener* is currently in use.

Keywords: noun phrase, determiner, demonstratives, *jener*.

Elizaveta Kotorova (ORCID 0000-0003-3597-0077)
Uniwersytet Zielonogórski, Polen

Tadeusz Zuchewicz (ORCID 0000-0003-4419-0507)
Uniwersytet Zielonogórski, Polen

VORSCHLAG als Sprachhandlungsmuster: Methodologie der kontrastiven Analyse am Beispiel des deutsch-polnischen Sprachvergleichs

Einführung

Kennzeichnend für aktuelle Sprachstudien ist ein ausgeprägtes Interesse für die Analyse des mündlichen und schriftlichen Diskurses sowie für die Möglichkeiten und Gesetzmäßigkeiten des Sprachmittelgebrauchs in der einzelsprachlichen und interkulturellen Kommunikation. Dieser Ansatz erfordert notwendigerweise, die Grundeinheiten der kommunikativen Sphäre, die als Grundlage für die Analyse des verbalen Verhaltens von Individuen und kommunikativen Gemeinschaften dienen können, zu bestimmen und zu definieren.

Im Laufe der Untersuchungen der intra- und interkulturellen Kommunikation wurde eine Reihe von derartigen Einheiten vorgeschlagen, besonders bekannt sind „Sprechakt“ (Austin, Searle) und „Kommunikationsgenre“ (Bachtin, Wierzbicka).

Es ist wichtig zu betonen, dass sich weder die Theorie der Sprechakte, noch die Theorie der Kommunikationsgenres in ihren klassischen Versionen die Aufgabe gestellt haben, die Funktionsweise der von ihnen vorgeschlagenen Basiseinheiten aufgrund von Belegen unterschiedlicher Sprachen zu untersuchen. Austin und Searle haben ihre Theorie ausschließlich anhand der englischen Sprache entwickelt und Bachtin anhand der russischen Sprache. Ihre Nachfolger haben jedoch versucht, die von ihnen vorgeschlagenen Modelle als Basis für die kontrastive Analyse ihrer Realisierungsformen in verschiedenen Sprachpaaren zu verwenden (z.B. Rose 1992, Eslamirasekh 1992, Félix-Brasdefer 2009, Šelovskich 1995, Dubrovskaja 2003, Fenina 2005, Gaševa 2007). Obwohl die Vergleichsstudien

im Großen und Ganzen fruchtbar waren, ist klar geworden, dass jedes der Modelle eine bestimmte Präzisierung und Adaptation an die kontrastive Fragestellung erfordert.

Das bezieht sich vor allem auf den Begriff des „Sprechaktes“, der ursprünglich die Einmaligkeit und Individualität der Handlung vorausgesetzt hat. Im Laufe der Entwicklung der Sprechakttheorie ist aber klar geworden, dass die Autoren diesem Terminus tatsächlich eine weitere Bedeutung zuschreiben; sie vereinigen darin verschiedene Realisationsformen ein und derselben Illokution. Somit ist der Terminus „Sprechakt“ schillernd geworden (vgl. Lyons 1995:235), weil dessen Inhalt jetzt im Grunde genommen nicht mehr „Akt“, nicht allein den Prozess der Produktion von Äußerungen, sondern deren funktionale Verallgemeinerung bezeichnet. Dieser Trend spiegelt sich in der Tatsache, dass in vielen späteren Werken statt des Terminus „Sprechakt“ (speech act) der Ausdruck „ein Bündel von Sprechakten“ (speech act set) (z.B. Olshtein/Cohen 1983, Murphy/Neu 1996 u.a.) oder „Sprechaktion“ (speech action) (z.B. Sbisà/Turner 2013, Witczak-Plisiecka 2014) verwendet wird.

Auch der Begriff des Kommunikationsgenres wird als ambig und vage angesehen (s. Dementjev 2010:11). Auf diesen Umstand hat selbst Bachtin (1996:159) hingewiesen, der „die extreme Heterogenität der Kommunikationsgenres“ betont hat.

Unter Berücksichtigung der oben angeführten Probleme bei der Definition von Kommunikationselementen und Modellen, die von verschiedenen Autoren vorgelegt worden sind (ausführliche Analyse in Gladrow/Kotorova 2017), ergibt sich der Vorschlag, die Einheit, die dem abstrahierten kommunikativen Handeln zugrunde liegt, als Sprachhandlungsmuster (SHM) zu definieren. Jedes Sprachhandlungsmuster beinhaltet ein Bündel von verbalen (und/oder nonverbalen) Handlungen und bezieht sich auf Alltagssituationen der zwischenmenschlichen Kommunikation, die auf einen relativ kleinen Zeitraum begrenzt sind. Somit ist dieser Begriff enger als der des Kommunikationsgenres; er liegt dem Konzept des „Bündels von Sprechakten“ nahe, das in der von Austin (1979) und Searle (1971) begründeten Richtung verwendet wurde, besitzt aber im Unterschied zu diesen Modellen eine bestimmte Struktur. Zu den typischen Sprachhandlungsmustern gehören im Rahmen der Pragmalinguistik oft diskutierte Modelle wie z.B. VERSPRECHEN oder DROHUNG (vgl. Gladrow/Zuchewicz 2016).

Für eine allseitige Beschreibung jedes Sprachhandlungsmusters muss man in seinem Bestand folgende Komponenten festlegen und analysieren: das

illokutionäre Ziel, die formalen Strukturen, die zu diesem Sprachhandlungsmuster gehören, und die kommunikativ-pragmatischen Faktoren.

1. Das kommunikative Ziel des Sprachhandlungsmusters oder seine Illokution

Der organisierende Faktor des Sprachhandlungsmusters ist seine Illokution. Die jeweilige Äußerung kann einem bestimmten Modell ausschließlich aufgrund des Zieles zugeschrieben werden, das der Sprecher bei der Produktion dieser Äußerung verfolgt. Ein wichtiges Problem ist dabei die Notwendigkeit der semantischen Explikation der jeweiligen Zielsetzung, d.h., es ist notwendig zu definieren, was unter der Illokution eines VERSPRECHENS, einer BITTE, einer DROHUNG usw. gemeint ist. Derartige Definitionen sollten in höchstem Maße übereinzelsprachlich und kulturell unabhängig sein. Außerdem müssen sie möglichst konsistent in Bezug auf unterschiedliche Sprachhandlungsmuster formuliert werden (s. Gladrow 1994:22, Kotorova 2013:63). Als eine mögliche wissenschaftliche Grundlage für die Beschreibung der pragmatischen Invariante des Sprachhandlungsmusters kann die Theorie der natürlichen semantischen Metasprache von Wierzbicka (Wierzbicka/Goddard 2014) verwendet werden.

2. Die Struktur des Sprachhandlungsmusters, das die lexikalische und grammatische Charakteristik der Hauptkomponenten von Äußerungen beinhaltet, die ein bestimmtes Muster realisieren.

Jedes Modell des verbalen Verhaltens wird in bestimmten grammatikalischen Basisstrukturen realisiert. Das Spektrum und die Hierarchie dieser Strukturen variiert von Modell zu Modell. Im Bestand einer vollständigen performativen Formel werden in der Regel vier Konstituenten unterschieden: Handlungs-, Sprecher-, Adressaten- und Anlasskonstituente (vgl. Pisarek 1995:48). Die letzte Konstituente bezieht sich auf die Proposition des Sprechaktes und ist für jedes Sprachhandlungsmuster spezifisch: sie kann den Inhalt einer BITTE oder eines RATSCHLAGES, die Ursache einer ENTSCHULDIGUNG, den Anlass für eine EINLADUNG usw. zum Ausdruck bringen. Jede Konstituente der performativen Formel kann Ähnlichkeiten und Unterschiede in der grammatischen Form in den zu vergleichenden Sprachen aufweisen, die festgestellt und beschrieben werden müssen.

3. Kommunikativ-pragmatische Faktoren, die die Realisation des Sprachhandlungsmusters beeinflussen.

Unter dem pragmatischen Aspekt wird untersucht, ob und wie sich die Situationen unterscheiden, in denen Vertreter verschiedener Kulturen bestimmte Sprachhandlungsmuster realisieren. Die Unterschiede beziehen sich auf zwei Möglichkeiten:

a) wenn unter gegebenen pragmatischen Bedingungen in einer Kultur ein bestimmter Sprechakt regelmäßig realisiert wird, in der anderen Kultur aber die Realisation desselben Sprechaktes in den meisten Fällen ausbleibt;

b) wenn unter gegebenen pragmatischen Bedingungen in verschiedenen Kulturen verschiedene Sprechakte realisiert werden.

Zu den pragmatischen Faktoren, die die Formen der Realisation der Sprachhandlungsmuster beeinflussen, gehören Alter, sozialer Status, soziale Distanz zwischen den Gesprächspartnern, seltener auch Geschlecht, Ethnie u.a. Alle oben erwähnten Merkmale müssen bei der Charakterisierung eines Sprachhandlungsmusters berücksichtigt werden.

4. Das kommunikativ-pragmatische Feld, das die hierarchische Struktur des Sprachhandlungsmusters widerspiegelt.

Das Sprachhandlungsmuster wird durch eine Reihe von Elementaräußerungen konstituiert, die mittels eines gemeinsamen illokutionären Zwecks vereint sind. Die in einem bestimmten Sprachhandlungsmuster enthaltenen Äußerungen sind nach dem Feldprinzip organisiert. In der Struktur des Feldes werden das prototypische Zentrum und die graduell abgestufte Peripherie unterschieden, die sich von den zentralen bis zu den marginalen Ausdrücken erstreckt.

5. Der perlokutive Effekt des Sprachhandlungsmusters

In diesem Abschnitt werden verschiedene Reaktionen auf die Äußerungen beschrieben, die ein bestimmtes Sprachhandlungsmuster realisieren. Unter diesem Aspekt können auch interkulturelle Unterschiede beobachtet werden.

Im Weiteren wird die Analyse des Sprachhandlungsmusters VORSCHLAG im Deutschen und Polnischen vorgestellt, die auf den oben beschriebenen Prinzipien basiert. Als Materialquelle für die Analyse dienen die wichtigsten Korpora der deutschen und polnischen Sprache (s. Quellenverzeichnis). In einigen Fällen werden Belege von authentischen Internetseiten übernommen.

1. Definition des Sprachhandlungsmusters

1.1. VORSCHLAG in den Sprechaktklassifikationen

Das Sprachhandlungsmuster VORSCHLAG wird nach den Grundprinzipien der Klassifikation von Searle zu der Gruppe der direktiven Sprechakte gezählt, für die charakteristisch ist, dass der Sprecher versucht, den Hö-

rer zu einer Handlung zu veranlassen. In den deutschen und polnischen Publikationen werden die direktiven Sprechakte nach den Kriterien der Verbindlichkeit der auszuführenden Handlung (bindende vs. nicht-bindende Sprechakte) und der Präferenz der Gesprächspartner im Falle der nicht-bindenden Sprechakte (Sprecherpräferenz vs. Adressatenpräferenz vs. beidseitige Präferenz) weiter unterteilt (vgl. Komorowska 2008:28-29, Hindelang 2004:66, Rolf 1993:261). Beim VORSCHLAG haben wir es grundsätzlich mit einer nicht-bindenden Aufforderung zu tun. Die Handlungserwartungen bzw. Handlungsaufforderungen entfalten eine suggestiv Wirkung und sind durch beidseitige Präferenz gekennzeichnet.

Da einzelne Sprechaktklassen ganz unterschiedliche Sprachhandlungsmuster umfassen, wird eine Reihe von weiteren Dimensionen angenommen, nach denen formal oder funktional zusammengehörige Sprechakte exakter klassifiziert werden können. Dazu gehören u. a. das soziale Verhältnis und die Stärke (force). Unter Stärke versteht Searle (1975) die Intensität, mit der eine Illokution realisiert wird. Durch die Verwendung geeigneter sprachlicher Mittel kann man die propositionale Bedeutung der Äußerung modifizieren und den Interpretationsprozess des Hörers steuern, so dass die Stärke oft darüber entscheidet, ob eine Äußerung z.B. als Vorschlag oder als Aufforderung interpretiert wird. Wer sich ausdrucksstark äußern kann, d.h. die Fähigkeit besitzt, seine Gedanken und Gefühle in direkten Interaktionen durch eine differenzierte und möglichst authentische Ausdrucksweise zu versprachlichen, verfügt über ein hohes Potenzial, seine kommunikativen Ziele zu erreichen. Die Erwartungshaltung beim VORSCHLAG ist, den gemeinsamen Nutzen der verfolgten Kommunikationsabsicht – unabhängig von der sozialen Position der Gesprächspartner – in den Vordergrund zu stellen. Dieses Merkmal unterscheidet den VORSCHLAG von anderen direktiven Sprechakten.

Sprechakte beruhen grundsätzlich auf der Kooperation der Gesprächspartner, die in einer bestimmten Weise miteinander interagieren. Nach der dichotomischen Klassifikation der Sprechakte von Kiklewicz (2009:108) wird der VORSCHLAG von einem Sprecher initiiert, der im symmetrischen Verhältnis zu dem Hörer steht und im beidseitigen Interesse handelt. Der Verbindlichkeitsgrad der auszuführenden Handlung sei gering, da der Adressat den Vorschlag immer auch ohne negative Konsequenzen ablehnen kann. Manche Autoren definieren den Vorschlag als eine kommunikative Handlung, mit der der Sprecher den Adressaten auffordert, mit ihm zusammen eine Tätigkeit durchzuführen oder eine gemeinsame Entscheidung über die Durchführung einer Handlung zu treffen (vgl. Kantorczyk

2008:103). Der Sprecher verpflichtet sich also zu einer zukünftigen Handlung, was für die kommissiven Sprechakte kennzeichnend ist:

- (1) *Ich schlage vor, wir spielen Viereckenraten oder Verstecken.*
- (2) *Proponuję wspólnie udać się do notariusza.*

In der kognitiv orientierten Typologie wird der VORSCHLAG sowohl den kommissiven als auch den direktiven Sprechakten zugeordnet (vgl. Tabakowska 2001:210). Hancher (1979:1-14), der den Ansatz von Searle durch eine alternative Klassifikation ergänzt, nennt solche Sprechakte kommissive Direktive. Im Hinblick auf textübergreifende Verweiszusammenhänge und die im Diskurs wiederkehrenden Realisierungsmuster kann der VORSCHLAG zu dieser Gruppe gerechnet werden. Als ein spezifisches Merkmal, das den VORSCHLAG von den anderen direktiven Sprechakten abhebt, wird das beidseitige Interesse von Sprecher und Hörer betrachtet (vgl. Hindelang 1978:464, Hindelang 2004:66). Die gemeinsame Aktivität wird oft durch lexikalische Mittel wie *zusammen, gemeinsam/wspólnie, razem* hervorgehoben. Die eingehende Analyse zeigt aber, dass eine wirklich kooperative Haltung nicht bei allen Formen des VORSCHLAGS auf beiden Seiten feststellbar ist. In manchen Fällen beabsichtigt der Sprecher allein, den Adressaten oder eine dritte Person zu einer Handlung zu bewegen. Somit nähert sich der VORSCHLAG einem RATSCHLAG und hat direktiven Charakter:

- (3) *Ich schlage vor, dass Zeitungen, Radio und Fernsehen die AfD einfach nicht mehr zur Kenntnis nehmen.*
- (4) *Proponuję, żeby Prawo i Sprawiedliwość eksperymentowało na sobie.*

Die Unterscheidung der beiden Sprachhandlungsmuster basiert auf dem Präferenzmerkmal (Adressatenpräferenz beim RATSCHLAG vs. beidseitige Präferenz beim VORSCHLAG), wobei die Grenze bei Adressatenpräferenz manchmal fließend sein kann (vgl. Buscha u.a. 1998:269). Das kommt vor, wenn der Sprecher zwar im Interesse des Adressaten handelt, aber die Ausführung der angeratenen Handlung auch für ihn von Nutzen bzw. von Vorteil sein kann, ohne dass der Sprecher die Entscheidung des Adressaten beeinflussen will. Als ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal der beiden Sprachhandlungsmuster gilt auch die suggestive Kraft der Äußerung, die beim VORSCHLAG geringer ist (vgl. Kotorova/Zuchewicz 2015:240-241).

Es gibt auch Fälle, in denen der Sprecher vorschlägt, dass er selbst eine Handlung ausführt. Somit nähert sich der VORSCHLAG einem ANGEBOT:

- (5) *Ich schlage vor, ich übernehme in dieser schwierigen Situation das Finanzdepartement.*
- (6) *Proponuję, że napiszę teksty w formie wierszowanych listów.*

Der Unterschied zwischen dem VORSCHLAG in der Funktion eines ANGEBOTS und dem ANGEBOT selbst hat eher einen funktional-stilistischen Charakter. Während der VORSCHLAG an eine oder mehrere bestimmte Personen gerichtet wird und nicht bindend ist, stellt das ANGEBOT die Willenserklärung des Anbietenden gegenüber einem bekannten oder unbekanntem Personenkreis dar, die in der Kaufmannssprache teilweise einer OFFERTE nahekommt und Bindungswirkung haben kann.

1.2. Beschreibung des illokutionären Gehalts mit Hilfe von semantischen Primitiva

Das Spektrum der Sprachhandlungsmuster, die sich mit dem VORSCHLAG teilweise überschneiden, ist sehr breit. Dazu gehören u.a. Angebot, Anregung, Empfehlung, Hinweis oder Ratschlag. Ohne an dieser Stelle auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den einzelnen Sprachhandlungsmustern einzugehen, sollen das Wesen des VORSCHLAGS und dessen besondere Merkmale bestimmt werden.

Bei der Beschreibung des illokutionären Gehalts beim VORSCHLAG gehen wir von den Definitionen aus, die Wierzbicka für die englischen Sprechaktverben *propose* und *suggest* formuliert hat, weil die illokutive Kraft dieser Verben der Illokution des Verbs *vorschlagen/proponować* am nächsten steht. Bei *propose* wird die illokutive Bedeutung auf folgende Weise formuliert:

- (a) I think it would be good if we caused X to happen
- (b) I know that I cannot cause it to happen if other people don't want it to happen
- (c) I say: if you people want it to happen, I want it to happen
- (d) I say this because I want to cause other people to think about it and to say if they want it to happen
- (e) I assume that you will say if you want it to happen¹ (Wierzbicka 1987:188)

¹ (a) Ich denke, es wäre gut, wenn wir veranlassen könnten, dass X geschieht.
 (b) Ich weiß, dass ich das nicht veranlassen kann, wenn andere Menschen das nicht wollen.
 (c) Ich sage: wenn ihr wollt, dass es geschieht, dann will ich das auch.

Wie aus der Definition zu ersehen ist, verbindet sich das englische Verb *propose* nur mit der ersten Illokution des Verbs *vorschlagen* (im Polnischen \approx *proponować*), und zwar, wenn die Aktivität sowohl im Interesse des Adressaten als auch des Sprechers liegt. Die zweite Illokution des Verbs *vorschlagen* (im Polnischen \approx *sugerować*) verbindet sich mit dem Verb *suggest* und ist stärker adressatenorientiert:

- (a) I say: I think it would be a good thing if you did X
- (b) I say this because I want to cause you to think about it
- (c) I don't know if you will do it
- (d) I don't want to say that I want you to do it² (Wierzbicka 1987:187)

In der Diskussion über die beiden Verben weist Wierzbicka gerade darauf hin, dass im Falle von *suggest* die beabsichtigte Handlung den Sprecher nicht involvieren muss und dass in diesem Fall vom Adressaten nicht erwartet wird, dass er sagt, ob er den Vorschlag annimmt oder nicht (op. cit.: 188). Der charakteristische Zug, der beide Sprachhandlungsmuster vereinigt und von anderen direktiven Akten wie RATSCHLAG oder EMPFEHLUNG unterscheidet, ist, dass der Sprecher den Adressaten nicht zu einer Handlung, sondern zu einer Überlegung bewegen will (vgl. in den beiden Definitionen: „I want to cause other people/you to think about it“).

Hindelang (1978:464) unterscheidet zwei Untertypen des VORSCHLAGS, die er als PROBLEMLÖSUNGSVORSCHLAG und ANREGUNG bezeichnet. Bei der Charakteristik der ANREGUNG verweist er darauf, dass dieses Sprachhandlungsmuster in der englischen Aufforderungstaxonomie der Gruppe „suggestions“ zugeschrieben werden sollte (op. cit.: 469). Dabei geht er aber davon aus, dass auch die ANREGUNG eine Kooperation von Sprecher und Adressat voraussetzt, was mit der oben angeführten Definition von Wierzbicka in Bezug auf das Verb *suggest* nicht im Einklang steht.

Das Sprachhandlungsmuster VORSCHLAG wird im Polnischen am häufigsten mit dem explizit performativen Sprechaktverb *proponować/zaproponować* bzw. im Funktionsverbgefüge mit dem Substantiv *propozycja* realisiert. Das mit dem Sprechaktverb semantisch und pragmatisch

(d) Ich sage das, weil ich andere Menschen dazu bewegen will, darüber nachzudenken und zu sagen, ob sie das wollen.

(e) Ich gehe davon aus, dass ihr mir sagt, ob ihr wollt, dass das geschieht.

² (a) Ich sage: ich denke, es wäre gut, wenn du X machst.

(b) Ich sage das, weil ich dich veranlassen will, darüber nachzudenken.

(c) Ich weiß nicht, ob du das machen wirst.

(d) Ich will nicht sagen, dass ich will, dass du das machst.

korrelierende *sugerować* steht, wie oben schon erwähnt, dem von Wierzbicka definierten englischen Verb *suggest* nahe. Der grundlegende Unterschied zwischen den polnischen Verben *proponować/zaproponować* und *sugerować* liegt einerseits in der Stärke der illokutiven Kraft und andererseits in der Präferenz der Gesprächspartner:

(7) *Sugeruję, abyśmy skorzystali ze schodów.*

(7a) *Ich schlage vor, wir nehmen die Treppe.*

In (7) handelt der Sprecher empfängerorientiert und zuvorkommend. Er schlägt indirekt etwas vor, weil er möglicherweise über die notwendige Erfahrung bzw. das notwendige Wissen verfügt, die in der gegebenen Situation für beide Gesprächspartner benefaktiv sein können, ohne dass er einen maßgeblichen Einfluss auf den Adressaten ausüben will. Der Hauptgrund ist die Höflichkeit. Dadurch wird sowohl dem Sprecher als auch dem Adressaten mehr Handlungsspielraum gelassen. Ob der Adressat den Akt tatsächlich ausführt oder nicht, liegt an ihm. Das Verb *sugerować* als Äquivalent zu *vorschlagen* wird oft als vorsichtige Reaktion auf die Bitte um einen Rat verwendet:

(8) *– A jak mnie zapytają, ile chcę zarabiać?*

– Sugerowałbym nie schodzić poniżej średniej krajowej.

(8a) *– Und wenn sie mich nach meinen Gehaltsvorstellungen fragen?*

– Ich würde als Untergrenze den Durchschnittslohn vorschlagen.

Somit nimmt dieses Sprachhandlungsmuster eine Mittelstellung zwischen VORSCHLAG und RATSCHLAG ein.

Wie aus dem oben Gesagten zu ersehen ist, steht die Illokution des englischen Verbs *propose* dem illokutiven Gehalt des Sprachhandlungsmusters VORSCHLAG am nächsten. Daraus lässt sich zusammenfassend folgende Definition des Sprachhandlungsmusters VORSCHLAG mit Hilfe der semantischen Primitiva ableiten:

(a) Ich denke, es wäre gut, wenn X geschieht.

(b) Ich weiß, dass X nicht geschieht, wenn du das nicht willst.

(c) Ich sage: wenn du willst, das es geschieht, dann will ich das auch.

(d) Ich sage das, weil ich dich bewegen will, darüber nachzudenken.

(e) Ich denke, dass du mir sagst, ob du willst, dass X geschieht.

Im Folgenden werden nur Beispiele analysiert, die die oben formulierte Illokution wiedergeben und somit das zentrale Muster präsentieren.

2. Struktur des Sprachhandlungsmusters

Die Ausdrucksmöglichkeiten eines Vorschlags sind in beiden Sprachen ziemlich vielfältig. Zusammenfassend können folgende vier Modelle unterschieden werden:

- (a) Ein explizit performatives Modell mit den entsprechenden performativen Verben *vorschlagen* und *proponować* oder mit synonymischen performativen Konstruktionen, z.B.: *Ich schlage vor, dass wir endlich mit der Arbeit anfangen.* / *Proponuję, żebyśmy zamieniły się naszymi strojami.*
- (b) Modelle mit imperativischen Formen, vorwiegend des inklusiven Imperativs, und zwar mit Konstruktionen des Typs: *lass uns/lasst uns/lassen Sie uns* sowie *komm/kommt* im Deutschen und *chodź/chodźmy/chodźcie* + Infinitiv, Imperativ oder synthetisches Futur im Polnischen, z.B.: *Lasst uns miteinander singen.* / *Chodźcie sobie włączmy w sumie ten kabaret.*
- (c) Ein implizit performatives Modell in Form eines Aussagesatzes mit einem Modalverb, z.B.: *Wir könnten im Sommer an die See fahren.* / *Możemy również mówić po polsku.*
- (d) Ein implizit performatives Modell in Form eines Fragesatzes mit und ohne Modalisierung, z.B.: *Hast du Lust spazieren zu gehen?* / *Masz ochotę zjeść coś we włoskiej knajpie?*

2.1. Explizit performatives Modell

Das explizit performative Modell beinhaltet als Handlungskonstituente das performative Verb *vorschlagen* bzw. das Aspektpaar *proponować/zaproponować*, das sowohl im Indikativ als auch im Konjunktiv gebraucht werden kann. Der perfektive verbale Aspektpartner *zapropionować* bildet kein Präsens und ist nur mit einem Modalverb zur Realisierung von VORSCHLÄGEN geeignet:

- (9) *Ich schlage vor, wir füllen die kleine blaue Blumenvase wie gewöhnlich mit roten Blumen und trinken einen stillen roten Wein.*
- (10) *Proponuję ci pewien układ, zwany eufemistycznie małżeństwem.*
- (11) *Aber ich würde Ihnen vorschlagen, ein Abonnement zu nehmen, Fräulein.*
- (12) *W tym ostatnim przypadku proponowałbym nie marnować czasu i przejść do sedna sprawy.*

- (13) *Ma pani rację, jednak pragnę zaproponować pani nieco inne spojrzenie na tę ciekawą kwestię.*

Die im Deutschen ebenso häufig verwendete performative Konstruktion mit dem gleichstämmigen Substantiv *Vorschlag* im Bestand des Funktionsverbgefüges, die sowohl im Indikativ als auch im Konjunktiv stehen kann, kommt auch im Polnischen vor. In der Alltagskommunikation wird das Funktionsverbgefüge mit dem Substantiv *propozycja* dem performativen Verb gleichgestellt. Die Sprecherkonstituente wird im Polnischen meist ohne Personalpronomen ausgedrückt:

- (14) *Ich hätte einen Vorschlag: Wir löschen einfach den Artikel und tun so, als ob es ihn nie gegeben hätte.*
 (15) *Mam propozycję: przestańmy rozpaczać nad rozlanym mlekiem.*

Die Adressatenkonstituente steht bei dem performativen Verb in beiden Sprachen im Dativ (vgl. 10-11). Im Falle der nominalen performativen Konstruktion kann diese Konstituente im Deutschen auch im Dativ stehen oder mit Hilfe der Präposition *für* (vgl. 17) eingeführt werden, was von der Konstruktion der nominalen performativen Formel abhängig ist. Im Polnischen wird die Adressatenkonstituente in diesem Fall mit der Präposition *dla* eingeleitet. Nominale Konstruktionen vom Typ *złożyć/składać propozycję* ohne Präpositionalphrase sind selten und wirken stark formell:

- (16) *Ich mache dir einen Vorschlag, Matthias: Wir arbeiten dein Konzept Punkt für Punkt durch.*
 (17) *Ich habe einen Vorschlag für dich: Ich werde den Artikel nicht selber editieren, wir machen das zusammen und ich helfe dir so gut ich kann.*
 (18) *Mam dla ciebie propozycję. Pobawimy się teraz w naukę ortografii.*
 (19) *Składam propozycję wysokiej komisji, żeby tę część niejawną przeprowadzić jutro.*

Die Anlasskonstituente, die den Inhalt des Vorschlags wiedergibt, wird in der Regel durch einen Infinitiv oder eine Infinitivkonstruktion ausgedrückt (vgl. 11-12). Ebenso häufig kommt diese Konstituente als Haupt- oder Nebensatz nach Komma, Punkt oder Doppelpunkt vor (vgl. 16-19).

Bei explizit formulierten VORSCHLÄGEN verwendet man im Polnischen den umgangssprachlichen Ausdruck *mieć propozycję nie do odrzucenia* (einen nicht auszuschlagenden Vorschlag haben):

- (20) *Mam propozycję i to naprawdę nie do odrzucenia. Chcę, żebyśmy zaczęli działać razem.*

Der so formulierte Vorschlag kann je nach Kontext unterschiedlich interpretiert werden. Damit gibt der Sprecher einerseits nachdrücklich zu verstehen, dass es ihm sehr daran liegt, dass der Vorschlag zum beiderseitigen Vorteil angenommen wird. Andererseits kann es sich um einen Überredungsversuch oder sogar um eine Drohung handeln, wenn der Sprecher in seinem eigenen Interesse handelt und der Adressat im Falle der Nichtbefolgung seiner Intention mit negativen Konsequenzen rechnen muss. Und drittens wäre es ein Angebot, wenn der Sprecher dem Adressaten helfen bzw. einen Gefallen tun möchte.

Ein Substantiv in der Rolle einer Anlasskonstituente wird in der Regel dann gebraucht, wenn es sich auf eine gemeinsame Tätigkeit bezieht:

- (21) *Ich schlage Dir ein Rendezvous vor: Wir treffen uns heute um zwei Uhr nachts, dann haben wir Ruhe, um zu diskutieren.*
- (22) *Proponuję rzut monetą.*

Ein Substantiv kann in diesem Fall mit Hilfe einer Infinitivkonstruktion paraphrasiert werden:

- (23) *Ich schlage einen getrennten Urlaub vor, damit wir beide uns ein wenig voneinander erholen können. = Ich schlage vor, den Urlaub getrennt zu verbringen.*
- (24) *Proponuję panu układ korzystny dla obu stron. = Proponuję zawrzeć układ korzystny dla obu stron.*

2.2. Modelle mit imperativischen Formen

Typisch für VORSCHLÄGE im Deutschen und Polnischen sind die ausdrucksstarken Formen des inklusiven *wir*-Imperativs. Die Stärke solcher Äußerungen kann vom Sprecher durch den Gebrauch der Partikel *doch/to* oder Adverbien *vielleicht/może* etwas abgeschwächt werden, wenn die Annahme des Vorschlags nicht sicher ist. Dieses Modell vereinigt sowohl regelmäßige Imperativformen als auch Sonderformen mit bestimmten Hilfsverben. Im ersten Fall wird in der Regel ein Vorschlag zu einer gemeinsamen Entscheidung über eine nicht gemeinsam durchzuführende Tätigkeit geäußert (vgl. Kantorczyk 2008:116, Komorowska 2008:106-109, Buscha u.a.1998:271-272):

- (25) *Jetzt mach du mal Bilder und ich guck den Krimi, eine faire Arbeitsteilung! Was meinst du?*
- (26) *To ja kupię uszczelkę, ale powiedz mi jaką i gdzie się ją kupuje, a ty zrób resztę. Co ty na to?*

Den VORSCHLAG zu einer gemeinsam durchzuführenden Handlung kann man mit den Formen des inklusiven Imperativs bzw. mit dem präpositionalen Ausdruck *mit mir/ze mną* versprachlichen:

- (27) *Singen wir im Schein der Kerzen, basteln wir einen kleinen Stern.*
- (28) *Gehen Sie doch mit mir rüber zu denen!*
- (29) *Napiszmy skargę do Głównego Inspektora Pracy.*
- (30) *Chodź ze mną, może się dowiesz, o co w tym wszystkim chodzi.*

Zu den komplexen Imperativformen, die zum Ausdruck einer gemeinsamen Handlung dienen, gehören im Deutschen vor allem Konstruktionen mit dem imperativischen *lassen* + Infinitiv:

- (31) *Lass uns einen gemeinsamen Weg gehen und gemeinsam in die Zukunft blicken!*

In der ungezwungenen Kommunikation wird auch die Konstruktion mit *komm (kommt)* gebraucht; üblich ist auch, dass beide Konstruktionen kombiniert werden:

- (32) *Kommt, wir feiern heute!*
- (33) *Komm, lass uns einen kleinen Rumba tanzen!*

Als komplexe Formen des inklusiven Imperativs im Polnischen gelten Äußerungen mit der lexikalisierten Form *chodź*³ (*chodźmy/chodźcie*) in Verbindung mit dem Infinitiv (34), Imperativ (35) oder synthetischem Futur (36). Die Hauptfunktion dieser Imperative, die in der Umgangssprache sehr verbreitet sind, besteht darin, dass sie nachdrücklich zur Handlung anregen, ohne den Satz semantisch zu beeinflussen:

- (34) *To chodźmy się przejść, pogadamy przy okazji.*
- (35) *Chodźmy, wypijmy za spotkanie.*

³ Die Äußerungen mit *chodź* als Handlungsanreiz kommen vorwiegend in Verbindung mit perfektiven Verben im Infinitiv oder mit kommaseparierten Verbformen in der 1. Person Plural vor.

(36) *Chodź, pójdziemy może na jakąś dyskotekę, potańczymy.*

Sonst sind in beiden Sprachen zahlreiche Formen des *wir*-Imperativs in der 1. Person Plural in Gebrauch. Sie werden u. a. von Verben der Fortbewegung gebildet, wie z.B.:

(37) *Dann fliegen wir dorthin, wo es noch warm ist, sehr angenehme 24 Grad.*

(38) *Przejdźmy się do ogrodu, to wam dobrze zrobi.*

2.3. Implizit performatives Modell in Form eines Aussagesatzes

Ein impliziter VORSCHLAG in Form eines Aussagesatzes enthält keine performativen Elemente und wird häufig mit Hilfe einer Modalkonstruktion, am häufigsten mit dem Verb *können/móc* im Indikativ oder Konjunktiv Präteritum ausgedrückt. VORSCHLÄGE mit dem Modalverb *können/móc* in der 1. Person Plural sind in beiden Sprachen eindeutig als solche interpretierbar, wenn das gemeinsame Interesse der Gesprächspartner im Vordergrund steht:

(39) *Wir können doch die Feuerwehr holen.*

(40) *Panowie, możemy się przecież jakoś dogadać.*

Andere Flexionsformen verweisen auf Sprecher- bzw. Adressatenpräferenz. Im letzteren Fall haben wir es oft mit einem RATSCHLAG (41-42) zu tun, indem der Sprecher in guter Absicht dem Adressaten zu verstehen gibt, dass die Ausführung einer Handlung für ihn nützlich sein kann. Handelt der Sprecher im eigenen Interesse und entstehen für ihn daraus persönliche Vorteile, wird das Sprachhandlungsmuster AUFFORDERUNG (43-44) realisiert:

(41) *Du könntest auch mal eine Mahlzeit auslassen.*

(42) *Mógłbyś już, tatuś, pomyśleć o zmianie roboty.*

(43) *Du kannst also ruhig netter zu mir sein.*

(44) *Moglibyście przynajmniej ułatwić nam pracę i zrobić listę.*

Im Deutschen werden in derartigen impliziten Vorschlägen in der Regel unterschiedliche Modifikatoren gebraucht, wie z.B. *ja, mal, na ja, doch, vielleicht, eventuell* u.a., die helfen, die gesichtsbedrohende Wirkung der Aufforderung zu mildern oder den emotionalen Zustand des Sprechers zum Ausdruck zu bringen. Sie können auch miteinander kombiniert werden:

- (45) *Wir könnten vielleicht mal was zusammen trinken gehen. Oder essen?*
 (46) *Man kann eventuell versuchen, Wohngeld zu beantragen.*

Im Polnischen erfüllen Modifikatoren wie *przecież, więc, no, to, też, ewentualnie* u.a. ähnliche Funktionen wie im Deutschen. Im VORSCHLAG betonen sie die Bereitschaft des Sprechers, sich an der Handlung zu beteiligen. Gleichzeitig gibt er damit zu verstehen, dass er nicht darauf besteht, dass der Vorschlag unbedingt angenommen wird:

- (47) *Przecież możemy we troje się gdzieś wybrać, na przykład do parku.*
 (48) *Można też spróbować szczęścia w Kanadzie, mój szef mógłby nam to ułatwić.*

Das polnische unflektierbare Modalprädikativ *można* – ähnlich wie *trzeba, należy, warto* – gibt keine Aktivität an, sondern es modifiziert die Bedeutung des obligatorischen Infinitivs. Wie das unpersönliche *man* im Deutschen drückt *można* nur zusammen mit dem Verb den Sinn des VORSCHLAGS aus, wenn die bevorstehende Handlung im Interesse beider Kommunikationspartner liegt. Der Sprecher und der Adressat können durch den Kontext bestimmt werden.

2.4. Implizit performatives Modell in Form eines Fragesatzes

Dieses Modell hat in beiden Sprachen ein breites Spektrum von Ausdrucksmöglichkeiten zur Realisierung des Sprachhandlungsmusters VORSCHLAG (vgl. Komorowska 2008:111-117, Buscha u.a. 1998:273). Zu diesem Zweck können Fragesätze mit und ohne Fragewort bzw. Modalverb, Entscheidungs- und Ergänzungsfragen im Indikativ und im Konjunktiv gebraucht werden. Nicht selten verwendet man auch Partikeln und Modalwörter, welche die Vagheit des Vorschlags verstärken. Damit wird vorsichtig ein Vorschlag ausgedrückt, der den beiden Kommunikationspartnern mehr Handlungsspielraum lässt:

- (49) *Hast du vielleicht Lust, morgen Abend ins Kino zu gehen?*
 (50) *Was hältst du davon, wenn ich dich heirate?*
 (51) *Co byś powiedziała, gdybyśmy się przenieśli do Moskwy?*
 (52) *Może masz ochotę iść na lody?*

Die Modal- und Konjunktivformen werden besonders in Situationen gebraucht, wenn die positive Reaktion des Adressaten nicht sicher ist. In

Wirklichkeit geht es dem Sprecher darum, das Gesicht im Falle der Absage zu wahren:

- (53) *Wie fänden Sie die Idee, in unserer Homepage eine Rubrik mit Gebetsanliegen einzurichten?*
- (54) *Wollen wir nicht mal über eine Gehaltserhöhung sprechen?*
- (55) *Czy moglibyśmy nawiązać jakąś współpracę, wymienić się informacjami?*
- (56) *A gdybym tak pewnego dnia przyszła do ciebie i została na zawsze?*

Setzt der Sprecher keine Einwände voraus, so wird der VORSCHLAG mit den Fragen *warum, wieso/dlaczego, czemu* und der Negationspartikel *nicht/nie* nachdrücklich formuliert:

- (57) *Warum kommst du nicht mal wieder bei uns vorbei?*
- (58) *Czemu nie miałbyś tu ze mną teraz zostać?*

Die Negationspartikel *nicht/nie* entscheidet in Fragesätzen oft darüber, ob diese eine vorschlagende Bedeutung bekommen.

3. Kommunikativ-pragmatische Faktoren

Der VORSCHLAG als ein kommissives Direktiv gehört zu den gesichtsbedrohenden Sprechakten, die dazu dienen, den Adressaten zu einer bestimmten Handlung zu bewegen. Relevant für den VORSCHLAG ist das Verhältnis zwischen Sprecher und Adressat. Der Interaktionsablauf basiert in der Regel auf positiven Voraussetzungen und ist auf das Erreichen von Zielen orientiert, die für beide Seiten von Interesse bzw. von Nutzen sind. Dabei versucht der Sprecher sowohl sein eigenes Gesicht als auch das Gesicht des Adressaten zu wahren, was die Kenntnis kulturbedingter Höflichkeitsregeln voraussetzt. Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Frage, ob bzw. inwiefern sich in der deutschen und polnischen Kultur die Bedingungen unterscheiden, unter denen derartige Äußerungen getätigt werden. Mit anderen Worten: Wer darf wem in welchen Kommunikationssituationen etwas vorschlagen, ohne die verbindlichen Normen im sozialen Kontakt zu verletzen?

Vorschläge werden in beiden Sprachen sowohl mündlich als auch schriftlich, in persönlichen als auch in offiziellen Situationen gemacht. Um die angestrebten Kommunikationsziele zu erreichen, genügt ein umfangrei-

ches Repertoire an lexikalischen und grammatischen Mitteln nicht. Dazu müssen die in jeder Einzelsprache spezifischen Erwartungen seitens der Adressaten erfüllt werden, die je nach Alter, Status und den herrschenden Umgangskonventionen als angemessen oder unangemessen wahrgenommen werden.

3.1. Alter

Der kommunikativ-pragmatische Faktor des Alters funktioniert im deutsch-polnischen Kulturkreis ähnlich. Vorschläge werden in beiden Kulturen von Kindern und Erwachsenen formuliert. Erwachsene tun das in Bezug auf die Kinder und umgekehrt. Beim Kriterium des Alters fallen allerdings bestimmte bevorzugt verwendete Ausdrucksmittel des VORSCHLAGS auf.

Kinder gebrauchen in der Kommunikation mit Erwachsenen und ihren Gleichaltrigen selten performative Verben; sie bevorzugen eher implizite performative Konstruktionen in Form einfacher Frage- bzw. Imperativsätze. Familienangehörige und Verwandte werden in beiden Sprachen grundsätzlich in der 2. Person Singular und Plural angesprochen.

(59) *Mutti, spielst du mit mir?*

(60) *Wujku Wojtku, wróciła zima! Może pojedziesz z nami na narty?*

Erwachsene wenden sich an Kinder mit explizit und implizit performativen Formen. Unterschiede im Formulieren von Vorschlägen ergeben sich aus dem allgemeinen Kommunikationsmodus, und zwar werden im Deutschen die Äußerungen linear gebaut, im Polnischen dagegen spiralartig mit der Kerninformation am Ende der Äußerung.

(61) *Was hältst du davon, wenn wir nach Hause fahren, und Papa legt sich auf den Teppich, und wir spielen ›Sachenwerfen‹?*

(62) *Szkoda siedzieć w taki dzień w domu. Proponuję ci ogród botaniczny. Pojedziesz ze mną?*

Mit zunehmendem Alter spielen interpersonale Beziehungen und somit auch die Form der Formulierung von VORSCHLÄGEN eine immer größere Rolle. Während junge Leute eher unkonventionell und direkt interagieren, ist in bestimmten Kommunikationssituationen Respekt und Fingerspitzengefühl angebracht. Hier ist die Kenntnis der oben genannten dominierenden Kommunikationsmodi zu berücksichtigen.

3.2. Das Verhältnis zwischen den Kommunikationspartnern

Charakteristisches Merkmal des Sprachhandlungsmusters VORSCHLAG ist das Verhältnis von Nähe und Distanz zwischen den Kommunikationspartnern. Den Kommunikationsrahmen bestimmen die auf ein gemeinsames Ziel orientierte Tätigkeit, die Entscheidungsfreiheit des Adressaten und beidseitige Präferenz. Die in diesem Rahmen agierenden Personen sind sich deshalb meistens nicht gleichgültig, obwohl sie unterschiedlichen sozialen Status und kulturellen Hintergrund haben können, was sich auf den Handlungsvollzug auswirkt.

In der ungezwungenen Kommunikation zwischen gleichrangigen Partnern werden häufig implizite performative Konstruktionen verwendet; eine geringe Distanz zwischen den Kommunikationspartnern ist mit Hilfe des Duzverhältnisses markiert:

(63) *Komm, wir vertragen uns wieder.*

(64) *Dasz się na zgodę zaprosić do kina?*

Implizite VORSCHLÄGE spielen auch bei der Aufnahme und Fortsetzung von Beziehungen eine wichtige Rolle, da sie einerseits zur Höflichkeitskultur gehören und andererseits das Gesicht bei einer Ablehnung wahren lassen. Die polnischen Gepflogenheiten weisen hier kommunikativ-pragmatische Besonderheiten auf. Charakteristisch für den polnischen Stil ist indirektes Reden mit Nutzung von verbalen und nonverbalen Kommunikationsmitteln. Daneben muss der Adressat auch die zwischen den Zeilen kodierten Informationen entschlüsseln. Im Deutschen dagegen wird die Sprecherabsicht meist direkter und ohne Umschweife übermittelt (vgl. *high context cultures vs. low context cultures* bei Hall 1984).

(65) *Hast du Lust und Zeit, dass wir uns morgen auf eine Tasse Kaffee treffen?*

(66) *Kawa jest wyśmienita, ale chętnie pokażę ci, gdzie podają najlepszą szarlotkę w mieście.*

Voraussetzung für den Erfolg eines VORSCHLAGS ist die Gleichstellung von Sprecher und Adressat, auch wenn sie vom sozialen Status her nicht gleichgestellt werden können. Das bedeutet, dass gegenseitige Vorschläge auch zwischen Personen möglich sind, die in einem abhängigen Dienstverhältnis stehen:

(67) *Herr Präsident, ich schlage vor, dass wir den Text so annehmen, wie er da steht.*

- (68) *Proponuję panu marszałkowi, aby wspólnie przegłosować poprawki o charakterze legislacyjnym.*

Die polnische Kultur misst der feinen Abstufung von Nähe einen größeren Wert bei, indem die Polen in direkten Interaktionen den Fokus auf die Emotionen legen. Bei den Deutschen dagegen steht der Mitteilungsinhalt im Vordergrund (vgl. dazu Surynt 2017, Wierzbicka 1997).

4. Die Ausdrucksformen des kommunikativ-pragmatischen Feldes

Das kommunikativ-pragmatische Feld des Sprachhandlungsmusters VORSCHLAG hat einen reich besetzten Kern und eine, im Vergleich zu den anderen Sprachhandlungsmustern, eher spärlich ausgefüllte Peripherie.

4.1. Zentrale Realisierungsformen

Zu den zentralen Realisierungsformen in beiden Sprachen gehören zum einen explizite Performativa mit dem Verb *vorschlagen* bzw. *proponować/zaproponować* oder mit dem gleichstämmigen Substantiv *Vorschlag/propozycja* und zum anderen Modelle mit Imperativkonstruktionen. Die performativen Modelle werden häufiger in der offiziellen Kommunikation gebraucht, die Imperativsätze dagegen in der Alltagskommunikation.

- (69) *Ich schlage vor, ein Spendenkonto einzurichten und somit den Lebensunterhalt von Herrn Knebel zu sichern.*
- (70) *Proponuję ci współpracę. Będziesz mi pisał felietony o kondycji emeryta.*
- (71) *„Mensch, lass uns doch ein paar Hühner halten“, hat er vor 12 Jahren zu seiner Frau gesagt und das erste Hühnerhaus gebaut.*
- (72) *Pogódźmy się. Zgoda buduje, niezgoda rujnuje.*

Da beide performativen Verben eine weite Semantik aufweisen, können im Deutschen und Polnischen kaum synonymische Verben oder Funktionsverbgefüge mit derselben Illokution nachgewiesen werden. Nach dem „Handbuch deutscher Kommunikationsverben“ gehört zum Vorschlagen-Paradigma auch das Verb *empfehlen* (Harras/Proost/Winkler 2007:180), aber unseres Erachtens präsentiert dieses Verb ein separates Sprachhandlungsmuster, weil ihm das Merkmal der gemeinsamen Tätigkeit des Sprechers und Hörers abgeht. Als Teiläquivalent gilt das Verb *sugerować/zasugerować* (vgl. Beispiele 7 und 8), das im Polnischen zum Ausdruck vorschlagender Bedeutung eingesetzt werden kann:

- (73) *W tym miejscu sugeruję, abyśmy zrobili trzy kroki wstecz.*
- (73a) *An dieser Stelle schlage ich vor, dass wir drei Schritte zurücktreten.*
- (74) *Chciałbym zasugerować, abyśmy spróbowali dostarczyć naszym czytelnikom możliwie szeroki wachlarz artykułów związanych z matematyką.*
- (74a) *Ich möchte vorschlagen, dass wir versuchen, unsere Leser mit einer möglichst breiten Palette von mathematisch orientierten Artikeln zu beliefern.*

Beide Formen des performativen Modells – die verbale und die nominale – können auch in Verbindung mit Modalverben im Indikativ und Konjunktiv vorkommen:

- (75) *Ich kann Ihnen vorschlagen, dass wir diese Fragen im Rahmen eines Beratungsgesprächs klären.*
- (76) *Ich hätte folgenden Vorschlag: Du stellst jetzt vor uns noch einmal deine Ideen dar, ganz privat.*
- (77) *Zatem chcę ci zaproponować, byśmy nasze stosunki ułożyli w sposób nie rzucający się ludziom w oczy.*
- (78) *Chciałbym pani złożyć propozycję. Pani mówi, co konkretnie mam zrobić, ja mówię tak albo nie.*

Es ist zu beachten, dass sich bei einem ungleichen sozialen Verhältnis bzw. Status hinter explizit formulierten Vorschlägen auch andere Kommunikationsabsichten verbergen können, wie es dem folgenden Beispiel zu entnehmen ist:

- (79) *„Ich schlage vor, Sie bilden eine Arbeitsgruppe und berichten ab sofort an den Kollegen Zhang. Die leise und gelassene Stimme täuscht nicht darüber hinweg, dass Wesley Smythe hier keineswegs einen Vorschlag macht, sondern eine Anordnung trifft.“*

Als sog. „nicht auszuschlagender Vorschlag“ und folglich eine indirekte Aufforderung gilt auch die Äußerung eines prominenten Politikers, der sich weigert, sich unbequemen Fragen eines Journalisten zu stellen:

- (80) *Panie redaktorze, proponuję przejść do kolejnego pytania, które pan przygotował na dzisiaj.*
- (80a) *Ich schlage vor, Sie gehen zur nächsten Frage über, die Sie für heute vorbereitet haben.*

Das implizite Modell ohne Performativ in Form eines Aussagesatzes ist auch ziemlich gebräuchlich und wird deshalb der Übergangszone zwi-

schen dem Zentrum und der Peripherie zugeschrieben. In solchen Modellen werden Modalverben wie *können*, *sollen/móc* bzw. Modalprädikativa wie *można*, *należy*, *trzeba*, *warto* gebraucht:

- (81) *Wir sollten alles tun, um Auswanderer zurückzuholen.*
 (82) *Idziemy, warto by coś przekąsić. Dokąd kolega proponuje?*
 (83) *Man könnte am Sonntag auch einfach lange ausschlafen, was meinst du?*
 (84) *Moim zdaniem trzeba by iść tam pieszo, gdyby koleje stanęły.*

4.2. Periphere Realisierungsformen

Periphere Formen des VORSCHLAGS werden am häufigsten dann verwendet, wenn der Sprecher nicht sicher ist, ob der Adressat an der gemeinsamen Tätigkeit interessiert ist. Das Ziel des Sprechers ist es also, dem Gesprächspartner zu signalisieren, dass die Ausführung der angesprochenen Handlung für ihn wünschenswert ist, deshalb möchte er den Adressaten bewegen, über den Vorschlag nachzudenken. Die peripheren Formen wirken milder und höflicher als die performativen und imperativischen Äußerungen. Hier können zwei Möglichkeiten unterschieden werden.

4.2.1. Interrogative Äußerungen

Das implizite Modell in Form eines Fragesatzes hat ein sehr breites Spektrum von Realisierungsformen. Es können affirmative und negative Konstruktionen im Indikativ verwendet werden, wie *sollen/wollen/können wir (nicht mal)*; *hast du/habt ihr/haben Sie etwas dagegen, wenn ...*; *was hältst du/haltet ihr/halten Sie davon, wenn...*, u.a. und *a może, można, możemy, co ty/wy na to, aby ...*, *nie masz/macie nic przeciwko temu, abyśmy ..., jeśli chcesz/chcecie, ..., życzysz sobie ..., co sądzisz o...* u.a. (vgl. Kantorczyk 2008:119, Komorowska 2008:111-114).

- (85) *Können wir nicht mal alle unsere Handys weglegen und eine normale Unterhaltung führen?*
 (86) *Co sądzisz o wypiciu kawy w „Snobie“?*

Ebenso gebräuchlich sind Fragesätze im Konjunktiv, z.B. *sollten/könnten wir (nicht)*, *möchtest du/möchtet ihr/möchten Sie vielleicht ...*, *hättest du/hättet ihr/hätten Sie (nicht) Lust...* u.a. und *moglibyśmy, (czy) miałbyś coś przeciwko temu, aby ..., co byś powiedział na ..., miałbyś ochotę na ..., (nie) chciałbyś ...* u.a. (vgl. Kantorczyk 2008:121-122; Komorowska 2008:114-117):

(87) *Hätten Sie nicht Lust, bei uns ehrenamtlich mitzuwirken?*

(88) *Kochanie, co byś powiedział, gdybyśmy wzięli ślub w Boże Narodzenie?*

4.2.2. Wertende Äußerungen

Zu den wertenden Äußerungen, die zum Ausdruck eines VORSCHLAGS dienen, gehören unpersönliche Konstruktionen vom Typ *es wäre nicht schlecht, es wäre gut (besser, am besten)* bzw. *byłoby nieźle, dobrze (lepiej, najlepiej)*:

(89) *Es wäre nicht schlecht, die traditionellen Tavernen, wo der Wein aus-
geschenkt wird, zu besuchen.*

(90) *Sądzę, że nie należy sprawy odkładać i że byłoby najlepiej, gdybyśmy
mogli wyruszyć jeszcze tego wieczora.*

Derartige Äußerungen werden auch beim Ausdruck eines RATSCHLAGS ge-
braucht. Die beiden Sprachhandlungsmuster unterscheiden sich nach der
Art und Weise der Ausführung der zukünftigen Handlung. Im Falle des
VORSCHLAGS wird eine gemeinsame Handlung vorausgesetzt, im Falle des
RATSCHLAGS fordert der Ratgeber den Adressaten auf, etwas Bestimmtes
zu tun oder zu unterlassen. Ratschläge werden auch meist auf Wunsch,
Frage oder Bitte des Ratsuchenden erteilt (vgl. Kotorova/Zuchewicz
2015).

4.2.3. Explizite Performativa des VORSCHLAGS im Dienste anderer Sprachhandlungsmuster

Das polnische Funktionsverbgefüge *mieć propozycję* wird häufig um ein
Präpositionalobjekt mit Negationspartikel ergänzt und nimmt die Form einer
festen Wortverbindung an. Der Ausdruck: *mieć propozycję nie do odrzuce-
nia* = *einen nicht auszuschlagenden Vorschlag haben* kann je nach kontex-
tuellen Bedingungen unterschiedliche Wirkung haben. So kann damit eine
AUFFORDERUNG mit ausschließender Wirkung ausgedrückt werden:

(91) *Mam dla pana propozycję nie do odrzucenia. Od przyszłego miesiąca
przechodzi pan na samozatrudnienie i godzi się na stawki niższe o
połowę.*

(91a) *Ich habe für Sie einen nicht auszuschlagenden Vorschlag. Ab dem näch-
sten Monat wechseln Sie in die Selbständigkeit und sind mit der Kürzung
der Vergütungssätze um 50% einverstanden.*

Der Kontext bildet das Statusgefälle ab. Der Adressat hat zwar die Möglichkeit, frei zu entscheiden, muss aber bei Nichtbefolgung der Erwartungen des Sprechers mit negativen Konsequenzen rechnen. Der als verschleierte AUFFORDERUNG oder sogar als DROHUNG formulierte Vorschlag hat ein angenehmeres Klangbild als ein ultimatives Entweder-Oder. Er lässt außerdem das Gesicht wahren. Der Adressat wird zu einer Handlungsweise veranlasst bzw. gezwungen, doch gleichzeitig wird die Wirkungskraft des Ultimatums durch den nicht so autoritär klingenden Quasi-Vorschlag abgemildert.

Mit den performativen Mitteln des VORSCHLAGS kann auch eine AUFFORDERUNG mit Appellwirkung formuliert werden:

- (92) *Ich habe einen Vorschlag: Treten Sie endlich zurück! Ohne diesen ersten, notwendigen Schritt sind alle Maßnahmen zur Rückgewinnung von Vertrauen vergebens.*
- (93) *Jeśli uważasz, że telewizja ogłupia, to mam dla ciebie propozycję nie do odrzucenia – sprawdź historię swojej przeglądarki.*

Der Sprecher wendet sich hier direkt oder indirekt an den Adressaten mit einem Appell und fordert ihn auf, etwas zu unternehmen, ohne dass er die Handlung bewirken oder beeinflussen kann. Solche Appelle bleiben meist ohne Folgen für Sprecher und Adressat, wenn zwischen ihnen kein Abhängigkeitsverhältnis besteht.

Die explizit formulierten Vorschläge mit kooperativer Wirkung kommen in der Werbung als ANGEBOT vor. Der Sprecher handelt zwar im eigenen Interesse, doch die Entscheidung über die Kaufhandlung liegt völlig im Ermessensbereich des Adressaten, der keine negativen Konsequenzen zu befürchten braucht. Typisch sind in beiden Sprachen direkte Anredeformen, die der Distanzverkürzung dienen, sowie wertende Adjektive oder Adverbien, die das Werbeobjekt als besonders günstig erscheinen lassen.

- (94) *Wir haben einen tollen Vorschlag für Euren letzten Abend in "Freiheit". Feiert Euren Junggesellenabschied mit einer exklusiven Küchenparty!*
- (95) *Wychodząc naprzeciw tradycji święta zakochanych, mam dla Was propozycję nie do odrzucenia! Superwalentynkowa poduszka dla singla – to jest to!*
- (95a) *Der Tradition des Valentinstags entgegenkommend, habe ich für Euch einen nicht auszusschlagenden Vorschlag! Ein super Valentins-Kissen für Singles!*

Die oben aufgeführte performative Formel mit dem Präpositionalobjekt dient im Polnischen schließlich zur Realisierung des Sprachhandlungsmusters VORSCHLAG. Der rigoros klingende Zusatz, dass der Vorschlag nicht abzulehnen sei, hat in diesem Fall – wie auch beim ANGEBOT – die Bedeutung einer Hyperbel. Damit soll die illokutive Kraft des VORSCHLAGS und dessen besondere Qualität bzw. Attraktivität hervorgehoben werden.

(96) *Sluchaj, mam propozycję nie do odrzucenia. Może byśmy się wybrały w tak pięknym dniu na plażę?*

(96a) *Hör zu, ich habe einen nicht auszuschlagenden Vorschlag. Wir könnten doch an so einem schönen Tag zum Strand fahren, oder?*

Der Handlungscharakter derartiger Äußerungen ist typisch für die polnische Umgangssprache und setzt ein vertrautes Verhältnis zwischen den Gesprächspartnern voraus.

Unterschiedliche Bedeutung und Intention liegt der deutschen festen Wendung *einen Vorschlag zur Güte machen* zugrunde.

(97) *Keller macht ihr einen Vorschlag zur Güte. Er verzichte auf seine Gebühr, wenn das Unternehmen zumindest die Hälfte der geforderten Summe einem gemeinnützigen Verein spende.*

Der Sprecher unterbreitet damit einen Kompromissvorschlag, mit dem er explizit an eine gütliche Einigung in freundlichem Einvernehmen appelliert, ohne dass es zu einer weiteren Auseinandersetzung bzw. Konfrontation kommt.

5. Reaktionen auf einen VORSCHLAG

Wenn der Sprecher den Adressaten zu einer gemeinsamen Aktivität auffordern will, muss er grundsätzlich mit drei Reaktionsmöglichkeiten rechnen: entweder wird der VORSCHLAG angenommen, abgelehnt oder ignoriert bzw. angezweifelt.

5.1. Akzeptanz des VORSCHLAGS

Wenn der VORSCHLAG beim Adressaten willkommen ist, drückt er seine Zustimmung aus. Dabei wird, im Unterschied zum RATSCHLAG, selten gedankt. Häufiger wird der Inhalt des Vorschlages gelobt, z.B. *(das ist) eine gute Idee, hervorragender Vorschlag, mir gefällt dieser Gedanke* u.a. und *dobry (znakomity) pomysł, podoba mi się ta propozycja, super, bomba,*

doskonale u.a. Es ist möglich, dass der Hörer spontan seine Bereitschaft zeigt, dem Vorschlag zu folgen, z.B. *das ist mir recht, einverstanden, sehr gern, abgemacht, ich habe keine Einwände und ja się na to piszę, jestem za (tym), zgoda, oczywiście, nie mam nic przeciwko, z radością ...* u.a.:

(98) – *Komm, lass uns ein Bier trinken!*

– *Sehr gern!*

(99) – *Może chodźmy gdzie indziej, bo tu strasznie głośno.*

– *Z przyjemnością, niech pani prowadzi, bo ja nie znam miasta.*

Im Polnischen kann die Zustimmung auch durch die Wiederholung des Verbs, das auf die auszuführende Handlung hinweist, ausgedrückt werden:

(100) – *Chodźmy stąd, moja droga, nic tu po nas.*

– *Tak, chodźmy stąd, to nie jest dla nas odpowiednie towarzystwo.*

Der Adressat kann den VORSCHLAG auch zurückhaltender akzeptieren, indem er seine Überlegungen darüber zum Ausdruck bringt:

(101) *Jetzt wollte ich dich einfach ganz spontan fragen, ob du Lust hast, mit mir essen zu gehen?*

– *Tja, warum eigentlich nicht?*

(102) – *Siadajcie, i czym chata bogata. Zjecie polewki cebulowej?*

– *W zasadzie nie jadam o tak wczesnych porach. Ale niech będzie, zjem.*

Eine spontane Reaktion auf einen implizit formulierten VORSCHLAG kann auch in Form einer Vergewisserungsfrage erfolgen:

(103) – *Grzech siedzieć w czterech ścianach, gdy taka wiosna na świecie! Mam propozycję nie do odrzucenia.*

– *Długi, długi spacer?*

Eine solche Reaktion kann in diesem Fall als die Vorwegnahme des vom Kontext her zu erwartenden VORSCHLAGS interpretiert werden, ohne dass der Hörer damit seine Absicht zum Ausdruck bringt.

5.2. Ablehnung des VORSCHLAGS

Ablehnende Reaktionen verbinden sich oft mit einer Begründung, warum der Adressat dem Vorschlag nicht folgen will oder kann:

(104) – *Hättest du Lust, die Ausstellung des abstraktionistischen Malers Piet Mondriaan zu besuchen?*

– *Vielen Dank für den Vorschlag, aber ich habe kein Interesse an derartiger Kunst.*

- (105)– *Spotkajmy się, wytłumaczę panu dokładnie, jak się ma sprawa.*
– *Przykro mi, ale to polityka, ja nie zajmuję się polityką.*

Es können aber auch resolute Absagen vorkommen:

- (106)– *Marie, was hältst du davon, wenn wir hier für uns einen Garten anlegen, einen Gemüsegarten?*
– *Ich bin ganz und gar dagegen. Ich würde lieber hier Blumen pflanzen.*
- (107)– *Może byśmy poszli do teatru?* – *zapropnowała.*
– *To już wolę się w domu we własnym fotelu wyspać.*

Auch ein GEGENVORSCHLAG kann als Ablehnung des VORSCHLAGS verstanden werden, z. B.:

- (108)– *Wir könnten das diesjährige Treffen des Freundeskreises am Donnerstag nächster Woche in Hannover organisieren, was meinst du dazu?*
– *Ich kann am Donnerstag nicht nach Hannover kommen. Ich würde dagegen vorschlagen, das Treffen am Samstag stattfinden zu lassen.*
- (109)– *Proponuję, aby dwóch naszych powiedziało mu, że „czarni” stawiają mu wojenne ultimatum...*
– *A nie lepiej podstępem?*

5.3. Zweifel an der Zweckmäßigkeit des VORSCHLAGS

Ausweichende Reaktionen können dann vorkommen, wenn der Adressat nicht so schnell eine Entscheidung treffen kann; aber auch dann, wenn er gegen den Vorschlag ist, doch den Gesprächspartner nicht kränken will:

- (110)– *Was hältst du davon, wenn wir zusammenziehen?*
– *Ich weiß noch nicht so genau. Ich muss es mir überlegen.*
- (111)– *Wiesz co, Filip, mam pomysł. Jeśli w następnym lokalu będzie taki sam tłum, to idziemy do Hortexu, niedrogo i na świeżym powietrzu.*
– *Ale ja chciałem postawić ci jakąś zajefajną wyzerkę.*

Die Zurückhaltung bzw. die Art und Weise der Reaktion auf einen VORSCHLAG werfen oft ein Licht auf das Verhältnis von Sprecher und Adressat und damit auf deren Einstellungen. Die Manifestation von Statusgefälle durch eine heftige und unfreundliche Stimme stört das Gesprächsklima und führt dazu, dass in Zukunft womöglich überhaupt keine Vorschläge mehr unterbreitet werden.

- (112) – *Szefie, a może byśmy tak zrobili auto sportowe z silnikiem z przodu?
– Czy pan zwariował? W życiu nie słyszałem takich bredni.*

Ähnliche Folgen bringt ein indirekter Angriff auf den Vorschlagenden, wenn der Adressat seine Abneigung gegenüber dem Sprecher zeigt, ohne dass die Reaktion gleich als Beleidigung erkannt werden soll.

- (113) – *Ich schlage vor, dass wir im Rahmen der Integrationsmaßnahmen einen Runden Tisch einrichten.
– Dass der Vorschlag gerade von Ihnen kommt, ist erstaunlich. Man hört in Ihrer Abteilung bekanntlich laufend von Konflikten.*

Es kann auch passieren, dass eine distanzierte Entgegnung auf einen VORSCHLAG die Vertrauenswürdigkeit des Gegenübers in Zweifel zieht, z.B.:

- (114) *Klar, dass Sie gegen diesen Vorschlag sind. Sie könnten ja weniger davon profitieren.*
(115) *Gdyby nie fakt, że taka propozycja pada od kogoś, kto permanentnie lamie konstytucję, mógłbym zastanowić się nad propozycją współpracy.*

6. Resümee

Wie dem Sprachmaterial zu entnehmen ist, verfügt sowohl das Deutsche als auch das Polnische über vielfältige und formenreiche Strukturen und Ausdrucksmittel, mit denen VORSCHLÄGE formuliert werden können. Der Gebrauch dieses Sprachhandlungsmusters weist dabei in verschiedenen Kommunikationssituationen mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede auf.

Zu den zentralen Realisierungsformen des VORSCHLAGS gehören in beiden Sprachen explizite Performativa mit dem Verb *vorschlagen/proponować* oder mit dem gleichstämmigen Substantiv *Vorschlag/propozycja* im Funktionsverbgefüge. Im Polnischen wird das performative Vollverb häufig in der Umgangssprache verwendet, während das Funktionsverbgefüge mit den Verben *złożyć/składać/wysunąć propozycję* einen formelleren Charakter hat. Das perfektive performative Aspektverb *zapropionować* hat keine Präsensformen. Im Deutschen ist der Gebrauch des expliziten Vollverbs und des Funktionsverbgefüges kommunikativ gleichwertig.

Dem polnischen performativen Aspektpaar *proponować/zapropionować* stehen partiell synonymische Aspektpartner *sugerować/zasugerować* zur Seite. Der Unterschied zwischen den beiden Aspektpaaren liegt einerseits in der Stärke der illokutiven Kraft und andererseits in der Präferenz der Gesprächspartner. Da bei *sugerować* in vorschlagender Bedeutung stär-

ker die Adressatenpräferenz in den Vordergrund rückt, nimmt es eine Mittelstellung zwischen VORSCHLAG und RATSCHLAG ein. Beide perfektiven Verbformen *zapropnować/zasugerować* treten im Präsens nur in Modalstrukturen auf.

Zu den bevorzugt verwendeten Ausdrucksformen des Vorschlags gehören auch Imperativsätze, und zwar sowohl regelmäßige Imperative als auch Sonderformen mit bestimmten Hilfsverben. Ausdrucksstarke Formen des inklusiven *wir*-Imperativs kommen in der polnischen Sprache oft in Begleitung von Modalprädikativa vor.

Die peripheren Zonen des kommunikativ-pragmatischen Feldes des Sprachhandlungsmusters VORSCHLAG füllen vor allem interrogative Konstruktionen. Im Gegensatz zu den imperativen Modellen werden damit vorsichtige Äußerungen formuliert, die das Stimmungsbild des Adressaten abfragen. Im Falle der Absage können beide Gesprächspartner ihr Gesicht wahren.

Die Performativformen des Sprachhandlungsmusters VORSCHLAG sind in beiden Sprachen sehr produktiv, aber sie repräsentieren nicht ausschließlich dieses Sprachhandlungsmuster. Ob das der Fall ist, darüber entscheidet oft der Kontext.

Literatur

- Austin John L., 1979, *Zur Theorie der Sprechakte*, Stuttgart.
- Bachtin Michail M., 1996, *Problema rečevych žanrov*, in: Bachtin M.M. (Hrsg.), *Sobranie sočinenij*, Tom 5: *Raboty 1940-1960*, 159-206, Moskva.
- Buscha Joachim / Freudenberg-Findeisen Renate / Forstreuter Eike / Koch Hermann / Kuntzsch Lutz, 1998, *Grammatik in Feldern*. Ein Lehr- und Übungsbuch für Fortgeschrittene, Ismaning.
- Dementjev Vladimir V., 2010, *Teorija rečevych žanrov*, Moskva.
- Dubrovskaja Tatiana V., 2003, *Rečevye žanry „osuždenie“ i „obvinenie“ v russkom i anglijskom rečevom obščeenii*. Avtoref. dis. kand. filol. nauk, Saratov.
- Eslamirasekh Zohreh, 1992, *A cross-cultural comparison of the requestive speech act realization patterns in Persian and American English*, Dissertation, [Online: <https://www.ideals.illinois.edu/handle/2142/21720>, abgerufen am 10.02.2017].
- Félix-Brasdefer J. César, 2009, *Pragmatic variation across Spanish(es): Requesting in Mexican, Costa Rican, and Dominican Spanish*, in: *Intercultural Pragmatics* 6/4, S. 473-515.
- Fenina Viktorija V., 2005, *Rečevye žanry „small talk“ i „svetskaja beseda“ v anglo-amerikanskij i russkoj kul'turach*, Avtoref. dis. kand. filol. nauk, Saratov.

- Gaševa O.V., 2007, Rečevoj akt obeščanija v sovremennom francuzskom i anglijskom jazykach: semantiko-pragmatičeskij i grammatičeskij aspekty. Avtoref. dis. kand. filol. nauk, Ekaterinburg.
- Gladrow Wolfgang, 1994, Specifika upotreblenija metodov i priemov v sopostavitel'nom izučenii russkogo jazyka, in: Russkij jazyk za rubežom 5-6, S. 17-23.
- Gladrow Wolfgang / Kotorova Elizaveta, 2017, Kontrastive Untersuchung von Sprachhandlungsmustern, in: Zeitschrift für Slawistik, Vol. 62/3, S. 366–387.
- Gladrow Wolfgang / Zuchewicz Tadeusz, 2016, Das Sprachhandlungsmuster DROHUNG im Deutschen und Polnischen: eine typologisch-vergleichende Analyse, in: Błachut E./Gołębiowski A. (Hrsg.), Sprache und Kommunikation in Theorie und Praxis (= Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft 5), Wrocław/Dresden.
- Hall Edward T., 1984, Poza kulturą, Warszawa.
- Hancher Michael, 1979, The classification of cooperative illocutionary acts, in: Language in society 8, S. 1-14.
- Harras Gisela / Proost Kristel / Winkler Edeltraud, 2007, Handbuch deutscher Kommunikationsverben. Teil II: Lexikalische Strukturen, Berlin u.a. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache, 10.2).
- Hindelang Götz, 1978, Auffordern. Die Untertypen des Aufforderns und ihre sprachlichen Realisierungsformen, Göppingen.
- Hindelang Götz, 2004, Einführung in die Sprechakttheorie, Tübingen.
- Kantorczyk Ursula, 2008, Pragmatik von Aufforderungshandlungen im Deutschen, Szczecin/Rostock.
- Kiklewicz Aleksander, 2009, Akty mowy: klasyfikacja dychotomiczna, in: Media – Kultura – Komunikacja społeczna 5, S. 87-110, [Online-Ressource: bazhum.muzhp.pl].
- Komorowska Ewa, 2008, Pragmatyka dyrektywnych aktów mowy w języku polskim, Szczecin/Rostock.
- Kotorova Elizaveta G., 2013, Kommunikativno-pragmatičeskoe pole kak metod kompleksnogo opisaniya sposobov realizacii rečevykh aktov, in: Tomsk Journal of Linguistics and Anthropology, 1(1), S. 58-67.
- Kotorova Elizaveta / Zuchewicz Tadeusz, 2015, Initiativer und reaktiver Rat-schlag im Deutschen und Polnischen: pragmatische, strukturelle und funktionale Aspekte, in: Lipczuk R./Lisiecka-Czop M./Nerlicki K. (Hrsg.), Sprache und Meer/und mehr: Linguistische Studien und Anwendungsfelder, S. 239-260.
- Lyons John, 1995, Linguistic semantics: An introduction, Cambridge.

- Murphy Beth / Neu Joyce, 1996, My grade's too low: The speech act set of complaining, in: Gass S.M./Neu J. (Hrsg.), *Speech acts across cultures: Challenges to communication in second language*, Berlin, S. 191-216.
- Olshtain Elite / Cohen Andrew D., 1983, Apology: A speech act set, in: Wolfson N./Judd E. (Hrsg.), *Sociolinguistics and language acquisition*, Rowley, MA, S. 18-35.
- Pisarek Larisa, 1995, Rečevye dejstvija i ich realizacija v ruskom jazyke v sopolavlenii s pol'skim (ėkspressivy), in: *Acta Universitatis Wratislaviensis, Slavica Wratislaviensia* 89, Wrocław.
- Rolf Eckard, 1993, *Die Funktionen der Gebrauchstextsorten*, Berlin/New York.
- Rose Kenneth R., 1992, *Method and scope in cross-cultural speech act research: A contrastive study of requests in Japanese and English*, Dissertation, [Online: <http://www.ideals.illinois.edu/handle/2142/21525>, abgerufen am 10.02.2017].
- Sbisà Marina / Turner Ken (Hrsg.), 2013, *Pragmatics of Speech Actions*, Berlin/Boston.
- Searle John R., 1971, *Sprechakte. Ein sprachphilosophisches Essay*, Frankfurt am Main.
- Searle John R., 1975, A classification of illocutionary acts, in: *Language in Society* 5, S. 1-23.
- Surynt Izabela, 2017, Polska i niemiecka kultura komunikacji, in: *Interakcje. Leksykon komunikowania polsko-niemieckiego*, [Online: www.polska-niemcy-interakcje.pl].
- Šelovskich Tat'jana I., 1995, Rečevoj akt soveta: funkcional'no-pragmaticeskij analiz (na materiale francuzskogo i rusckogo jazykov), Avtoref. dis. kand. filol. nauk, Voronež.
- Tabakowska Elżbieta (Hrsg.), 2001, *Kognitywne podstawy języka i językoznawstwa*, Kraków.
- Wierzbicka Anna / Goddard Cliff, 2014, *Words and meanings: Lexical semantics across domains, languages and cultures*, Oxford.
- Wierzbicka Anna, 1987, *English Speech Act Verbs: A semantic dictionary*, Sydney u.a.
- Wierzbicka Anna, 1997, *Understanding cultures through their key words: English, Russian, Polish, German and Japanese*, New York.
- Witczak-Plisiecka Iwona (Hrsg.), 2014, *Cognitive and Pragmatic Aspects of Speech Actions*, Berlin u.a.

Quellen

IDS-Korpora – <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/>

LIMAS-Korpus – <http://www.korpora.org/Limas/>

DWDS – <https://www.dwds.de/>

NKJP: Narodowy Korpus Języka Polskiego – www.nkjp.uni.lodz.pl

NKJP: Narodowy Korpus Języka Polskiego – nkjp.pl/poliqarp/

The speech behaviour pattern of PROPOSAL: Methodology of contrastive analysis presented on the example of the German-Polish language comparison

The present paper aims to describe the speech behaviour pattern of PROPOSAL in German and Polish. The term “speech behaviour pattern” refers to the purposeful verbal behaviour. The illocutionary content of PROPOSAL is determined in accordance with the theory of semantic primes. The contrastive analysis has the following three aspects. First, typical implementation forms of this speech behaviour pattern are described in both languages. Then, their use in concrete functional and communicative contexts is exemplified. Finally, the composition of the communicative-pragmatic field of PROPOSAL is analysed in German and Polish. Particular attention is given to the central and peripheral forms of implementation as well as to the similarities and differences in the formulation of utterances expressing PROPOSAL in German and Polish.

Keywords: speech behaviour pattern, proposal, German, Polish, contrastive analysis, intercultural communication.

Piotr A. Owsński (ORCID 0000-0001-7862-3345)
Uniwersytet Jagielloński w Krakowie, Polen

Zum Nebensilbenvokalismus als Reflex des Entwicklungsstandes der deutschen Sprache im 17. Jahrhundert

1. Einleitung und Zielsetzung

In der vorliegenden Untersuchung wird an die Begriffe **Markiertheit** und **Unmarkiertheit** angeknüpft, deren Einführung in die Sprachwissenschaft dem russischen, der Prager Schule zugehörigen Sprachwissenschaftler – Nikolai Trubetzkoy (1890-1938) zu verdanken ist. Sein Buch „Grundzüge der Phonologie“ (1939) ist als umfangreiche Synthese der phonologischen Untersuchungen der Prager Schule anzusehen und verlieh der Phonologie einen internationalen Charakter, weil die Hauptgedanken Trubetzkoy's sowohl von den europäischen Sprachforschern (u.a. André Martinet) als auch von den amerikanischen Linguisten (u.a. Leonard Bloomfield) aufgenommen und weiterentwickelt wurden (vgl. Paveau/Sarfati 2009:143). Einer seiner wichtigsten wissenschaftlichen Beiträge für die Sprachwissenschaft ist eben die Einteilung der phonologischen Oppositionen im Hinblick auf das Verhältnis zwischen den Oppositionseinheiten, indem drei Arten der phonologischen Oppositionen unterschieden wurden:

1. privative Oppositionen;
2. graduelle Oppositionen;
3. äquipollente Oppositionen.

Die Begriffe „Markiertheit“ und „Unmarkiertheit“, die für die vorliegende Analyse von Relevanz sind, hängen mit dem Wesen der privativen Opposition zusammen, bei der „[...] das eine Oppositionsglied durch das Vorhandensein, das andere durch das Nichtvorhandensein eines Merkmals gekennzeichnet sind, z.B. „stimmhaft“ – „stimmlos“, „nasalisiert“ – „unnasalisiert“, „gerundet“ – „ungerundet“ usw. Das Oppositionsglied, das durch das Vorhandensein des Merkmals gekennzeichnet ist, heißt „merkmaltragend“, das durch das Fehlen des Merkmals gekennzeichnete

Oppositionsglied „merkmallos“ (Trubetzkoy 1939:67). Im vorliegenden Beitrag werden aber die Bezeichnungen „markiert“ für „merkmaltragend“ und „unmarkiert“ für „merkmallos“ gebraucht. In Anlehnung an Lehmann (2018) ist es ebenfalls erwähnenswert, dass die beiden Oppositionselemente ihr Vorhandensein im System gegenseitig determinieren. Eben diese Opposition bildet die Grundlage für die Wahl des im Zentrum dieser Arbeit stehenden Untersuchungsgegenstandes: Während der Hauptsilbenvokalismus als markiert betrachtet wird, wird der Nebensilbenvokalismus zum Gegenpol dieser Opposition gemacht. Das Kriterium der Einteilung bildet also das Vorhandensein / Nichtvorhandensein des Haupttons, den die Silbe trägt: Die Hauptsilben sind demnach als „markierte“ Oppositionseinheiten zu betrachten, wohingegen die Nebensilben als „unmarkierte“ Glieder der Opposition angesehen werden. Hierbei handelt es sich um die Präsenz eines positiven oder negativen Merkmals bzw. um die Präsenz eines Merkmals und das Fehlen dieses Merkmals (vgl. auch Heinz 1983:289, Helbig 1986:58), das in diesem Fall der Hauptakzent ist.

Bevor auf die Darstellung von den genaueren Ergebnissen der graphematischen Untersuchung eingegangen wird, soll noch die deutliche Grenze zwischen den im vorliegenden Beitrag gebrauchten Begriffen „Nebensilbe“ (Vorsilbe und Nachsilbe) und „Affix“ (Präfix und Suffix) gezogen werden: Da das phonologisch-graphematische Gebiet der Sprache zum Fokus gemacht wird, werden ausschließlich die Begriffe „Vorsilbe“ bzw. „Nachsilbe“ benutzt. Die Termini „Präfix“ bzw. „Suffix“ („Postfix“) sind eher der morphologischen Sprachstruktur zuzuordnen, wobei die Aufgliederung des Wortes unter dem lautlichen und dem morphologischen Aspekt nicht unbedingt gleich aussehen kann (vgl. auch Wiese 1996:57), z.B.:

lautliche Aufgliederung	morphologische Aufgliederung
<i>Len</i> <i>kung</i> [lɛŋkʊŋ]	Lenk ung
<i>Leh</i> <i>rer</i> [le:rɐ]	Lehr er

2. Ursache, Wesen und Folgen der Nebensilbenabschwächung

In den Vordergrund muss die Tatsache gestellt werden, dass die Gestalt des nhd.¹ Nebensilbenvokalismus das Ergebnis der lautlichen Prozesse ist, die sich in der deutschen Sprache vergangener Epochen vollzogen haben. Von großer Relevanz ist jedoch, dass dieser Vorgang auch in heutiger

¹ nhd. – neuhochdeutsch.

Zeit – also in der nhd. Sprache – spürbar ist, worauf auch Moskal'skaâ hinweist (vgl. 1969:174): Ein vortreffliches Beispiel dafür ist das sog. Dativ-e, das bei den mhd. starken Substantiven im Dativ Singular noch festgestellt werden kann: *tage*, *worte*. Im Deutschen des 20. und 21. Jh. besitzt diese Endung schon eher einen wahlfreien Charakter: *dem Tag(e)*, *dem Wort(e)*.

Der Ursprung dieses Lautwandels muss dagegen in germanischer Zeit gesucht werden. Das nhd. Bild bei den Nebensilben (sowohl jenen aus dem 17. Jh. als auch diesen aus dem 21. Jh.) kann somit als eines der letzten Glieder in der langen Kette von lautlichen Veränderungen betrachtet werden, die ihre Wurzeln in der Vorgeschichte des deutschen Lautsystems haben. An dieser Stelle ist die Bindung des Wortakzents mit der Stammsilbe im Germanischen gemeint, was als entscheidende Umgestaltung gegenüber dem Indoeuropäischen anzuerkennen ist. „Das heißt: Außer bei präfigierten Wörtern war stets die **erste Silbe betont**, und zwar unabhängig von der Silbenzahl in der jeweiligen Flexionsform. [...] Die Stammsilbenbetonung führte dazu, dass sich akzenttragende Vokale anders entwickelten als unbetonte. Das wiederum hatte erhebliche Konsequenzen für die Morphologie und – wiederum als Folge daraus – für die Syntax“ (Schmid 2013:61-62²). „In den Sprachen mit beweglicher Wortbetonung verlagert sich die Betonung in verschiedenen Wortformen von einer Silbe auf die andere, was alle Vokale im Wort vor Abschwächung und Wandel schützt. Die Eigenart der deutschen Betonung – der beständige Atemdruck auf einer Silbe und die beständige unbetonte Stellung anderer Silben im Wort – begünstigt eine verschiedenartige Entwicklung der Vokalphoneme betonter und unbetonter Silben und bildet die Voraussetzung für die Erhaltung der relevanten Merkmale der Vokalphoneme der betonten Silbe des Wortes einerseits und die intensive Abschwächung der Vokalphoneme der unbetonten Silben andererseits“ (Moskal'skaâ 1969:173-174). Gerade ein solcher Gesichtspunkt lässt die Präsenz der reduzierten Nebensilben im fnhd.³ und nhd. Lautsystem als Ergebnis der kontinuierlichen Nebensilbenabschwächung betrachten.

In Anlehnung an Moskal'skaâ, Schmidt, Speyer und Morciniec (vgl. Moskal'skaâ 1969:173, Schmidt 1980:232, Speyer 2010:70, Morciniec 2015:79) soll dazu bemerkt werden, dass die Reduktion von den Nebensilbenvokalen in drei Etappen verlief:

² In allen Zitaten wurden die originale Rechtschreibung und der originale Fettdruck beibehalten.

³ fnhd. – frühneuhochdeutsch.

1. Kürzung der Langvokale: ahd. *tagā* > ahd. *taga*;
2. Abschwächung der unbetonten Vokale, die darauf beruht, dass die Langvokale ihre phonologisch relevanten Merkmale verloren, indem sie zum Schwa wurden, das wiederum phonetisch als [ə] und graphisch vorwiegend als <e> aber in den historischen Schriftstücken manchmal auch als (i) notiert wird⁴: ahd. *nāmum* > mhd. *nāmen*, ahd. *erda* > mhd. *erde*, ahd. *himil* > mhd. *himel*, ahd. *bilīban* > mhd. *belīben*. Dieses (i) wechselt oft mit <e> in den unterschiedlichen Formen desselben Wortes oder sogar in demselben Wort, was die Annahme berechtigt, dass die (i)-Schreibung eher eine ältere und traditionellere Schreibmode war, z.B.: *adil*, *haldin*, *mutir*, *tagis*;
3. Schwund der abgeschwächten Vokale als Konsequenz der weiteren Reduktion in der medialen Wortposition (Synkope) oder in der finalen Wortstellung (Apokope): ahd. *magad* > mhd. *maget* > nhd. *Magd*, ahd. *bilīban* > mhd. *belīben* > nhd. *bleiben*, ahd. *wagane* > mhd. *wagen*, ahd. *kelbere* > mhd. *kelber*.

Diese Neuerung ist umso wichtiger, als sie eine deutliche Grenze zwischen dem Ahd.⁵ und dem Mhd.⁶ darstellt: „Die Nebensilbenabschwächung ist ein zentrales sprachinternes Unterscheidungsmerkmal, anhand dessen wir erkennen können, ob ein Text noch dem Ahd. oder bereits dem Mhd. zuzuordnen ist“ (Hennings 2003:46), obwohl beachtet werden muss, dass der Schwächungsprozess schon im Ahd. langsam anfang und erst in der darauffolgenden Entwicklungsstufe des Deutschen in Schwung kam (vgl. Stedje 1979:86). Das bestätigen beispielsweise die Quantitätsverschiebungen in der ahd. Epoche, als die Langvokale in den unbetonten Positionen gekürzt wurden: ahd. *tagā* > ahd. *taga* (> mhd. *tage*), ahd. *sīnēn* > ahd. *sīnan* (D. Sg.) (vgl. auch Moskal'skaâ 1969:174, Szulc 1991:132). Nicht zu verschweigen ist aber, dass diese Artikulationsveränderung nicht nur in den deutschen Dialekten zu begegnen ist, sondern sie auch in anderen germanischen Sprachen vorkam (vgl. Stedje 1979:86, Szulc 2009:125, Morciniec 2017:67-68):

⁴ „Einige Gebiete des Obd. [Oberdeutschen], besonders das Alem. [Alemannische], haben bis in die Neuzeit volle Vokale in unbetonten Silben. Im Md. [Mitteldeutschen] ist das *e* in unbetonten Silben oft zu *i* (*y*) gehoben.“ (Schmidt 1980:301).

⁵ ahd. – althochdeutsch.

⁶ mhd. – mittelhochdeutsch.

- im Schwedischen (die auslautenden Nebensilben behielten aber ihre vollen Vokale bei):
 - im Hiatus:
 - aschw.⁷ *sē(a)* > *sē* (nschw.⁸ *se* [se:]) ‚sehen‘;
 - aschw. *trōa* > *trō* (nschw. *tro* [tru:]) ‚glauben‘;
 - in den Mittelsilben:
 - aschw. *hvīlikin* > *hvīlikin* > *hvīlkin* (nschw. *vilken* [ˈvil:kən]) (Relativpron.);
 - aschw. *konunger* > *kununger* > *kunger* (nschw. *kung* [køŋ:]) ‚König‘;
- im Niederländischen:
 - im Auslaut:
 - anl.⁹ *tunga* > mnl.¹⁰ *tunge* (nml.¹¹ *tong* [tɔŋ]) ‚Zunge‘.

Vor der Reduktion der Nebensilbenvokale wurden aber solche Monophthonge geschützt, die einen Nebenakzent trugen. „Das ist meist dann der Fall, wenn der Bedeutungsgehalt dieser Silben nicht verblaßt ist. Das gilt z.B. für bestimmte Ableitungssilben, die im Mhd. noch produktiv sind: *-unge*, *-nisse*, *-ære*, *-inne*, *-în*, *-lîn*, *-lich* (aber auch *-ant*, z.B. mhd. *vālant*, *vīant*)“ (Schmidt 1980:232). Der Umfang des Abschwächungsvorgangs war so erheblich, dass auch die Vokale in den Vorsilben (Präfixen) infolge ihrer Unbetontheit – also infolge der im vorliegenden Beitrag zu erörternden Unmarkiertheit oder infolge des Fehlens der Markiertheit – davon betroffen wurden, z.B. *bestetiget*, *beweyzen*, *gegeben*, *gescriben* (vgl. Mettke 1970:74-75, Schmidt 1980:301, Owsinski 2017:47).

3. Stand des Nebensilbenvokalismus in der Dorfwillkür aus dem 17. Jahrhundert

Als Forschungsgrundlage dient die „Willkür des Closters Marien Paradeiss Cartheuser Ordens“ aus dem Anfang des 17. Jh., die im Jahre 1938 von der Juristischen Kommission der Polnischen Akademie der Gelehrsamkeit (poln. Komisja Prawnicza Polskiej Akademii Umiejętności) im Band unter dem Titel „Archiwum Komisji Prawniczej/Tom XI“ veröffentlicht wurde. Was den Entstehungsort des Schriftstücks anbelangt, so ist es das polnische

⁷ aschw. – altschwedisch.

⁸ nschw. – neuschwedisch.

⁹ anl. – altniederländisch.

¹⁰ mnl. – mittelniederländisch.

¹¹ nml. – neuniederländisch.

Städtchen Kartuzy (dt. Karthaus) im Karthäuser Kreis (poln. powiat kartuski), der in der polnischen Woiwodschaft Pommern (poln. województwo pomorskie) gelegen ist. Den geschichtlichen Hintergrund für die Präsenz des deutschen Dokuments auf polnischem Gebiet bildet wiederum die Fragestellung der deutschen Ostsiedlung, deren Blütezeit auf die mittelalterlichen Jahrhunderte zu datieren ist, und infolge deren die Grenzen des deutschsprachigen Territoriums ostwärts wesentlich ausgeweitet wurden.

Bei der graphematischen Erforschung soll zusätzlich berücksichtigt werden, dass das analysierte Schriftstück schon aus dem Anfang des 17. Jh. kommt, was mit den früheren Stufen und den ersten Versuchen der Vereinheitlichung der graphischen Seite von den deutschen Urkunden zusammenhängt: Druckersprachen, Kanzleisprachen, überlandtschaftliche Schreibsprachen, die Rolle Martin Luthers und seiner Bibelübersetzung, erste Interpunktionsinstruktionen von Niklas von Wyle (um 1410-1479), Heinrich Steinhöwel (1410/11-1479), Hans Nythart (die erste Hälfte des 15. Jh. -1490), Friedrich Riederer (um 1450- um 1510) sowie erste Rechtschreibungslehrbücher von Johannes Kolross (um 1487- um 1560), Valentin Ickelsamer (um 1500-1547), Ortolf Fuchsberger (um 1490- nach 1540), Sebastian Helber (um 1530- um 1598) (vgl. Höchli 1981:22).

Bei der Analyse wird immer die konkrete Position des untersuchten Elements in Betracht gezogen (auch in den Zusammensetzungen), so dass der absolute sowie gedeckte An- und Auslaut nur in den konkreten Exemplifikationen zu erforschen ist. Die Hauptvarianten kommen in den spitzen Klammern vor, während ihre Alternanten in die runden Klammern gesetzt werden.

3.1. Vorsilben

Alle Vorsilben wurden in ihrer schon nhd. Gestalt angetroffen:

<be->:

Betrachtung, Befehlich, Beliebung, Bewilligung, Besichtigung;

befunden, betroffen, vorbehalten, besichtigen, benommen, bewilligte, befehlen, besiczen, begegnet, betrachten, bekommen, bewahren, befuget, Befinden, bezahlenn, bezahlet, beschlagen, besehet, besonders, belangende;

<ge->:

gebührende, gebührlicher, gebührlichen, gehörigk, gewönlichem, gebräuchlich, angereizet, angelegen, ungetauffet, geschworenn, angekündigten, angekündiget, gewachsen, geschiehet, geschiecht, gebrauchen,

angesaget, gestraffet, nachgegeben, gegeben, geordnet, gebrawen, aussgenommen, eingelegt, geschehe, geschehen, auffgetrieben, angenommen, gestattet, gewesen, aussgemachet, aussgesezet, angesezte, abgefegget, gereiniget, gefunden, geheget, gehegte, gehegten, umbgefasset, gehawen, geführet, abgeleget, auffgebrochenen, auffgebrochenn, gespannen, gethan, abgeschnitten, geschäczet, geseeheten ‚gesät‘, gebieten, aussgetheilet, vorgelesen, gewendet;

Geboten, Gastgeboten, Gebrauchs, Gewonheit, Gerechtigkeit, Gebühr, Gefängnüß, Gefängniß, Geschworne, Geschwornen, Geschworner, Gemein, Gemeinde, Gesinde, Gefässen, Gewandt, Gefallen, Gebäwde, Gebrechen, Getreyde, Geberden;

SYNKOPE: *Glauben, gnadenreiche, gnädiglich, gleichfals;*

<er->:

erzeiget, erlangtem, erlegenn, erforderte, erstatten, erfolgete, erweisen, ersehen, erlassen, Erlaubnüß, Erkäntnüß;

<ver->:

Vermeidung, Verfliessung, Verbott, Verlust, Verrichtung, Verlöbniß, Verordnung, Vertrag, Verliehrung, Verschaffung;

verordnen, verrichte, verrichten, verrichtenn, verfallen, verschonet, verbieten, vermöge, versehen, verfügenn, verfügen, verkauffen, verkaufft, verpfändet, vermessen, vergelten, vermeiden, verdungen, verwiesen, vertrincken;

verbotene, verbotten, verboten, verstanden, vermeldeten, verschlossener, verschlossen, versäumlich, verwahret, verschrieben.

3.2. Nachsilben

Die Nachsilben – ähnlich wie die Vorsilben – zeigen auch ihre modernere Form auf. Die Ausnahme bildet die Nachsilbe <-et>, die vorwiegend noch in der älteren Gestalt – d.h. mit <-e-> – vorkommt. Später wurde dieser Laut ausgestoßen, obwohl gelegentlich auch die Formen ohne diesen Laut vorzufinden sind (vgl. unten).

Was die Nachsilbe <-en> anbelangt, so wurden hier ziemlich zahlreiche Inkonsistenzen festgestellt: entweder <-en> oder (-enn), deren Vorkommensfrequenz schwer bestimmbar ist: Die Hauptvariante und ihr Alternant treten in denselben Wörtern oder in unterschiedlichen Formen derselben Wörter auf.

Im Falle von <-en> sowie <-em> begegnet man ebenfalls den Wörtern mit dem synkopierten <-e-> (vgl. unten).

Die mhd. Nachsilbe <-ec> erscheint wiederum immer als (-ig) bzw. (-igk).

<-e> = [ə]

Das tonlose [ə] in der finalen Stellung erscheint ausnahmslos als <-e>, obgleich auch die Apokopierung sporadisch sichtbar ist:

seine, alle, allesamt, eine, solche, ihre, allewege;

gebührende, verbotene, verboten, belangende, rührende, brennende;

Ehre, vnehre, Kirche, Tage, Sontage, Feyertage, Hause, Helffte, Straffe, Pferdearbeit, Pferde, Glocke, Munde, Hoffdienste, Scharwercke, Schulcze, Hoffe, Höffe, Weise, Rathleute, Rathleuthe, Leuthe, Geschworne, Gesinde, Brawhause, Klage, Gäste, Einnahme, Ausgabe, Erbe, Erbgelde, Ehe, Dorffe, Felde, Wege, Stege, Führung, Stamme, Gebäwde, Waldtknechte, Zäune, Zeune, Dorfffrede, Hecke, Fusse, Getreyde, Hegeweide, Viehe, Gemeine, Schade, Gänse, Stücke, Lichte, Ställe, Laterne, Broecke, Hunde, Necze, Miethe, Herberge, Kauffe, Büchse;

heilige, wenigste, osterliche, gancze, andere, gnadenreiche, erste, kleine, frembde, eigene, gutte, Beste, böse, roczige, offentliche, guttherczige, genzliche, vollkömliche, fromme, richtige;

verrichte, gebe, anzeige, wünsche, vermöge, were, geschehe, fürfalle, schwewe, aussbliebe, werde, empfienge, erforderte, aufflegete, möchte, wolle, entstünde, angehe, mitgehe, ansehe, würde, wisse;

ohne;

APOKOPE: *ander, Ursach, Lieb, Hülf;*

<-e|>:

Rasseln;

<-em>:

grossem, allem, guttem, gewönlichem, vollem, seinem, erlangtem, Boddem;

SYNKOPE: *unserm;*

<-en>:

lieben, heiligen, uhralten, römischen, catholischen, apostolischen, andern, andern, Engelischen, allgemeinen, hochwürdigen, wenigsten, allen, demselbigen, frembden, sonderlichen, denselben, derselben, dritten, st-

arcken, zusammenrufft, unserigen, eigene, prächtigen, gebührlichen, eigenen, freyen, bawfelligen, ganczen, Seinigen, öffentliche, unzüchtigen, Armen, christlichen, bösen, jahrjährlichen, jährlichen;

Unterthanen, Glauben, Geboten, Gastgeboten, Nachlessigkeiten, Kirchen, Kichen, Kirchenväter, Kirchenvätern, Kirchendienern, Sacramenten, Dienstbothen, Feyertagen, Wahren, Untersassen, Nahmen, Wunden, gnadenreiche, Nechsten, Spielen, Willen, Ordnungen, Herrschafften, Amptleuthen, Ambtleuthen, Schulczen, Botten, Herren, Gulden, Scheltworten, Stunden, Mühlen, Verlöbnüssen, Hochzeiten, Flaschen, Gefässen, Krügen, Krancken, Seyden, Wissen, Vorwissen, Gefallen, Laden, Erben, Wiesen, Dorffschafften, Brücken, Rathleuthen, Hirtenheuser, Geschwornen, Tagen, Arten, Backofen, Schorsteinen, Menschen, Schaden, Schadens, Wälden, Heiden, Heyden, Wochen, Eychen, Fichten, Hirten, Graben, Gebrechen, Ochsen, Bollen, Küehen, Klagen, Lichten, Scheunnen, Ställen, Felden, Mitteliden, Reden, Schelten, Fluchen, Geberden, Söhnen, Hauffen, Unwissenheit, Büchsen, Laden, Straffen;

sollen, halten, enthalten, lassen, erlassen, verordnen, befehlen, liegen, gehen, bleiben, müssen, anhören, kommen, bekommen, unterstehen, empfangen, führen, einführen, wollen, wöllen, wöllen, wolten, verfallen, verbieten, gebieten, anmelden, untersagen, besiczen, gebrauchen, entrichten, mögen, verrichten, abzulegen, werden, anzeigen, anzeigeteten, versehen, schicken, fahren, holen, schencken, bitten, ausrichten, hütten, betrachten, ausszumachen, mitzugeben, sheczen, verkauffen, bewahren, einschreiben, geschehen, zueignen, greifen, einlassen, verfügen, helfen, ablegen, bawen, vermessen, abzuschiesen, erstatten, hawen, abhawen, ausszuführen, abwenden, leschen, weiden, besichtigen, Befinden, zubrechen, auffbrechen, büssen, vergelten, zahlen, treiben, aussbleiben, ausstreiben, springen, spannen, bringen, erweisen, beschlagen, vermeiden, brennenden, brennende, tragen, antragen, schiessen, iagen, stellen, fangen, hausen, mittheilen, umbgehen, leben, entschuldigen, verschrieben, vertrincken;

gebührende, belangende, rührende, reisenden, verbotene, verbotten, verboten, angelegen, befunden, angekündigten, verstanden, gewachsen, betroffen, unterworfenen, vermeldeten, gebrawen, aussgenommen, angenommen, benommen, vorbehalten, gegeben, auffgetrieben, verschlossener, verschlossen, gewesen, gefunden, gehawen, auffgebrochenen, erfolgeten, gehegten, gespannen, abgeschnitten, geseeheten ‚gesät‘, ersehen, verdungen, verwiesen, vorgelesen;

keinen, seinen, einen, ihren, welchen;

Ebenmessig;

bezeiten, sonsten, mitnichten, hierkegen, oben;

(-enn):

Herrenn;

derselbigenn, desselbenn;

wissenn, geschworenn, lassenn, ablegenn, verrichtenn, verfügenn, nachgegebenn, habenn, werdenn, seehenn, zusehenn, erlegenn, machenn, auffgebroschenn, bezahlenn, zahlenn, entrichtenn, haltenn, sollenn:

SYNKOPE: Kindern, unsern, andern, iedern, Kirchendienern, aufffordern, bessern, Nachbarn, Geschworne, Brawhäusern, Gevatern, Eltern, Kleidern, Zobel, Mardern, Dienern, Feldern, Höckern, Einwohnern, Gärttern, Schlössern, Kirchenvätern;

<-er>:

Eyffer, Gütter, Vater, Gevatern, Kirchenväter, Kirchenvätern, Closters, Closter, Kindern, Kinder, Prediger, Schulmeister, Sonderheit, Grundtzienser, Brawhäusern, Krüger, Eltern, Kleidern, Mardern, Tochter, Dörffer, Registern, Alters, Dienern, Acker, Gelder, Hirtenheuser, Leiter, Fewer, Fewers, Wetter, Einwohner, Einwohnern, Lagerholcz, Felder, Feldern, Hörner, Weiber, Höckern, Geschworner, Schlössern;

christlicher, anderen, andern, ander, anderswo, böser, rechter, sonderlichen, bestimpter, duppelter, gebührlicher, weniger, vielweniger, ernster, ernstlicher, verschlossener, gutter, bessern, dicker, osterliche, Oster-;

Unterthanen, Unterthan, Untersassen, Untersass, unterstehen, untersagen, unterworffen;

ihrer, Unser, unsern, unsers, unserer, keiner, Jeder, iederm, allerley, sondern, seiner, anderer;

uber, darüber, oder, aber, entweder, wiederumb, dawieder, welcher, innerhalb;

<-es>:

Gottes, Tages, Heilandes, Arges, Augstes, Erbes, Holczes, Hauses, Neczes, Strickes, Dorffes;

grosses, einiges, Unrichtiges;

welches, solches, eines, iemandes;

SYNKOPE: *Closters, Gebrauchs, Altars, Dorffs, Gerichtsvoigt, Vorwercks, Scharwercks, Korns, Biers, Alters, Amptmans, Nachbars, Fewers, Garns, unsers;*

<-et>:

unehret, Sammet;

erzeiget, angereizet, ungetauffet, fäheth, endet, verschonet, geschiehet, geschiecht, siehet, anzeiget, mitgespielet, angesaget, gestraffet, vermeldeten, anzeigeten, angreiffet, begegnet, geordnet, eingeleget, abgeleget, gestattet, verpfändet, aussgemachet, befuget, aussgesezset, abgefegeth, gereiniget, aufflegete, geheget, umbgefasset, geführet, angekündiget, erfolgete, erfolgeten, zäunet, treibet, ausstreibet, geschäczet, bezahlet, geseeheten, gesät', besehet, aussgetheilet, verwahret, gewendet;

SYNKOPE: *verkaufft, gehegte, gehegten, bewilligte, angeseztze;*

<-ec>:

(-ig):

Seeligkeit, Nachlessigkeiten, Predigt, Prediger, Obrigkeit, Gerechtigkeit, Einigkeit, Besichtigung, Bruchfelligkeit;

heiligen, heilige, fleissigste, derselbigenn, derselben, wenigste, wenigsten, weniger, vielweniger, hochwürdigen, nachlessig, Ebenmessig, unserigen, prächtigen, derselbigenn, bawfelligen, wonhafftig, einträchtiglich, gnädiglich, rocziige, Seinigen, einiges, unzüchtigen, guttherczige, Unrichtiges, bewilligte, richtige;

angekündigten, angekündiget, gereiniget, besichtigen, entschuldigen;

(-igk):

schuldigk, ausswendigk, fleissigk, unfleissigk, nöthigk, willigk, nachlessigk, gehörigk, müssigk, mechtigk, pflichtigk, bawfelligk, fertigk, bruchfelligk;

3.3. Schwere Derivationssilben und Partikeln

Im Falle der schweren Ableitungssilben ist zu betonen, dass sie ursprünglich als selbstständige Lexeme fungierten, die häufig in den Komposita gebraucht wurden. Da sie häufig einen Nebenton trugen, war es unmöglich, ihre Vokale zum Schwa zu reduzieren (vgl. Mettke 1970:74). Aus diesem Grunde lassen sich diese Elemente als markierte Einheiten anerkennen, deren Gestalt schon dem nhd. Stand entspricht. Die Ausnahmen sind aller-

dings die mhd. Silbe <-nisse> (nhd. *-nis*), die ausnahmslos als <-nüs> bzw. (-nüß) vorgefunden wird, was wiederum als obd.¹² Prägung angesehen werden darf, zumal es sich um ein Dokument aus dem katholischen Kreis handelt (≈ Konfessionalisierung der Sprache) sowie mhd. <-unge> (nhd. *-ung*), die in den meisten Fällen als <-ung> erscheint, obwohl der Alternant (-ungk) auch zu begegnen ist. Möglich ist aber auch, dass das graphische Bild die lautliche Seite der Sprache nicht treu notiert, d.h. hinter der Schreibung <-nüs> bzw. (-nüß) konnte auch der Lautwert [-nis] stecken:

- mhd. <-schaft> (nhd. *-schaft*):
Herrschaft, Herrschafften, Dorffschafft, Dorffschafften, Ehehaft;
- mhd. <-lich> (nhd. *-lich*):
erstlich, christlicher, christlichen, ernstlich, ernstlicher, osterliche, menschliche, sonderlichen, unsäumlich, gebürlicher, gebürlichen, köstlich, gewönlichem, gebräuchlich, versäumlich, einträchtiglich, gnädiglich, hartlich, merklich, genzlich, genzliche, öffentliche, jahrjährlichen, jährlichen, vollkömliche, trewlich, säumlich;
- mhd. <-isch> (nhd. *-isch*):
römischen, catholischen, apostolischen, Engelischen, ungarisch, ungerisch, preussisch, polnisch;
- mhd. <-nisse> (nhd. *-nis*):
Gefängnüs, Gefängnüß, Erlaubnüß, Verlöbnüssen, Erkäntnüß;
- mhd. <-unge> (nhd. *-ung*):
Betrachtung, Vermeidung, Achtung, Verfliessung, Ordnungen, Verrichtung, Verschaffung, Nahrung, Beliebung, Verordnung, Bewilligung, Schichttheilung, Theilung, Führung, Besichtigung, Verliehrung, Rechnung; Pfändungk, Rechnungk;
- mhd. <-heit> (nhd. *-heit, -keit*):
*Seeligkeit, Nachlessigkeiten, Obrigkeit, Bossheit, Gewonheit, Ge-
rechtigkeit, Sonderheit, Einigkeit, Bruchfelligkeit, Unwissenheit;*

Die untrennbare Partikel <ent->bzw. (emp-) (<ahd. ant-) erscheint immer in ihrer nhd. Form, z.B.:

entrichten, entrichtenn, enthalten, entstünde, entschuldigen;

empfangen, empffenge (nach der Assimilation in Verbindung: /ɛnt-/ + /b/ oder /p/ > /ɛmp-/).

¹² obd. – oberdeutsch.

Die Verneinungspartikel <un-> wird in ihrer nhd. graphischen Form angetroffen:

ungetauffet, unehret, unsäumlich, unfleissigk, Unrecht, unzüchtigen, Unrichtiges, Unwissenheit,

außer einem einzigen Beleg, wo die graphische Variante (vn-) feststellbar ist: *vnehre*.

4. Schlussfolgerungen

Die oben dargestellte Analyse beweist, dass die Präsenz eines Merkmals oder das Nichtvorhandensein dieses Merkmals – in diesem Falle des Akzents – zu unterschiedlichen Silbenentwicklungsmöglichkeiten führt: Im Gegensatz zu den akzentuierten Silben unterlagen die keinen Ton besitzenden Nebensilben einer anderen Entwicklung, indem sie abgeschwächt und in der weiteren Folge völlig ausgestoßen wurden (werden). Anders war (ist) es dagegen mit den schweren Derivationssilben oder Partikeln, die einen Nebenton aufzeigten, weil sie dadurch vor der Vokalreduktion geschützt werden konnten (können). Unbestritten bleibt aber, dass der Vorgang, der schon im Germanischen anfang, immerfort und konsequent fortgesetzt wurde und sogar bis heute in der gegenwärtigen Sprache vorzufinden ist, zumal das lautliche Phänomen einen wesentlichen Einfluss auf die übrigen Sprachebenen – Morphologie und Syntax – hatte (hat).

Textprobe und Quelle:

Kutrzeba Stanisław / Mańkowski Alfons, 1938, Wilkierz dla wsi klasztoru Panny Marji w Kartuzach, in: Archiwum Komisji Prawniczej, Tom XI, Warszawa/Kraków/Łódź/Poznań/Wilno/Zakopane, S. 23-31, http://dir.icm.edu.pl/Archiwum_Komisji_Prawniczej/Tom_11/ (30.03.2018).

5. Wir untersagen auch allen unsern Unterthanen, Untersassen, auch denienigen, welche ihre Gütter jure emphiteutico besiczen, das sie keinen frembden Prediger, Prædicanten oder Schulmeister auf unserm Grundt undt Boddem einführen, ihr exercitium Religionis zu gebrauchen, bey Verlust ihrer Gütter unndt Gerechtigkeit.

6. Ess sollen auch die Unterthanen schuldigk sein, mit allem Willen ihren Pfarrherrn undt Kirchendienern ihre decimas undt Gebühr zu rechter Zeitt zu entrichten, bey Straffe der Pfändungk.

7. Alle Hoffdienste, Scharwercke, wie die auch Nahmen haben mögen, vermöge ihrer sonderlichen Ordnungen sollen sie allesamt unndt ein ieder in Sonderheit mit allem Fleiss willigk verrichten, bey Straffe des Gefängnüß.

Ebenmessig, welche von dem Scharwercke frey sein, sollen schuldigk sein ihre Scharwerck undt Grundtzinser zu rechter Zeitt unsäumlich abzulegen, bey Verlust ihrer Gerechtigkeit.

Literatur

- Heinz Adam, 1983, *Dzieje językoznawstwa w zarysie*, Warszawa.
- Helbig Gerhart, 1986, *Geschichte der neueren Sprachwissenschaft*, Leipzig.
- Hennings Thordis, 2003, *Einführung in das Mittelhochdeutsche*, Berlin.
- Höchli Stefan, 1981, *Zur Geschichte der Interpunktion im Deutschen. Eine kritische Darstellung der Lehrschriften von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, Berlin/New York.
- Lehmann Christian, 2018, *Sprachtheorie: Markiertheit*,
http://www.christianlehmann.eu/ling/ling_theo/index.html?http://www.christianlehmann.eu/ling/ling_theo/markiertheit.php (20.03.2018).
- Mettke Heinz, 1970, *Mittelhochdeutsche Grammatik*, Leipzig.
- Morciniec Norbert, 2015, *Historia języka niemieckiego*, Wrocław.
- Morciniec Norbert, 2017, *Historia języka niderlandzkiego*, Wrocław.
- Moskał`ska Olga I., 1969, *Istoriâ nemeckiego âzyka*. Leningrad.
- Owsiński Piotr, 2017, *Das Schlesische in Krakau – Versuch einer graphematischen Analyse der Krakauer Hutmacherstatuten*, in: Biaduń-Grabarek H./Firyn S. (Hrsg.), *Sprache der deutschsprachigen Kanzleien in der frühneuhochdeutschen Zeit im südlichen Ostseeraum/Teil I/Phonologische und graphematische Ebene*, Frankfurt am Main, S. 43-60.
- Paveau Marie-Anne / Sarfati Georges-Élia, 2009, *Wielkie teorie językoznawcze. Od językoznawstwa historyczno-porównawczego do pragmatyki*, tłum. Iwona Piechnik, Kraków.
- Schmid Hans U., 2013, *Einführung in die deutsche Sprachgeschichte*, Stuttgart/Weimar.
- Schmidt Wilhelm, 1980, *Geschichte der deutschen Sprache*, Berlin.
- Speyer Augustin, 2010, *Deutsche Sprachgeschichte*, Göttingen.
- Stedje Astrid, 1979, *Deutsch gestern und heute. Einführung in Sprachgeschichte und Sprachkunde*, Lund.
- Zulc Aleksander, 1991, *Historia języka niemieckiego*, Warszawa.
- Zulc Aleksander, 2009, *Historia języka szwedzkiego*, Kraków.
- Trubetzkoy Nikolai, 1939, *Grundzüge der Phonologie*, Prague.
- Wiese Richard, 1996, *The Phonology of German*, Oxford.

On the vocalism of the unstressed syllables as a reflection of the development of the German language in the 17th century

The article presents a linguistic analysis of a charter from the 17th century entitled “Wilkierz dla wsi klasztoru Panny Marji w Kartuzach” published by Stanisław Kutrzeba and Alfons Mañkowski in 1938 in “Archivum Komisji Prawniczej, volume 11”. The text of an unknown scrivener was written in New High German in the Silesian dialect, which can be proved on the basis of the legal notation. The author shows the results of his analysis demonstrating the stage of the development of the vowels in the unstressed syllables with the appropriate examples.

Keywords: council, New High German, charter, unstressed syllables.

Marta Rogozińska (ORCID 0000-0003-1533-1577)
Uniwersytet Wrocławski, Polen

Markierte Intonation im wissenschaftlichen Vortrag. Eine Fallstudie

1. Einführung

Das Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, die sog. markierte Intonation in der gesprochenen Wissenschaftskommunikation zu ergründen. Unter dem Begriff „markierte Intonation“ wird der steigende Intonationstyp¹ verstanden, in dem nach Hall (2011) die mittlere Tonhöhe zum Satzende hin graduell ansteigt (ibid. 31). Im Vergleich dazu wird die fallende (unmarkierte) für einfache Aussagesätze typische Intonation ohne großen artikulatorischen Aufwand erzeugt, da die mittlere Tonhöhe allmählich abfällt.² Somit stellt sie die ökonomischste Form der Intonation dar, da sie sich ideal an die einzelnen Ausatemungsphasen anzupassen scheint und durch den ständig fallenden subglottalen Druck während der Sprechausatmung automatisch entsteht (vgl. Pétursson/Neppert 2002:154). Deshalb wird die fallende Intonation als „unmarkiert“ bezeichnet. Die markierten Intonationstypen unterscheiden sich von den unmarkierten dadurch, „daß die Spannung der Stimmlippen an bestimmten Stellen im Sprechverlauf erhöht wird, selbst wenn der subglottale Druck konstant bleibt“ (ibid.).³ Die Bezeichnung „markiert“ geht auf

¹ Mitunter „interrogativ“ genannt, weil er eine Äußerung als abschließend-fragend kennzeichnet und besonders in Fragen und Aufforderungen vorkommt (vgl. dazu Lemke 2012:131). Mehr dazu siehe ebenfalls Grassegger (2010:77) und Hirschfeld/Stock (2013:46).

² „Dieses höchstwahrscheinlich universelle und wohl auf einen allmählichen Abfall des subglottalen Drucks sowie einen grundsätzlich sinkenden Tonus zurückführbare Phänomen wird als *Deklination* bezeichnet“ (Pompino-Marschall 2009:246-247).

³ Ausführlich beschreiben die Autoren den Prozess wie folgt: „Bei der Erzeugung der Grundfrequenzvariation wirken zwei Momente zusammen: (1) die Spannung der Stimmlippen und (2) der subglottale Druck. Der zunehmende subglottale Druck

den von der Prager Schule entwickelten Ansatz zur Bewertung der Glieder eines Oppositionspaares als „markiert“ (merkmalhaltig) oder „unmarkiert“ (merkmallos) zurück (vgl. Bußmann 2008:419). Dabei gilt die Markiertheit als Konzept, „nur den weniger erwartbaren, weniger natürlichen Wert eines binären phonologischen Merkmals“ anzugeben (Glück 2000:426). Für unmarkierte Einheiten gilt außerdem, dass sie durch einfachere sprachliche Mittel ausgedrückt sind, öfter vorkommen und beim Spracherwerb früher erworben werden (vgl. Bußmann 2008:419). In Bezug auf die Intonation des Deutschen wird angenommen, dass sie eine distinktive Funktion ausübt und gemeinsam mit syntaktischen Differenzierungen auftritt. Diese grammatisch determinierte Funktion soll darin bestehen, Satztypen voneinander zu unterscheiden (mehr dazu siehe Pkt. 2). Demnach wird der fallende Endlauf mit dem Aussagemodus und der steigende Endlauf mit dem Fragemodus gleichgesetzt (vgl. dazu Pompino-Marschall 2009:247, Grassegger 2010:77, Hall 2011:31).⁴

Aus dem analysierten Sprachmaterial ergibt sich ein völlig anderes Bild. Die Analyse eines authentischen wissenschaftlichen Vortrags zeigt, dass die Intonation keinesfalls mit der Grammatik einhergeht. In dem ca. 35-minütigen Vortrag wurden 38 Äußerungen im Aussagemodus mit deutlich steigender Intonation innerhalb und am Ende der Äußerungen auditiv wahrgenommen.⁵ Im Anschluss daran wurden die auditiv erzielten Ergeb-

führt bei unveränderten Spannungsverhältnissen der Stimmlippen neben der Frequenzerhöhung auch zu einer größeren Amplitude der Vibrationsbewegung und zu einer Erhöhung des damit in der Glottis entstehenden Schallwechseldruckes, also zu größerer Lautstärke. Wenn umgekehrt der subglottale Druck konstant bleibt, kann die Grundfrequenz durch zunehmende Spannung der Stimmlippen erhöht werden. Bei erhöhter Spannung verringert sich auch die Auslenkungsamplitude in der Vibration, da die erhöhte Spannung der Stimmlippen härter elastisch macht. Bei erhöhter Spannung erhöhen sich auch die elastischen Rückstellkräfte in den Stimmlippen und verursachen bei gleichbleibendem subglottalen Druck eine höhere Vibrationsfrequenz. Wenn die Spannung der Stimmlippen stark erhöht wird, werden Teile der Stimmlippen stillgelegt. Die schwingende Masse nimmt daher ab, was zu einer zusätzlichen Erhöhung der Vibrationsfrequenz führt. Untersuchungen haben gezeigt, daß eine vollständige Unabhängigkeit zwischen Spannung der Stimmlippen und subglottalem Druck nicht besteht“ (Pétursson/Neppert 2002:153-154).

⁴ Schwitalla (2006) kritisiert diese Auffassung der Intonation, indem er schreibt, dass Korrelationsstudien von Satz- und Intonationstypen von isolierten Äußerungen ausgehen und man deren Ergebnisse nicht einfach auf die natürliche Rede übertragen kann (ibid. 68).

⁵ Obwohl die Satzintonation in erster Linie mit den Tonhöhenbewegungen am Ende von Sätzen assoziiert wird, ermitteln viele Autoren als Intonation auch sprachspe-

nisse in Praat⁶ verifiziert (siehe Graphik in Pkt. 3). Auffällig war dabei, dass der markierten Intonation in den Belegen ausnahmslos ein Verzögerungssignal folgt. Gemeint sind hier unterschiedliche Pausentypen in Form von kurzen (Mikropausen unter 0,2 Sekunden) und langen (von 0,2 bis 1,6 Sekunden), darin leeren oder gefüllten Pausen. Dies lässt sich (kontextuelle Gegebenheiten ausgenommen) auf den hohen artikulatorischen Aufwand zurückführen, den die steigende Tonhöhe zur Folge hat. Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, auf welche Art und Weise und zu welchem Zweck die markierte Intonation im Vortrag eingeführt wurde. Da der Gegenstand der Untersuchung die Art von Intonation ist, in der die Tonhöhe der Stimme steigt, werden die sonstigen unmarkierten Intonationstypen (d.h. der fallende, gleichbleibende sowie ihre zahlreichen Konstellationen) außer Acht gelassen.⁷

2. Untersuchungsgegenstand

Es steht außer Zweifel, dass die Intonation (auch Melodie genannt) auf Satzebene erfolgt, wobei die Kategorie des Satzes „keineswegs im Sinne einer grammatischen Einheit verstanden werden soll, sondern als eine in sich geschlossene Ausdruckseinheit“ (Pétursson/Neppert 2002:152).⁸ In diesem Sinne schreiben Krech/Stock/Hirschfeld/Anders (2009) in Bezug auf den Endlauf der Melodie über „rhythmische Gruppen“, die als abge-

zifische Tonhöhenbewegungsmuster in der Anfangs- und Mittelphase von Sätzen (vgl. dazu Hirschfeld/Stock 2011:40).

⁶ <http://www.fon.hum.uva.nl/praat/>.

⁷ Die Forscher sind sich nicht einig in Bezug auf die Anzahl der Intonationsmuster für das Deutsche. Nach Grassegger (2010:76) sind es fünf: gleich bleibende, steigende, fallende, steigend-fallende und fallend-steigende; nach Pompino-Marschall (2009:279-280) sieben: fallend, steigend-fallend, steigend, gleichbleibend, fallend-steigend, früher Gipfel, stilisierte Herabstufung; Michalsky (2017:125) nennt in Anlehnung an Peters (2014) acht Konturen des (nördlichen Standard) Deutschen: fallend, fallend-steigend, fallend-gleichbleibend, hoch-steigend, hoch-gleichbleibend, zweifach-steigend, steigend-gleichbleibend, tief-steigend.

⁸ Die Autoren schreiben weiter: „Unter bestimmten Bedingungen können sogar Einzelwörter Sätze bilden. Ebenfalls ist eine nicht zu Ende gesprochene Äußerung in diesem Sinne ein Satz“ (ibid). Sätze sind nämlich „keine statischen und in ihrer Struktur und Länge vorhersagbaren Einheiten: Sie sind z.B. durch Mittelfeld- und Rechtsexpansionen, z.B. durch das Einschleichen und Anfügen von weiteren Elementen oder auch an den Rezipienten adressierter Anhängsel wie *ne, nicht wahr* usw., prinzipiell verlängerbar. Das Ende eines ‚Satzes‘ ist letztendlich erst retrospektiv feststellbar“ (Selting 1995:70).

geschlossen oder als nicht abgeschlossen gekennzeichnet werden. Nach den Autoren wird dabei angezeigt, „ob eine Gruppe durch eine weitere ergänzt werden soll, damit den Hörenden eine relativ vollständige Aussage übermittelt wird, oder ob eine solche Ergänzung nicht geplant ist. Durch den Endlauf wird außerdem angewiesen, eine abgeschlossene Gruppe entweder als Aussage bzw. Aufforderung oder als Frage zu verstehen“ (ibd. 43).

Unterschiedliche Bezeichnungen, mit denen man in der Literatur konfrontiert ist, deuten darauf hin, dass die Intonation von einem grammatischen Gesichtspunkt aus betrachtet wird, vgl. die Bezeichnungen wie „(Ausdrucks-)Einheit“, „(rhythmische) Gruppe“, „(Intonations-)Phrase“. Darüber hinaus stößt man auf eine explizit formulierte allgemeine Theorie darüber, dass die (deutsche) Intonation auf die Syntax zurückzuführen sei. Als Beispiel werden häufig die Satzmodi Aussage vs. Frage nahegelegt.⁹ Da sich Verallgemeinerungen oft als irreführend erweisen, verlangt eine so aufgestellte These eine Präzisierung. Nicht jede Aussage wird mit einer fallenden Intonation beendet, so wie sich nicht jede Frage durch eine steigende Intonation auszeichnet. Im Gegenteil: Die experimentelle Analyse der Sprachdaten beweist, dass die Intonation vielmehr vom Kontext als von der Grammatik abhängig zu sein vermag. Selting (1995) bemerkt nachdrücklich in ihrer empirischen Analyse konversationeller Fragen in natürlichen Frage-Antwort-Sequenzen, dass Prosodie und Intonation „wichtige Funktionen hinsichtlich der Unterscheidung von konversationell und interaktiv relevanten Fragetypen erfüllen, daß diese aber nicht – wie vielfach angenommen – in systematischer Beziehung zum grammatischen Satztyp oder (eher semantisch gesprochen) Satzmodus stehen“ (ibd. 232). Indem sie auf die Autonomie der Intonation hinweist, konstatiert die Autorin, dass „Intonation als ein von der Grammatik unabhängiges Signalisierungssystem angesehen werden muß“ (ibd. 232). Aus diesem Grund verwendet Selting den Begriff „Intonationskontur“, weil er sich auf die prosodische bzw. intonatorische Konfiguration bezieht, nicht auf die grammatischen Strukturen (ibd. 39). Zu ähnlichen Ergebnissen kommen etwa Pompino-Marschall und Lemke. Pompino-Marschall (2009) bemerkt, dass

⁹ „Die distinktive Funktion von Intonationskonturen zeigt sich darin, dass bestimmte kontrastierende Tonhöhenmuster zur Bedeutungsdifferenzierung ganzer Äußerungen dienen. So signalisiert final steigende Intonation (interrogatives Tonmuster) den Satzmodus Frage, während final fallende Intonation (terminales Tonmuster) den Satzmodus Aussage (Feststellung, Behauptung) anzeigt. Dabei ist zu beachten, dass diese Intonationskonturen normalerweise gemeinsam mit syntaktischen Differenzierungen auftreten“ (Grassegger 2010:77).

der jeweilige Intonationsverlauf je nach dem in der Kommunikationssituation gegebenen Zusammenhang sehr Unterschiedliches signalisieren kann (ibid. 247). Lemke (2012) konkretisiert, dass „die Absicht des Sprechers, seine Gestimmtheit, seine Haltung zum Hörer und zum Gegenstand maßgeblich die Wahl des Melodiemusters [bestimmen], nicht die Satzart (von wenigen Ausnahmen abgesehen) ist ausschlaggebend“ (ibid. 132). Somit wird im Folgenden auf konkrete Funktionen der markierten Intonation in konkreter Kommunikation eingegangen. Dies bleibt ein Desiderat, da vorwiegend die distinktive (d.h. die Bedeutung der Äußerungen differenzierende) Funktion beschrieben wird. Nach wie vor sind weitere insbesondere kommunikative Funktionen von Intonation im Deutschen (wie beispielsweise die expressive) sowie kontextbedingte Nuancen unerforscht. Die Rolle der Intonation im Gespräch wird dabei zumeist anhand eines Kontrastes geschildert: Der fallende Endlauf soll Abgeschlossenheit (bei Aussagen, Ausrufen, Befehlen und Ergänzungsfragen) signalisieren und Entschiedenheit, Strenge oder Distanz ausdrücken, da er sachlich, informationsbetont und entschieden wirkt. Der steigende Melodieverlauf ist dagegen für Unabgeschlossenheit kennzeichnend (Signal dafür, dass die Interaktion weitergehen soll¹⁰) und wird als kontaktbetont empfunden, weil er Freundlichkeit (bei Entscheidungsfragen, Aussagen, Anreden) und Interesse anzeigt und somit Beziehung zwischen Sprecher und Hörer bildet (vgl. dazu Krech/Stock/Hirschfeld/Anders 2009:44, Lemke 2012:131). Das Ziel der vorliegenden Fallstudie ist es zu zeigen, dass sich die Intonation in der spontanen Rede nicht systematisch auf die Syntax (genauer gesagt auf den Satzmodus) auswirkt und dass die Intonation nicht – was Selting seit langem postuliert – auf der grammatischen, sondern auf der interaktiven Ebene beschrieben werden soll.

3. Untersuchungsmaterial und Analyse

Die Grundlage der Analyse ist ein ausgewählter frei gesprochener Konferenzvortrag¹¹ einer 34-jährigen deutschen Muttersprachlerin, die in Bezug

¹⁰ Im dialogischen Text ist durchaus begründet, dass der Sprecher seinem Gegenüber (auch) mittels der Prosodie signalisiert, am Redebeitrag bleiben zu wollen. Im monologischen Text muss diese regulative Funktion wundern, zumal der Sprecher in seinem Beitrag (zu einem bestimmten Zeitpunkt) theoretisch ungestört kommunizieren kann.

¹¹ Analysiert wurde lediglich der monologische Teil des Vortrags ohne anschließende Diskussion.

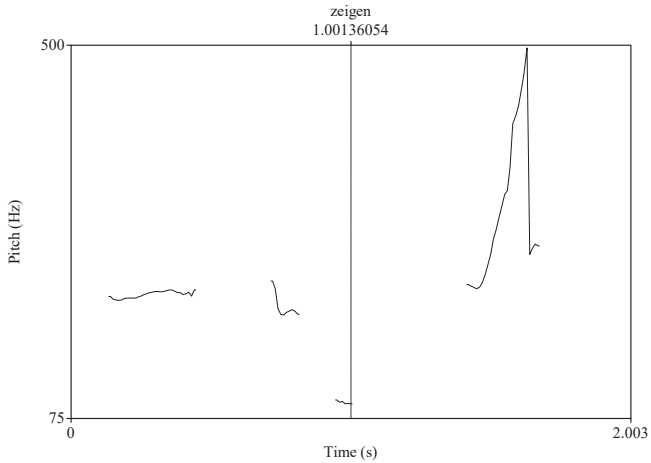
auf den Grad ihrer akademischen Professionalisierung als Expertin eingestuft wurde. Das Sprachmaterial in Form einer Audio-Datei samt zugehöriger Transkription wurde dem Korpus zur gesprochenen Wissenschaftssprache (GeWiss) entnommen.¹² Aus 38 Äußerungen im Aussagemodus, in denen die steigende Intonation festgestellt wurde, wurden sechs Typen von Belegen mit insgesamt 11 Beispielen ausgesucht, die verschiedene Formen und Funktionen der Intonation zur Darstellung bringen. Dabei werden die Belege in ihrem verbalen und paraverbalen Kontext (Verzögerungssignale, Pausen, nonverbale Handlungen) wiedergegeben. Die Intonationskonturen werden unten jeweils graphisch dargestellt. Zur Veranschaulichung wird die eigentliche Intonationseinheit in der Transkription fett hervorgehoben.

Im Folgenden wird auf die Stellung der Markierung und auf die Funktionen der steigenden Intonation näher eingegangen. Hinsichtlich der Stellung in den Äußerungen kann festgestellt werden, dass die Intonation in keiner formalen Beziehung zu syntaktischen Strukturen steht. Die Markierungen tauchen nicht nur am Ende eines Aussagesatzes auf (vgl. Beispiel 1), sondern auch innerhalb eines Aussagesatzes – im Mittelfeld (vgl. Beispiel 2a) und, was eine relativ häufige Erscheinung ist, vor der Ausklammerung (vgl. Beispiel 2b). Die Endstellung ist dabei am frequentesten.

Beispiel 1: markierte Intonation am Ende eines Aussagesatzes

*das is jetzt sozusagen der ausschnitt aus der radiosendung °h was hat zu diesem (0.4) medial mündlichen beitrag geführt °h eine (.) schriftliche vorlage (.) natürlich °h öhm (0.9) die (.) kann ich ihnen kurz **zeigen** (0.4) ((schmatzt)) °hh*

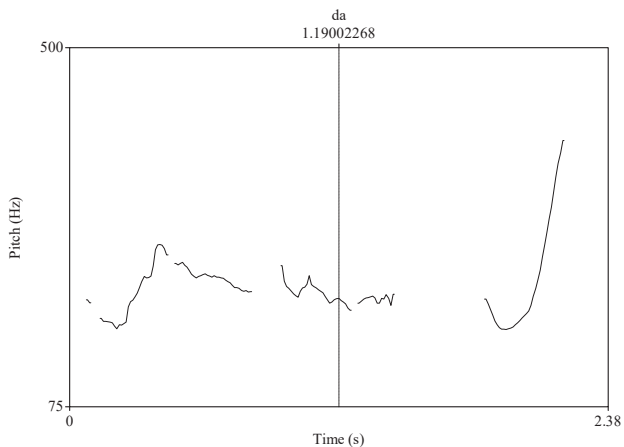
¹² Das GeWiss-Korpus ist ein Vergleichskorpus zur gesprochenen Wissenschaftssprache des Deutschen, des Englischen und des Polnischen, an deren Erstellung ich mitbeteiligt war. Es wird für Forschung, Lehre und Studium frei zur Verfügung gestellt unter <https://gewiss.uni-leipzig.de/>. Die Audioaufnahmen im GeWiss-Korpus wurden nach den Konventionen des Minimaltranskripts von GAT 2 (Selting et al. 2009, abrufbar unter: <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf>) mit Hilfe des EXMARaLDA Partitur-Editors transkribiert (<http://exmaralda.org/de/>). Die Transkriptionskonventionen wurden dabei für die Besonderheiten mehrsprachiger Daten angepasst (vgl. Lange/Slavcheva/Rogozinska/Morton 2014).



Graphik 1: Intonationskontur von *die kann ich ihnen kurz zeigen*

Beispiel 2a: markierte Intonation innerhalb eines Aussagesatzes

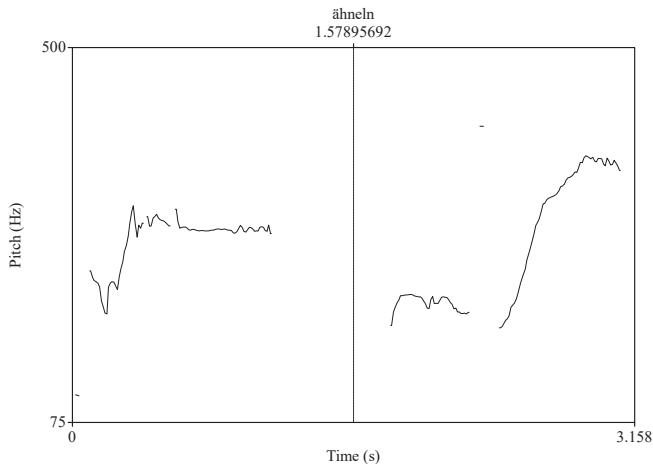
ein (0.4) weiterer theoretischer hintergrund (.) ähm (0.2) für (.) die untersuchung sind (0.2) ((schmatzt)) ja oder is eine °h is das (.) is das wort sozusagen der begriff der handlung °h der ähm (.) ((schmatzt)) als sprachliche handlung auch aus sehr unterschiedlichen perspektiven in die forschung eingegangen wird und auch für verschiedene dinge °h benutzt wird °h unter anderem (.) in der pragmatik aber auch (.) soziologische handlungstheorien oder auch pädagogische handlungstheorien sind (0.3) da (.) im angebot (.) sozusagen



Graphik 2a: Intonationskontur von *pädagogische handlungstheorien sind da*

Beispiel 2b: markierte Intonation innerhalb eines Aussagesatzes

*das korpus besteht aus (0.3) insgesamt (0.4) produkten aus vier radioprojekten die (.) zweimal in prag in darauf folgenden jahren stattfanden °h und zwei in leipzig mit einer unterschiedlichen teilnehmerinnenzahl °hh äh produkten (0.7) oh die sich **ähneln** (0.2) mit (.) sehr interessanten und sehr lustigen themen*



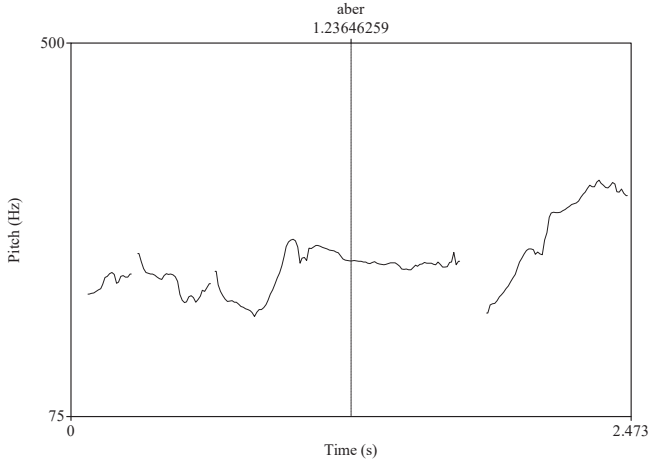
Graphik 2b: Intonationskontur von *produkten die sich ähneln*

Es scheint, dass die wichtigste Funktion der steigenden Intonation darin besteht, den Wunsch zu signalisieren weiterzusprechen, gegebenenfalls, was den spontan produzierten Texten eigen ist, in den Formulierungsprozess der Sprecherin einzubeziehen. Davon zeugen u.a. die unterschiedlich realisierten Verzögerungsphänomene, die der Markierung folgen (vgl. Beispiel 3). Die Beispiele belegen, dass die Markierung der Intonation auch dann möglich ist, wenn der Sprecher eine syntaktische Einheit beendet hat. In diesem Sinne schreibt Michalsky (2017) in Anlehnung an Kuhlmann (1931), dass Fragen und Aussagen mit final steigender Intonation den Anspruch des Weiterweisens teilen, wobei Fragen eine Vervollständigung durch den Hörer, Aussagen – durch den Sprecher benötigen, doch beide haben den Aspekt der generellen Unvollständigkeit gemeinsam (ibid. 58).

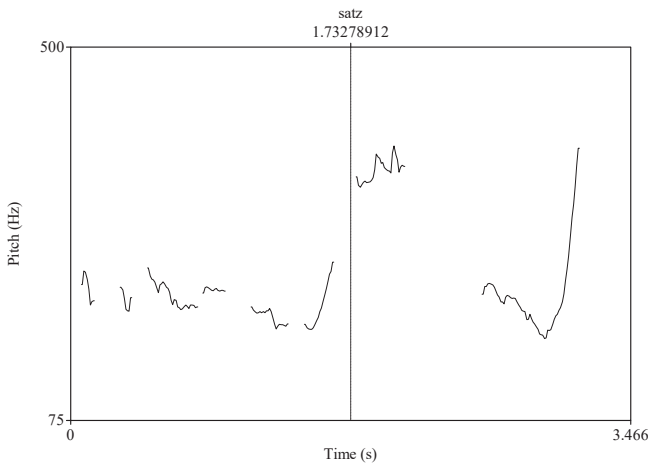
Beispiel 3: Unabgeschlossenheit/Fortsetzen

*und (0.3) änderungen hamma nich doch hier (.) genau °h ersetzungen °hh ((schmatzt)) °h endgültige formulierungen (0.2) **aber** (.) es sind auch (0.9)*

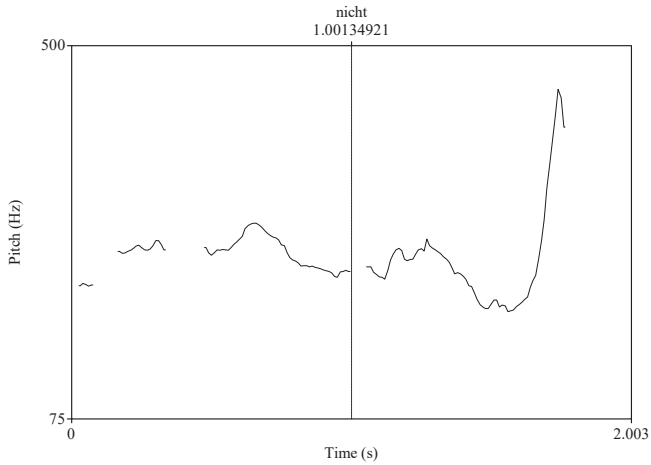
teile die von der schriftlichkeit stärker zur mündlichkeit hingehen nämlich die explizierung der textadressaten (0.5) in diesem **satz** °h das gab es vorher wenn wir zurückgehen noch **nicht** (0.5) hier steht nur inhalt



Graphik 3a: Intonationskontur von *endgültige formulierungen aber*



Graphik 3b: Intonationskontur von *die explizierung der textadressaten in diesem satz*

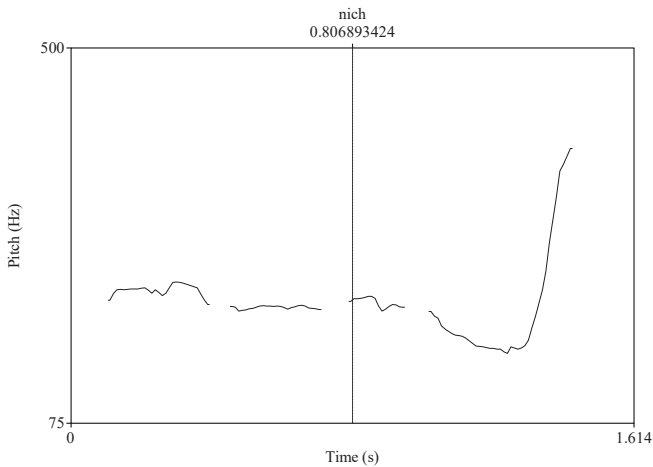


Graphik 3c: Intonationskontur von *das gab es vorher wenn wir zurückgehen noch nicht*

Die steigende Intonation kann ebenfalls als Signal für erhöhte Relevanz fungieren und/oder der Betonung einer ausgewählten Einheit dienen. Darüber hinaus können auf diese Weise Fokusakzente realisiert werden (vgl. Beispiel 4).

Beispiel 4: Betonen

*zunächst also das (0.3) systematische sammeln von schriftlichen und mündlichen lernerproduktionen ich war vorhin in dem beitrag von der frau bradeisen¹³ etwas neidisch dass sie also mit dem portfolio °h automatisch all diese produkte schon digitalisiert zur verfügung stehen hat °h denn äh das hab ich leider **nich** aber dennoch sind die lernerprodukte (0.6) der wichtigste teil oder ein sehr wichtiger (.) teil der (.) des datenkorpus*



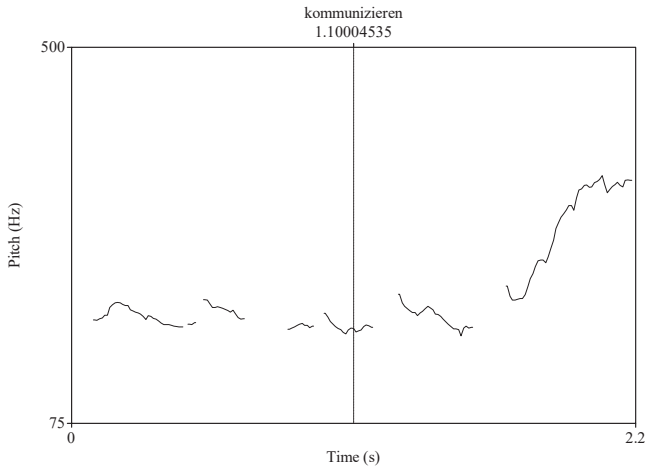
Graphik 4: Intonationskontur von *denn äh das hab ich leider nich*

Im Übrigen wird der Wunsch angezeigt, etwas zu ergänzen, zu präzisieren oder näher zu beschreiben, was intonatorisch in Form einer Veränderung des Tones nach Höhe markiert wird (vgl. Beispiel 5). Eine so markierte Einheit kann somit als offen/unabgeschlossen angesehen werden, nach der eine Fortsetzung bzw. Beendigung erwartet wird.

¹³ Im GeWiss-Korpus wurden sämtliche Namen der am Gesprächsereignis beteiligten Sprecher markiert und durch Pseudonyme ersetzt.

Beispiel 5: Ergänzen/Präzisieren

*leont'ev sagt (0.9) für (0.4) die tätigkeit (.) oder die sprachliche tätigkeit (.) also was kann man mit sprache alles machen °h sind drei funktionen von sprache grundlegend einmal man kann mit sprache (.) **kommunizieren** °h inhalte vermitteln äh in kontakt treten*

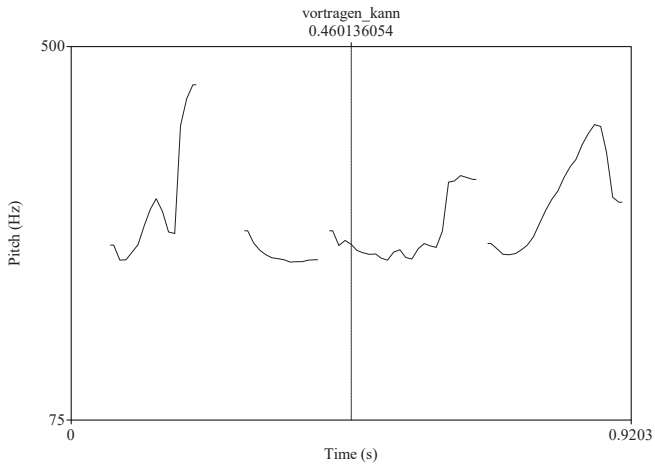


Graphik 5: Intonationskontur von *einmal man kann mit sprache kommunizieren*

Die steigende Intonation erfüllt eine wichtige Funktion, die darin besteht, ein gutes Verhältnis zwischen Sprecher und Hörer aufzubauen, da die Art von Intonation kontaktfördernd, entgegenkommend und freundlich wirkt. Dies wird vor allem in den Äußerungen deutlich, die sich durch einen direkten Bezug auf das Publikum auszeichnen, d.h. hauptsächlich am Anfang und am Ende des Vortrags (vgl. Beispiele 6a-6c).

Beispiel 6a: Sprecher-Hörer-Beziehung

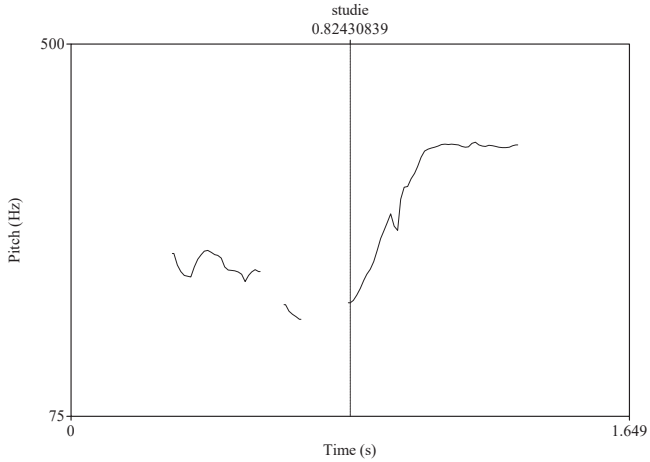
*ja der dank an die sektionsleitenden (.) dass sie das hier so organisieren und dass ich das hier äh vortragen **kann** °hh in (.) dieser sektion digitale medien*



Graphik 6a: Intonationskontur von *vortragen kann*

Beispiel 6b: Sprecher-Hörer-Beziehung

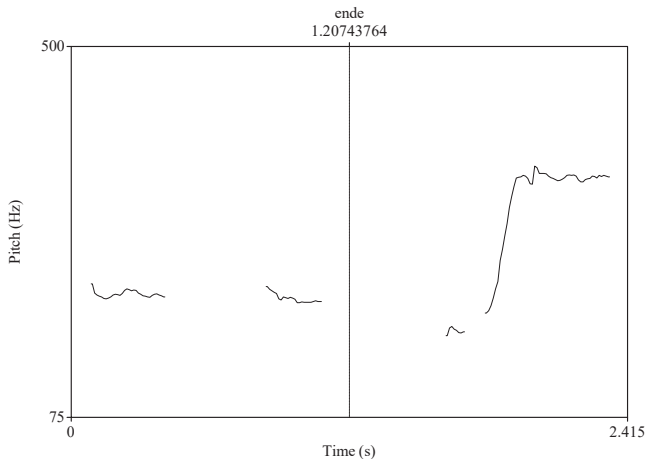
komm wa zur studie (0.4) die datenerhebung °hh ganz klassisch qualitativ (0.5)



Graphik 6b: Intonationskontur von *komm wa zur studie*

Beispiel 6c: Sprecher-Hörer-Beziehung

*damit (0.3) bin ich (.) am **ende** (.) der (.) präsentation h° ich denke auf diesen beiden ebenen kann man vorwiegend sprachliches handeln festmachen auf der anderen auch aber (0.8) äh (.) hier findet auch (.) sprachliche tätigkeit statt und damit (.) sprachliches (.) lernen (2.1) vielen dank für ihre aufmerksamkeit*



Graphik 6c: Intonationskontur von *damit bin ich am ende*

4. Auswertung und Zusammenfassung

Aus der durchgeführten Fallstudie geht Folgendes hervor:

1. Die markierte Intonation kommt ungeachtet der Satzart (Fragen oder Aussagen) und der Satzstruktur (am Ende oder innerhalb einer syntaktischen Einheit) vor.
2. Die markierte Intonation ist durch die kommunikative Absicht der Sprecherin sowie durch ihre persönliche Haltung zum Publikum und zum präsentierten Thema determiniert, nicht durch die Grammatik. Somit sollen jegliche Markierungen auf der Ebene der Interaktion untersucht werden, nicht der Grammatik.
3. Die markierte Intonation erfüllt unterschiedliche (hauptsächlich kommunikative) Funktionen im Vortrag: regulative, referentielle und phatisch-expressive. Erstens gilt sie als Signal für Unabgeschlossenheit, Fortsetzung und Überlegung, zweitens signalisiert sie die Betonung oder nachfolgende Ergänzung und Präzisierung,

drittens drückt sie Freundlichkeit bzw. Höflichkeit aus. Hinsichtlich der Konsituation (öffentlicher wissenschaftlicher Vortrag) kann angenommen werden, dass der Stress die intonatorische Struktur der Rede mitgestaltet bzw. intensivier gestaltet.

4. Hinsichtlich der anspruchsvollen Realisierung der markierten Intonation und der Tatsache, dass sie die Unvollständigkeit der Aussage manifestiert, wird sie jeweils durch diverse paraverbale Mittel begleitet (leere, gefüllte Pausen).
5. Die vorliegende Fallstudie umfasst idiolektale Besonderheiten eines Intonationstyps, somit ist eine umfassende Beschäftigung mit der Phonostilistik der wissenschaftlichen Kommunikation eine lohnenswerte Aufgabe für zukünftige Untersuchungen.

Literatur

- Bußmann Hadumod (Hrsg.), 2008, Lexikon der Sprachwissenschaft, Tübingen.
- Glück Helmut (Hrsg.), 2000, Metzler Lexikon Sprache, Stuttgart/Weimar.
- Grassegger Hans, 2010, Phonetik / Phonologie, Idstein.
- Hall T. Alan, 2011, Phonologie. Eine Einführung, Göttingen.
- Hirschfeld Ursula / Stock Eberhard, 2011, Aussprache, in: Pabst-Weinschenk M. (Hrsg.), Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung, München, S. 32-49.
- Hirschfeld Ursula / Stock Eberhard, 2013, Sprechwissenschaftliche Phonetik, in: Bose I./Hirschfeld U./Neuber B./Stock E. (Hrsg.), Einführung in die Sprechwissenschaft. Phonetik, Rhetorik, Sprechkurs, Tübingen, S. 27-80.
- Krech Eva-Marie / Stock Eberhard / Hirschfeld Ursula / Anders Lutz Christian, 2009, Deutsches Aussprachewörterbuch, Berlin/New York.
- Kuhlmann Walter, 1931, Die Tonhöhenbewegung des Aussagesatzes, Dissertation, Freiburg.
- Lange Daisy / Slavcheva Adriana / Rogozinska Marta / Morton, Ralph, 2014, GAT2 als Transkriptionskonvention für multilinguale Sprachdaten? Zur Adaption des Notationssystems im Rahmen des Projekts GeWiss, in: Fandrych Ch./Meißner C./Slavcheva A. (Hrsg.), Gesprochene Wissenschaftssprache: Korpusmethodische Fragen und empirische Analysen, Heidelberg, S. 39-55.
- Lemke Siegrun (Hrsg.), 2012, Sprechwissenschaft/Sprecherziehung. Ein Lehr- und Übungsbuch, Frankfurt am Main.
- Michalsky Jan, 2017, Frageintonation im Deutschen. Zur intonatorischen Markierung von Interrogativität und Fragehaltigkeit, Berlin/Boston.
- Peters Jörg, 2014, Intonation, Heidelberg.

- Pétursson Magnús / Neppert Joachim M. H., 2002, Elementarbuch der Phonetik, Hamburg.
- Pompino-Marschall Bernd, 2009, Einführung in die Phonetik, Berlin/New York.
- Schwitalla Johannes, 2006, Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung, Berlin.
- Selting Margret, 1995, Prosodie im Gespräch. Aspekte einer interaktionalen Phonetik der Konversation, Tübingen.
- Selting Margret / Auer Peter / Barth-Weingarten Dagmar / Bergmann Jörg / Bergmann Pia / Birkner Karin / Couper-Kuhlen Elizabeth / Deppermann Arnulf / Gilles Peter / Günthner Susanne / Hartung Martin / Kern Friederike / Mertzluft Christine / Meyer Christian / Morek Miriam / Oberzaucher Frank / Peters Jörg / Quasthoff Uta / Schütte Wilfried / Stuckenbrock Anja / Uhmann Susanne, 2009, Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2), in: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion, Ausgabe 10, S. 353–402.

Internetseiten

<http://exmaralda.org/de/>

<http://www.fon.hum.uva.nl/praat/>

<http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf>

<https://gewiss.uni-leipzig.de/>

Marked intonation in spoken academic presentation. A case study

The purpose of this paper is to describe so-called “marked” intonation. What this means is that the intonation contour is indicated by a sharply rising pitch. This is a case study that focuses on the forms and functions of that type of rising intonation patterns which occur not in questions (interrogative mood) but in statements (indicative mood). The linguistic data consists of audio recording and transcriptions taken from the GeWiss, a comparative corpus of spoken academic language. The analysis shows that intonation contours are not subordinate to grammar and that they do not depend on modality.

Keywords: “marked” intonation, case study, spoken academic language, GeWiss corpus.

Petra Szatmári

Károli-Gáspár-Universität, Budapest, Ungarn

Es regnete Anfragen und ehe er sich's versah, schneite ihm eine Überraschung ins Haus. **Zur synchronen Variierbarkeit der Valenz der Witterungsverben¹**

„Denn es ist zwar, nach dem schönen Diktum von Wittgenstein, die Grammatik der Wirklichkeit keine Rechenschaft schuldig, aber die Sprachwissenschaftler sind sich wohl mittlerweile darüber einig, daß man Sprache vor allem als eine Form der Wirklichkeitsstrukturierung und -konzeptualisierung zu verstehen hat.“ (Zeilfelder 2004:649)

1. Vorüberlegungen

Bei verschiedenen Konstruktionen² konnte sich das Pronomen *es* infolge von Grammatikalisierungsprozessen zum Subjekt dieser Konstruktionen etablieren. Darunter befindet sich eine recht kleine, semantisch definierte Verbsubklasse, die Witterungsverben. Diese lässt sich in Niederschlag-Verben, Gewitter-Verben und Verben der Luftbewegung unterteilen (vgl. Kolhmainen 2008a),³ denen u.a. folgende Verben zugeordnet werden können:

Niederschlag-Verben	Gewitter-Verben	Verben der Luftbewegung
<i>es graupelt, es hagelt, es nieselt, es regnet, es reift, es schneit, es taut</i>	<i>es blitzt, es donnert, es klart auf, es gewittert, es wettert, es wetterleuchtet</i>	<i>es föhnt, es stürmt, es weht, es windet</i>

¹ Widmen möchte ich diesen Aufsatz Frau Professor Regina Hessky, die mit Ruhe, Geduld und großer Sachkenntnis meine ersten Schritte in die Welt der Wissenschaft begleitet hat.

² Der Begriff wird hier theorieneutral gebraucht.

³ Von weiteren als Witterungsverben gebrauchten Verben (wie z.B. *es bewölkt sich; es gießt wie aus Kannen*) wird hier abgesehen. Außerdem bleiben nur areal gebräuchlich Verben wie *pladdern* (norddt.) oder *plästern* (ruhrdt.) unberücksichtigt.

Das *es*-Subjekt ist bei dieser Verbgruppe jedoch nicht die einzige Ergänzung, die vorkommen kann. Um den vorgegebenen Rahmen nicht zu sprengen, konzentriert sich der Beitrag in erster Linie auf Verwendungsweisen ausgewählter Niederschlag-Verben. Es geht dabei vor allem um die synchrone Variierbarkeit der Verbvalenz. Nach einer kurzen Darstellung semantisch-pragmatischer Aspekte des *es*-Subjektes wende ich mich allgemeinen Überlegungen zu Valenz und Variation zu, um mich danach mit der Variierbarkeit der Verbvalenz ausgewählter Witterungsverben, vornehmlich der des Verbs *regnen*, auseinanderzusetzen.

2. Zum *es*-Subjekt

Gemeinsam ist den Witterungsverben das *es*-Subjekt (auch: expletives *es*, fixes *es*, „dummy subject“ oder „Dummy“-Element), das sprachgeschichtlich regelmäßig erst im Mhd. hinzugefügt wurde.⁴ Der Status von *es* ist umstritten. Selbst unter den Dependenz- und Valenzgrammatikern finden sich unterschiedliche Meinungen: Einerseits wird *es* als „integraler Bestandteil des Verbs“ (Engel²1992:190) aufgefasst, andererseits wird davon ausgegangen, dass *es* die „formale Besetzung der Subjektstelle“ (Eroms 2000:190) ist. In Szatmári (2016) habe ich vor dem Hintergrund der Prototypizität das *es*-Subjekt als periphere Subjektrealisierung interpretiert, wobei seine Subjekthaftigkeit durch unterschiedliche Grade gekennzeichnet ist, die festgemacht werden können an der Vor- bzw. Mittelfeldfähigkeit des Pronomens sowie der Finitumkorrespondenz, so dass sich folgende Grammatikalisierungsstufen der Subjekthaftigkeit von *es* nachzeichnen lassen (vgl. Szatmári 2004, 2016):

1. Stufe: Vorfeldfähigkeit + Finitumkorrespondenz

(1a) *es* steht nicht in der Wackernagel-Position (verschiedene unpersönliche Verben, unpersönliches Passiv)

- primäre Valenzträger (VT): *Es liegt mir an deiner Meinung. Es war mir in der dunklen Wohnung recht komisch zumute.*
- sekundäre VT: *Es wird getanzt.*

(1b) *es* kann in der Wackernagel-Position stehen

⁴ Siebs stellt fest, dass es dem Gotischen noch „ganz fremd“ gewesen sei und sich erste Vorkommen im Ahd. finden (Siebs 1910:254). Vergleichbare Grammatikalisierungsprozesse scheinen gegenwärtig im Finnischen vor sich zu gehen, wo diese Verben im heutigen Standardfinnischen subjektlos sind, aber umgangssprachlich ein expletives *se* [es] aufscheint (vgl. Kolehmainen 2005/2006:318).

- sekundäre VT: *Du weißt, dass es sich damit nicht so leicht fertig werden lässt.*
- 2. Stufe: Vorfeldfähigkeit + fakultative Verwendung im Mittelfeld + Finitumkorrespondenz
 - primäre VT: *Mir graut (es) vor den Prüfungen. Mich friert (es).*
 - sekundäre VT: *Hier lässt (es) sich angenehm leben. Dort lässt (es) sich wunderbar schwimmen. Mit ihm lässt (es) sich toll diskutieren.*
- 3. Stufe: obligatorischer *es*-Gebrauch + Finitumkorrespondenz
 - primäre VT: *Heute blitzte es mehrmals. Hier sitzt es sich angenehm. Am Vormittag lernt es sich am besten.*
 - sekundäre VT: *Mit ihr lässt es sich nicht aushalten.*

Demzufolge handelt es sich um primäre oder umperspektivierte primäre bzw. sekundäre VT,⁵ die unpersönlich, aber nicht subjektlos sind (vgl. auch Doval 2011:231). Die nicht kommutierbare, nicht erfragbare und nicht akzentuierbare Pronominalform *es* wird als strukturell notwendiges Element, als Subjekt betrachtet. Da ein kanonisches Subjekt über die morphologische Markierung (Nominativ), die syntaktische Funktion (Subjekt) und die semantische Rolle (meist Agens) verfügt und diese Merkmale beim *es*-Subjekt nicht konfluieren, gehört es zu den peripheren Subjektrealisierungen (vgl. Szatmári 2016).

Die Bedeutung von *es* wird ebenfalls kontrovers gesehen. Während *es* zu meist als semantisch leeres Element betrachtet wird (u.a. Eisenberg 2006, Nikula 2006),⁶ taucht aber auch die Ansicht auf, dass dem *es* neben der syntaktischen eine semantisch-pragmatische Bedeutung zukommt, in-

⁵ Primäre VT sind Vollverben. Ich gehe von einer grundsätzlichen, im Lexikoneintrag konventionierten Perspektiviertheit (= Basisperspektivierung) jedes relationalen Zeichens – somit auch jedes Verbs – aus. Im Anschluss an Welke (1994) ist im Lexikon die aktivische Perspektivierung (als Basisperspektivierung) festgehalten. Zur Umperspektivierung dieser unmarkierten Basisperspektivierung stehen dem Sprecher u.a. verschiedene grammatische Ausdrucksformen zur Verfügung, darunter solche, die nur eine Perspektivierung, und solche, die mehrere Perspektiven – sogar mit Abstufungen – zulassen. Erfolgt nun eine Umperspektivierung dieser Basisperspektivierung ohne Kombination mit einem anderen Verb, spreche ich von umperspektivierten primären VTn (vgl. *Das Kind biegt den Ast. – Der Ast biegt sich.*), ist zur Umperspektivierung eine periphrastische Konstruktion nötig, handelt es sich um sekundäre VT (*Der Ast wird gebogen. Mit dem Stift lässt es sich genauer zeichnen.*) (vgl. Szatmári 2004, 2016).

⁶ *Es* sei inhaltlich leer, was damit verbunden ist, dass es „nicht Träger einer kognitiv-semantischen Kasusrollenfunktion sein kann“ – heißt es bei Nikula (2006:915).

dem es den Satz „vervollständige“ im Sinne des lat. *expleo* (vgl. Ogawa 2012:210).

Der Versuch, dem *es* eine Bedeutung zuzuschreiben, hat eine durchaus lange Tradition. Da die philologischen Befunde nicht eindeutig sind, zeichnen sich nach Zeilfelder u.a. zwei mögliche Wege ab (vgl. Zeilfelder 2004:645-648), die darauf beruhen, dass einmal davon ausgegangen wird, dass die personale Konstruktion die ältere ist, und andererseits dies der impersonalen Konstruktion zugeschrieben wird. Im ersteren Fall werden elliptische Konstruktionen angenommen und die Subjektunterdrückung als Sprachtabu erklärt. Dieser Ansicht folgt ebenfalls Ehlich (2012), wenn er, sich auf die homersche Rezeptionsgeschichte berufend, konstatiert, dass sich in der Verwendung von *es* „eine Modellierung der Welt nach dem Modell des Menschen und seiner Handlungen“ (Ehlich 2012:40) widerspiegeln, indem Zeus als meteorologischer Gott „seinen anthropomorph vorgestellten Lebenstätigkeiten unmittelbar nachkommt“ (Ehlich 2012:40). Mit der „zunehmenden Entgötterung der Welt“ (Ehlich 2012:40) geht der Aktant verloren, so dass dessen Stelle ausgefüllt werden musste und dies geschieht im Deutschen durch das Pronomen *es*.⁷ Eine solche Argumentation sieht bereits Corrodi (1925) kritisch, indem er darauf hinweist, dass Homer keine „ursprünglichen Verhältnisse repräsentiert, sondern einen Gipfel der Kultur und der poetischen Gestaltungskraft“ (Corrodi 1925:29).⁸ Er betont jedoch, dass *es regnet* ehemals „eine wirkliche Tätigkeit bedeutet habe“ (Corrodi 1925:29), und sieht darin einen Gebrauch als subjektiv-unbestimmtes *es* oder Situations-*es*: Damit ist gemeint, dass das *es* situationsdeiktisch zur „Vergegenwärtigung der Situation“ (Corrodi 1925:7) verwendet wird. Hier weist er auf den Zusammenhang von *das* und *es* hin (*Es regnet. – Das regnet aber!*), der sich darin zeige, dass das „*das* noch heute außendeiktisch auf das Gleiche hinweisen kann, worauf *es* situationsdeiktisch Bezug nimmt“ (Corrodi 1925:9, Hervorhebungen im Original). Während *das regnet* ein Ausruf ist, der auf die Intensität des

⁷ Ehlich (2012:41) führt dazu aus: „Im Deutschen, mit seiner für das Germanische charakteristischen Trichotomie, hat ‚es‘ hier einen ersten Ort. ‚es‘ ist die Neutralisierung der Maskulin-feminin-Opposition. Es ist sozusagen ein minimales Element, und als solches eignet es sich für eine ganze meteorologische Ontologie.“

⁸ Das persönliche Subjekt als ursprüngliche Form lehnt u.a. Siebs ab. Er hält es für eine „sekundäre Entwicklung“, weil er davon ausgeht, „daß die Sprache für die Naturscheinungen längst einfache Bezeichnungen hatte, ehe sie mythologischer, religiöser Auffassung in diesen Dingen Ausdruck gab“ (Siebs 1910:266, Hervorhebungen des Originals wurden nicht übernommen).

Regens abzielt, bezeichnet *es regnet* eine „unanalysierte Gesamtvorstellung“ (Corrodi 1925:27), was erklärt, dass *es* nicht durch ein Substantiv ersetzt werden kann.

Andererseits ist die grammatische Kongruenz zwischen Subjekt und Prädikat ein konstitutives Kennzeichen aller idg. Sprachen und „ein Szenario, in dem bei praktisch allen Verben einer Sprache in der VP ein Subjekt basisgeneriert wird, bei der kleinen, rein semantisch definierten Gruppe von Witterungsverben dieser Mechanismus aber irgendwie blockiert würde, ist schon in sich nicht sonderlich plausibel“, meint Zeifelder (2004:647).⁹ Wegen der syntaktischen Grundstruktur der idg. Sprachen gebe es Zeifelder zufolge keine nullstelligen Verben, sondern es liege ein schrittweiser Anpassungsprozess vor, „an dessen Ausgangspunkt Nullsubjekte wie in lat. *pluit* stehen, als dessen Endpunkte man beispielsweise einen tschechischen Romantitel betrachten kann: *sněžím* „ich schneie“, hat Pavel Kohut ein Buch genannt, dessen Heldin ihre Gemütsbewegungen gern metaphorisch mit Witterungsverben beschreibt“ (Zeifelder 2004:653).¹⁰ Dieser Umstand stärkt meiner Meinung nach die Auffassung von der abstrakten, nicht durch Nomen ausdrückbaren unanalysierten Gesamtvorstellung des *es*-Subjekts, wobei die Konstruktion durchaus für persönliche Subjekte offen ist:

- (1) **Ein Regen, der sich selber zum Mißmut regnen muß.** (Klabund, 2000 [1918], *Der Marketenderwagen*, in: Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka, Berlin, dwds.de); **Der Regen regnete auf jenen Stein, auf jenen nicht.** (Glavinic Thomas, 2006, *Die Arbeit der Nacht*, München/Wien, S. 341, dwds.de); [...] *die Erde sieht aus wie unrasiert, der Regen regnet jeglichen Tag und tut sich noch was darauf zugute:* [...] (Tucholsky Kurt, 2000 [1929], *Die fünfte Jahreszeit*, in: Tucholsky K., *Werke – Briefe – Materialien*, Berlin, dwds.de)

Des Weiteren geht die Fachliteratur davon aus, dass Witterungsverben Verbalvorgänge ausdrücken und demzufolge ereignishaft sind, so dass das Agens in dieser Versprachlichung keine Rolle spielt. Im Gegensatz zu verschiedenen Diathesen (Patienpassiv, Medium) präferieren sie nach

⁹ „Der Ansatz von echt-subjektlosen Sätzen wäre aber darüber hinaus auch nicht geeignet, die weitere Entwicklung in den Einzelsprachen zu erklären, die ja eine allmähliche, optionale, aber eben jederzeit mögliche Füllung von weiteren Argumentstellen zeigen“, stellt Zeifelder (2004:647) im Weiteren fest.

¹⁰ Dazu Zeifelder (2004:653): „Das ist sprachlich ungewöhnlich, aber nicht ungrammatisch und zeigt die vollständige Integration von Witterungsverben in das Verbalsystem.“

Zeilfelder (2004) außerdem auch nicht das Patiens-Subjekt.¹¹ Wie bereits erwähnt sind Witterungsverben als eine Verbgruppe zu betrachten, die durchaus offen für weitere Strukturen ist.

3. Valenz und Variation

Die synchrone Variierbarkeit der Verbvalenz bei gleichbleibender Verbbedeutung ist ein Beschreibungsproblem innerhalb valenztheoretischer Arbeiten, das immer wieder nach Lösungen drängt (vgl. Kolehmainen 2008a:100). Verstärkt wird dieses Problem dadurch, dass es ebenfalls zu (metaphorischen) Abwandlungen der primären Lexembedeutung kommen kann. In jedem Fall spielen valenztheoretisch die Begriffe „Grundvalenz“ und „Valenzänderungen“, die mit Valenzreduktionen bzw. -erhöhungen verbunden sein können, eine wichtige Rolle. Basierend auf der Unterscheidung von Valenzpotenz und Valenzrealisierung (Ágel 2000)¹² betrachtet Welke Grundvalenz als „eine (häufige, prototypische) Valenzrealisierung als Kern der Lexikoneintragung“ (Welke 2009a:92), d.h. im Lexikoneintrag ist nur die Grundvalenz lizenziert.¹³ Dabei handelt es sich um Verb-Aktanten/(Komplementen)-Konstellationen, die im mentalen Lexikon abgespeichert sind und als Satzmuster (oder Satzbaupläne) gefasst werden (Eroms 2000:315). Diese Konfiguration kann in der aktuellen Kommunikation qualitativ und/oder quantitativ verändert werden, was

¹¹ Zeilfelder (2004:653) macht die Ereignishaftigkeit der Witterungsverben dafür verantwortlich, dass sie keine Medialformen bilden, denn das Medium diene dazu, entweder Zuständlichkeit auszudrücken oder das Patiens in die Subjektposition anzuheben.

¹² „Valenzpotenz“ ist die Prädeterminierung der zu realisierenden grammatischen Struktur, aus der Formen und Typen der grammatischen Realisierung, der „Valenzrealisierung“, unmittelbar abgeleitet werden können. Bei der Valenzrealisierung ist zwischen Mikrovalenz/-ebene (Valenzrealisierung der morphologischen Aktanten) und Makrovalenz/-ebene (Valenzrealisierung der syntaktischen Aktanten) zu unterscheiden (Ágel 1994, 2000). Vater (1995) greift diesen Ansatz auf und betont, dass hier das Zusammenwirken von Syntax und Morphologie deutlich werde, indem Valenz alternativ syntaktisch und morphologisch realisiert werde.

¹³ „Grundvalenz“ ist ein Terminus, der u.a. von Welke aufgegriffen und präzisiert wurde, in Welke (2015) verwirft er den Terminus jedoch und meint, dass er durch Valenz (Projektion) zu ersetzen sei. Valenz sei demnach die im Lexikoneintrag verzeichnete Fügungspotenz des Verbs. Abweichungen davon beruhen auf regelgeleiteten Operationen. Vor dem Hintergrund, dass im mentalen Lexikon eine relativ konstante kohärente syntaktische Konfiguration für ein Verb verankert ist, behalte ich den Terminus bei.

Welke als „aktuelle prädikative Leistung“ (Welke 2009b:518) beschreibt. „Was über die Grundvalenz hinausgeht, ist dem Ausbalancieren und der kreativen Weiterentwicklung durch die Sprecher/Hörer auf der Grundlage von Analogien zu anderen Konstruktionen, begleitet von konzeptuellen Anpassungen geschuldet“ (Welke 2009b:521).¹⁴ Das Konzept der konzeptuellen Anpassung besagt, dass eine „Bedeutung [...] ad hoc und vorübergehend auf Grund einer pragmatischen Implikatur verändert [wird]“ (Welke 2009a:102). Infolge wiederholter Anpassung kommt es zu einer dauerhaften Bedeutungsveränderung, d.h. die neue Bedeutung kann sich neben der ursprünglichen etablieren. Das Prädikat, der verbale Valenzträger, „entwirft (kontext- und situationsbezogen) das Szenario, d.h. den einzelsprachlichen Sachverhalt, auf den alle anderen Satzglieder Bezug nehmen“ (Ágel 2017:255).¹⁵ Damit ist die Grundstruktur des Satzes prä-determiniert (Ágel 2017:256), indem Anzahl und syntaktisch-semantische Merkmale der Ergänzungen/Komplemente festgelegt sind. Ausgangspunkt ist dabei stets die Valenz der finiten aktivischen Verbform (vgl. u.a. Ágel 2017).¹⁶ Es werden statische und dynamische Prädikate differenziert. Während statische Prädikate die Grundvalenz 1:1 umsetzen, wird sie bei

¹⁴ Nach Welke ergibt sich „Fakultativität von Argumenten durch Weglassung von Argumenten [...] wie Fakultativität durch Hinzufügung von Argumenten auf der Grundlage konzeptueller Anpassung und entsprechender Implikaturen und auf der Grundlage vorhandener Konstruktionsmuster“ (Welke 2009a:120). Eine Verknüpfung von Valenz- und Konstruktionsgrammatik strebt auch Kolehmainen an. Aufgrund ihrer Korpusanalyse kommt sie zu dem Schluss, dass bei Valenzänderungen „für den syntaktischen Ausdruck der Partizipanten einerseits semantische Proto-Rollen entscheidend [sind]. Insbesondere die Möglichkeit der variierenden Konzeptualisierung desselben Partizipanten und der damit zusammenhängende variierende syntaktische Ausdruck sprechen für den Proto-Rollen-Ansatz. Andererseits werden Valenzänderungen durch Analogien und Modelle ermöglicht, die mithilfe des Begriffs der Argumentstruktur-Konstruktion der Konstruktionsgrammatik beschreibbar sind“ (Kolehmainen 2008a:110).

¹⁵ Ágel unterscheidet drei Satzgliedtypen: (1) das „senzierende Satzglied im Zentrum des Satzes“: das Prädikat; (2) ein Szenario kompletlierende Satzglieder: Ergänzungen/Komplemente; (3) ein Szenario kontextualisierende Satzglieder: Angaben/Supplemente. Des Weiteren gibt es „Kommentarglieder, die ein (,nacktes‘ oder kontextualisiertes) Szenario aus der Perspektive eines externen Beobachters (des Schreibers oder Sprechers) kommentieren“ (Ágel 2017:256).

¹⁶ In neueren Forschungen wird davon ausgegangen, dass dasselbe Verb „prinzipiell mehrere Grundvalenzen haben [kann]“ (Ágel 2017:269). Aus diesem Grunde wird von einem Grundvalenzträger gesprochen, der als Basis von Umszenierungen (Valenzreduktion, -erhöhung) fungiert (Ágel 2017:269), auf die der Begriff „Valenzdynamik“ abzielt.

dynamischen Prädikaten kategorial oder konstruktionell überlagert, was mit Valenzänderung einhergeht. Ágel (2017) trennt demzufolge „kategorial dynamische Prädikate“ (Umkategorisierungen durch Passiv, Imperativ, infinite Verbalkategorien (Infinitiv, Partizip II)) und „konstruktionell dynamische Prädikate“ (offene Liste; z.B. ein kategorial unmarkierter Verbvalenzträger mit inkorporiertem weiterem Valenzträger – Resultativkonstruktionen (*kaputtreden*), Medium). Bedeutsam erscheinen mir in diesem Zusammenhang außerdem die Überlegungen von Schöfer (1989), der stark und schwach präsupponierte Ergänzungen annimmt. Während stark präsupponierte Ergänzungen zur Perspektivierung der prototypischen Verwendungsvariante gehören und in der Grundvalenz aufscheinen, ist dies bei schwach präsupponierten Ergänzungen nicht der Fall: „Sie können jedoch zusätzlich perspektiviert werden und bewirken damit eine Valenzänderung gegenüber der Grundvalenz. [...] Wir haben festgestellt, die Grundvalenz repräsentiere das Wissen des Sprechers (und des Hörers) über die prototypische Verwendung des Verbs. Daneben liefert das Lexikon Informationen über mögliche ‚Regelverstöße‘. Diese Informationen sind Informationen über mögliche Perspektiveänderungen durch Analogieschlüsse zu anderen Verbmodellen“ (Schöfer 1989:84).

Dieses Wissen des Sprachverwenders sprechen auch Ágel/Fischer (2010:270) an, indem sie meinen, dass mithilfe des Weltwissens, der lexikalischen und syntaktischen Regeln zur Valenzänderung sowie der Kasushierarchie Valenzpotenzial und Valenzrealisierungen aus der inhärenten Lexembedeutung abgeleitet werden können.¹⁷ Bleibt trotz der Valenzänderungen das Szenario der inhärenten Lexembedeutung erhalten, sprechen sie von szenarioerhaltenden Valenzänderungen, kommt es dagegen zu einer Szenario-Änderung liegt eine szenarioverändernde Valenzänderung vor.¹⁸

¹⁷ Zur Veranschaulichung dient ihnen das Verb *waschen*, bei dem folgende Valenzänderungen erwartbar seien: „die (idiomatisch geprägte) indefinite Verwendung (*Er wäscht*. ‘macht die Wäsche’), die mediale Verwendung mit Medialmarker sich (*Sie wäscht sich*.), die sekundäre Subjektivierung des Patiens, ebenfalls mit Medialmarker sich (*Diese Hemden waschen sich gut*.), die resultative Verwendung (*Er wäscht seine Kleider zu Fetzen*.), die medialresultative Verwendung (*Sie wäscht sich noch zu Tode*.), die instrumentale Verwendung (*Sie wäscht ihren Wagen mit dem Gartenschlauch*.), die benefaktische Verwendung (*Sie wäscht ihm den Wagen*.), die benefaktiv-resultative Verwendung (*Sie wäscht ihm den Wagen sauber*.) und die medial-benefaktiv-resultative Verwendung (*Sie wäscht sich ihm noch zu Tode*.)“ (Ágel/Fischer 2010:270).

¹⁸ Nach Ágel/Fischer (2010:271) werden durch das Konzept der szenarioverändernden Valenzänderung, eine Theoriekomponente der projektionistischen Theorie,

4. Synchrone Variierbarkeit der Valenz ausgewählter Niederschlag-Verben

Die primäre Valenz eines Witterungsverbs variiert. Eine „allmähliche, optionale, aber eben jederzeit mögliche Füllung von weiteren Argumentstellen“ (Zeilfelder 2004:647) spiegelt sich u.a. auch in der Koexistenz von personalen und impersonalen Konstruktionen mit Witterungsverben wider. Damit sind verschiedene aktuelle Ergänzungsrahmen eines Witterungsverbs angesprochen. Die im Deutschen metaphorisch bedingte Valenzerhöhung, d.h. der zwei- oder mehrstelligen Gebrauch,¹⁹ erlaubt es Witterungsverben als visuelle Wahrnehmungsverben (*Die Augen blitzten vor Erregung*, Internetrecherche), Bewegungsverben (*Ferres sagte: „Ich donnerte ins Wasser, knallte mit voller Wucht auf ein Metallteil.“* ntv.de 27.08.2003; *Konfetti schneite auf den Karnevalszug*, dwds.de) oder Verba dicendi (*er donnerte ihr seine Flüche ins Gesicht*, dudn.de) zu interpretieren. Im Folgenden werden verschiedene Lesarten des Niederschlag-Verbs *regnen* einer näheren Betrachtung unterzogen.

4.1. Fallbeispiel: *regnen*

Im Etymologischen Wörterbuch von Pfeifer (⁸2005) wird zu *regnen* festgestellt, dass das vom Substantiv ahd. *regan* (8. Jh.) abgeleitete Verb *regnen* seit dem 8. Jh. (ahd. *reganōn*) ‘als Regen fallen, Regen geben’ im deutschen Wortschatz existiert.

Die Beschreibung beruht auf Belegen aus den Korpora des Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache (dwds.de), dem Wortschatzportal der Universität Leipzig (wortschatz.de) sowie auf der Fachliteratur entnommenen Beispielen, ergänzt werden sie durch eigene Internetrecherchen. Die exzerpierten Belege erlauben eine Grobklassifizierung in zwei Subklassen aufgrund der Verbbedeutung: Für die primäre Valenz ist die Bedeutung ‘Regen fällt zur Erde’ anzusetzen, die mit folgenden Satzmustern verbunden ist:

- (a) *es*-Subj. + Witterungsverb (WV)_{intransitiv}: *Es regnet.*
- (b) *es*-Subj. + WV_{intransitiv} – Direktivum (Dir)_(auf/in...): *Es regnet durch die Decke.*

verschiedene Probleme erklärbar (wie das Lesartenproblem, das Problem der Verbformenvaleanz, das Problem der Abgrenzung von Ergänzungen und Angaben, das Problem der textuell-situativen Valenzrealisierung).

¹⁹ In anderen Sprachen, z.B. dem Finnischen, kann die Valenzerhöhung auch durch die Witterungssituation ausgelöst werden (Kolehmainen 2008a).

- (c) *es-Subj.* + *WV*_{intransitiv} – *Pertinenzdativ* – *Dir*_(auf/in...); *es regnete ihm ganz böse ins Gesicht* (<https://horb.albverein.eu/schurkenturm/> [03.11.2018]);
- (d) *es-Subj.* + *WV*_{transitiv} – *E*_{akk}; *Es regnet dicke Tropfen.* (Nikula 2006:915)

Da das Szenario der inhärenten Lexembedeutung erhalten bleibt, liegen in obigen Fällen szenarioerhaltende Valenzänderungen vor. In die zweite Subklasse gehören szenarioverändernde Valenzänderungen, durch die das Fallen von Entitäten (Konkreta/Abstrakta) in großer Dichte und/oder Menge thematisiert wird:

- (a) *es-Subj.* + *WV*_{transitiv} – *E*_{akk}; *Für Mannheimer Athleten regnete es Gold-Medaillen* (Internetrecherche); *Abwechselnd gleiten wir durch Felder und über Wiesen, aus denen es im Frühling Blütenblätter regnet, [...]* (https://www.bergnews.com/touren/Mountainbike/Neusiedler%20See-Radweg/neusiedler_see-radweg-1.php [03.11.2018]); *In den nächsten Tagen regnet es viele Sternschnuppen.* (<https://www.n-tv.de/wissen/Sternschnuppen-Nacht-steht-bevor-article4007026.html>, 09.08.2011 [03.11.2018]) *Am Schluss regnet es für Furtwängler rote Rosen auf die Bühne, [...]* (Die Zeit online, 14.01.2013, zit. n. dwds.de) *Bei der traditionellen Parade zum Thanksgiving-Feiertag vergangene Woche in New York hat es Konfetti mit vertraulichen Informationen der Polizei geregnet.* (Die Zeit online, 26.11.2012, zit. n. dwds.de)
- (b) *referentielles Subj.* + *WV*_{intransitiv}; *Rote Rosen regnen, Marmor bricht sich mit Stein und Eisen, und flugs ist man verliebt, verlobt, verheiratet und wieder geschieden.* (Die Zeit, 27.09.2007, Nr. 39, zit. n. dwds.de)
- (c) *referentielles Subj.* + *WV*_{intransitiv} – *Dir*; *Blütenblätter regneten auf das Brautpaar* (Internetrecherche)
- (d) *referentielles Subj.* + *WV*_{transitiv} – (*Dativus commodi*) – *E*_{akk}; *Und dergestalt steigen die beiden jetzt in Janoschs Phantasiefabel ein: „[...]“, rief Pomidore, „sehen Sie nur, der Himmel hat uns ein Schiff geregnet.* (Die Zeit, 06.06.1986, Nr. 24, zit. n. dwds.de)

Es wird keine quantitative Auswertung der Belege angestrebt, deshalb sei hier zur Groborientierung die Verteilung der gefundenen Satzmuster im DWDS-Referenzkorpus, dem DWDS-Kernkorpus (1900-1999) und dem DWDS-Kernkorpus 21, graphisch festgehalten. Die beiden Korpora enthalten 1057 der Öffentlichkeit zugängliche Belege mit dem Verb *regnen*.²⁰

²⁰ Aus urheberrechtlichen Gründen sind einige Belege nicht öffentlich. Allerdings finden sich unter den Beispielsätzen auch verschiedene Partikelverben, vgl. *Es regnete, ein lautloser, gleichmäßiger Regen, von einem gleichmäßig weißgrauen Himmel herab.* (Braun Lily, 2001 [1915], Lebenssucher, Berlin, zit. n. dwds.de).

Im Referenzkorpus gab es allerdings keine Beispiele für das Satzmuster (d). Den Referenzkorpora zufolge machen 89% der Belege Sätze aus, in denen die primäre (inhärente) Lexembedeutung versprachlicht wird. Mit insgesamt 11% stellen die Varianten somit eine verschwindend kleine Gruppe dar, die jedoch relativ formenreich ist. Die meisten Belege (64 = 6%) finden sich unter dem Muster *es*-Subj + Akk; ihnen folgt die Variante referentielles Subj + *regnen*, die restlichen Satzmuster (referentielles Subj + Dir; *es*-Subj + Akk + Dir) kommen mit annähernd gleicher Häufigkeit vor (etwa 2%).

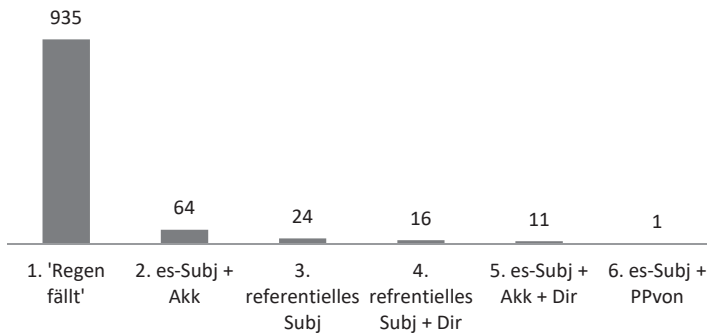


Abb. 1: Verteilung der Satzmuster mit *regnen* nach dem DWDS-Referenzkorpus

Im Folgenden wende ich mich einigen Gebrauchsbesonderheiten von *regnen* zu.

4.1.1. *Es*-Subjekt + Akkusativergänzung

Bereits die inhärente Lexembedeutung ist der Erweiterung um eine Akkusativergänzung zugänglich:

- (2) Wenn es *Blasen* regnet, bleibt das Wetter zumeist schlecht. (<http://www.wetter-blankenhain.de/index.php?page=306> [03.11.2018]); *Es regnet immer noch Bindfäden, als wir weiterfahren.* (Noll Ingrid, 2006, Ladylike, Zürich, S. 216, dwds.de)²¹

²¹ Dazu aus dem Programm des SWR: *Es regnet junge Hunde* *Aus der Schule kennen wir den – in England gar nicht mehr so gebräuchlichen – Ausdruck „It is raining cats and dogs“, und bei uns regnet es in manchen Gegenden „Heugabeln“, „Schusterjungen“ (Berlin) und eben „junge Hunde“.*

- (3) *Kaum hat es wieder zwei Tropfen geregnet, fing der Scheibenwischer wieder an.* (Die Zeit, 22.06.2009, Nr. 25, dwds.de); *Es regnet dicke Tropfen, es regnet Wasser.* (Nikula 2006:915); *Donnerstag in Berlin regnete es laues Wasser, bei der Abendfahrt Dresden- Kipsdorf ließ man die warme Luft in die offenen Coupés strömen [...]* (Klemperer Victor, 2000 [1922], *Leben sammeln, nicht fragen wozu und warum*, Berlin, S. 38, dwds.de)

Nikula (2006) nimmt hier eine Differenzierung vor, indem er bei (2) eine adverbiale Angabe und bei (3) ein sog. inneres Objekt ansetzt. Anders sieht es Kolehmainen (2008b:171), die auch bei (3) von einem Objektkasus ausgeht.²² Die Merkmale dieser Valenzerhöhung analysierend, kommt Kolehmainen zu dem Schluss, dass die darin kodierten Entitäten „typische Patienceigenschaften zeigen (erfährt eine örtliche Veränderung oder einen Zustandswechsel, wird allmählich von der Tätigkeit betroffen (= inkrementelles Thema), ist kausal betroffen durch einen anderen Partizipanten und/oder bewegt sich nicht selbständig relativ zu einem anderen sich bewegenden Partizipanten“ (Kolehmainen 2008b:172). Für sie handelt es sich deshalb um „normale Versprachlichungsprinzipien“, was sie veranlasst, die Kategorie innere Objekte (ebenso innere Subjekte) zu verwerfen, denn „die Verbindbarkeit mit den sog. inneren Objekten bzw. Subjekten [sei] kein spezielles oder eigenständiges Valenzalternationsmuster“, sondern es gehe um „eine Transitivierungsstrategie, die die Kombination mit effizierten und affizierten Objekten ermöglicht, und um einen persönlichen Gebrauch primär unpersönlicher Verben“ (Kolehmainen 2008b:174).

Die Entitäten, die in der Akkusativergänzung von *regnen* kodiert sind, können sowohl Konkreta (4) als auch Abstrakta (5) sein. Vergleichbar mit *Es regnet Bindfäden*. ‘es regnet so stark, dass man meint, einen zusam-

Immer geht es darum, die Intensität übertrieben zu beschreiben, so als stächen die Regentropfen wie Heugabeln, als fielen so viele, dass es Eimergüssen gleiche, als seien die Tropfen so groß wie junge Hunde oder wie Brötchen – „Schusterjungen“ bezeichnen in Berlin eine spezielle Brötchenart.

Die Übertreibung schafft Distanz und Heiterkeit. Ganz wichtig ist auch, dass all diese Ausdrücke Unglaubliches beschreiben, Unerhörtes, so dass sie auch einfach scherzhafte Varianten für den einfachen Ausdruck „Es regnet unglaublich stark“ sind. (Essig Rolf-Bernhard, 20.3.2014, Dr. Essigs kleine Sprichwortkunde, in: <https://www.swr.de/swr1/rp/programm/es-regnet-junge-hunde/-/id=446640/did=11937814/nid=446640/1o9nx7o/index.html> [14.11.2018])

²² Auch das innere Subjekt kann bei *regnen* aufscheinen: *Der Regen regnet jeglichen Tag, die Straßen werden zu Morästen [...]*. (Berliner Tageblatt (Abend-Ausgabe), 03.03.1908, zit. n. dwds.de).

menhängenden Regenfäden zu sehen' wird ausgedrückt, dass diese Entität in großer Menge und Dichte vorkommt:

- (4) *In China war ohne Zweifel Unheil im Anzuge, wenn es andere Dinge als Wasser regnete, und die alchinesischen Annalen berichten, daß es Lehm, Steine, Sand, Vögel, Insekten, Menschen, Knochen, Quecksilber, Münzen, Seide und Papier geregnet habe.* (Gehlen Arnold, 1956, Urmensch und Spätkultur, Bonn, S. 160, dwds.de); *Der denk- und erinnerungswürdige, nach Meinung der Liebhaber von Zeitgeist und Welthaltigkeit gar literaturwürdige Augenblick, als die Mauer fiel und es Bananen und Hundertmarkscheine regnete, dieser Augenblick hat auch in Lisas Leben eine Wende gebracht.* (Die Zeit, 15.11.1996, Nr. 47, dwds.de); *Ein Krachen ertönte, es regnete Glas.* (Glavinic Thomas, 2006, Die Arbeit der Nacht, München/Wien, S. 43, dwds.de); *Draußen regnete es Kastanienblätter; grölten die Besoffenen, flatterte ihr der schwarze Samtrock um die karierten Beine.* (Dölling Beate, 2003, Hör auf zu trommeln, Herz, Weinheim, S. 60, dwds.de)
- (5) *Im Abschnitt ‚Ruhrbesetzung‘ regnet es Ausdrücke wie »erpreßt«, »Ausbeutung«, »Ausschreitungen der Besatzungsangehörigen« [...].* (Tucholsky Kurt, 2000 [1929], Das Nachschlagewerk als politische Waffe, Berlin, dwds.de); *1945 wäre besser gewesen, da regnete es Aufträge, fast wie im Jahr 1909, [...]* (Böll Heinrich, 1961 [1959], Billard um halb zehn, Leipzig, S. 318, dwds.de); *Es regnete Ordnungsrufe, die Sitzung konnte aber zu Ende geführt werden.* (Vossische Zeitung (Morgen-Ausgabe), 02.03.1932, dwds.de)

Die Transitivierung eines primär intransitiven Verbs ist – referierend auf Kolehmainen (2008b) – eine ganz normale Versprachlichungsstrategie, wie sie bei zahlreichen intransitiven Verben nachzuweisen ist, vgl. (6).

- (6) **fahren** – *Wenn vier Leute in einem Auto fahren, dann sind vier Leute Auto gefahren, aber nur einer von ihnen hat das Auto gefahren (es sei denn, sie haben sich beim Fahren abgewechselt).* ([https://www.heise.de/forum/Autos/Artikel-Foren/Ausfahrt-im-VW-Scirocco/Ein-Auto-gefahren-haben/posting-2153346/show/\[12.11.2018\]](https://www.heise.de/forum/Autos/Artikel-Foren/Ausfahrt-im-VW-Scirocco/Ein-Auto-gefahren-haben/posting-2153346/show/[12.11.2018]))
- fliegen** – *Jürgen Vietor flog die Maschine nach Mogadischu.* (https://www.dieterwunderlich.de/entfuehrung_lufthansa_landshut.htm [12.11.2018])

Dass diese Strategie – wenn auch in quantitativ begrenztem Maße – bei Witterungsverben zur Anwendung kommt, untermauert deren Verankerung im deutschen Verbsystem.

Der Adressat (Nutznießer) dieses Vorgangs kann ebenfalls im Satz aufscheinen. Er wird in einer *für*-Phrase kodiert (7).

- (7) *Für Helene Fischer regnet es schon Lobesworte, da ist ihr großer Sieg noch gar nicht klar.* (Die Zeit, 08.04.2016 (online), dwds.de); *Es sollte weiter Dollar regnen für seine Familie.* (Die Zeit, 28.05.1998, Nr. 23, dwds.de)

Das REGEN-REGNEN-Szenario weist zudem gewisse Kollokationen (adverbiale Bestimmungen) auf, die die Art und Weise/Intensität des Regnens (8), Ort oder Zeit/Dauer (10) oder die Richtung/Strecke (11) zum Ausdruck bringen, vgl.

- (8) *Es regnete nun in dichten Fäden, die der Wind zusammenzwirnte, auseinandertrieb, ihr ins Gesicht; sie spürte es wie eine Erquickung.* (Hahn Ulla, 2003, Unschärfe Bilder, München, S. 175, dwds.de); *Es blitzte und donnerte, stürmte und regnete in dichten, schweren Tropfen. Es regnet selten, stärker in diesem Gebirge, dauernd, heftig, wie verrückt, in Strömen, leicht, sachte, stark, (etwas) ausgiebiger, weniger...*

Dadurch kommt es zu Konstruktionen, in denen einerseits das Wie (adverbiale Angabe) und andererseits das Was (Akkusativergänzung) thematisiert wird, vgl. (9).

- (9) *Es regnet in dichten, schweren Tropfen.* vs. *Es regnet warme Tropfen.* (Wagner Siegfried, 2004 [1923], Erinnerungen, in: Simons O., (Hrsg.), Deutsche Autobiographien 1690-1930, Berlin, dwds.de); *Es regnet in langen dünnen Fäden.* (Langhoff Wolfgang, 1978 [1935], Die Moorsoldaten, Stuttgart, S. 112, dwds.de) vs. *Es regnet Bindfäden.*
- (10) *Es regnet stärker in diesem Gebirge, irgendwo, draußen, die ganze Woche, gerade, in der Nacht, den ganzen Tag, unaufhörlich, eine Zeitlang, tagsüber, seit Tagen, ununterbrochen...*
- (11) *Daß eine Gegend der Erde existiere, wo die Dinge unterst zu oberst sind, die Bäume abwärts wachsen und es in die Höhe regnet, hagelt und schneit?* (Fleck Ludwik, 1980 [1935], Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, Frankfurt/M., S. 41, dwds.de); *Kommentar: „In Berlin plangleich, aber bei uns regnet es inzwischen in die Dachstuben!“* (Scherzer Landolf, 2001 [1988], Der Erste, Berlin, S. 154, dwds.de); *Es war Frühling und es regnete sanft und lau in die Blüten.* (Rinsler Luise, 1952 [1950], Mitte des Lebens, Frankfurt/M., S. 126, dwds.de); *es regnete ihm ganz böse ins Gesicht* (<https://horb.albverein.eu/schurkenturm/>[03.11.2018]); *Jeder kennt die Wolken am Himmel und weiß auch, dass sie aus Wasser bestehen und es daher auch aus ihnen reg-*

nen kann. (<https://content.meteoblue.com/de/meteoscool/wetter/wolken> [14.11.2018])

Mithilfe des Direktivums kann eine Ziel- (*in die Höhe, in die Dachstuben, in die Blüten, ins Gesicht*) oder eine Quellenorientierung (*aus den Wolken/ aus ihnen*) vorgenommen werden. In diesem Fall wird das Witterungsverb mit Bewegung verknüpft und kann analog zu den Satzmustern der Bewegungsverben die beiden Endpunkte einer Bewegung (Quelle und Ziel) versprachlichen. Das Satzmuster wandelt sich durch die Überlappung mit dem Szenario der Bewegungsverben, d.h. es geht um die Thematisierung der Quelle (Herkunft), des Weges oder des Zieles. Auf Schöfer (1989) referierend, handelt es sich beim Akkusativ und beim Direktivum um schwach präsupponierte Ergänzungen. Werden sie von der Sprachgemeinschaft häufig erfolgreich eingesetzt, kann sich dies auf die Veränderung der Grundvalenz auswirken: Direktivkonstruktionen mit zwei und drei Argumenten werden auf Witterungsverben ausgedehnt und lexikalisiert, vgl. Abschnitt 4.1.3.

4.1.2. *Regnen* in Konstruktionen mit referentiellm Subjekt

Wie bereits oben in (1) ersichtlich, kann die Subjektposition mit referentiellen Subjekten ausgefüllt werden (12). Dieses kann in erster Linie mit Entitäten aus dem Bereich der Naturerscheinungen gefüllt werden (*Luft, Himmel*), aber sie können auch aus völlig anderen Bereichen stammen (*Film*).

- (12) *Die Luft kann hageln und regnen, dagegen kann man sich nicht wehren, aber gegen vieles andere kann man sich wehren.* (Döblin Alfred, 1961 [1929], Berlin Alexanderplatz, Olten, S. 478, dwds.de); *So wie der Himmel regnet, so weinen die Engel über das, worüber wir in unserer Beschränktheit lachen: unsere grotesken Verrenkungen.* (Schwanitz Dietrich, 1999, Bildung, Frankfurt/M., S. 226, dwds.de); *Ich folgte den Vorgängen auf der Leinwand, es war ein alter Stummfilm, er flitierte und regnete, auch schien es gerade Nacht zu sein, als der Chauffeur vor dem dunklen Hause aus dem Lastwagen stieg [...]* (Kreuder Ernst, 1978 [1946], Die Gesellschaft vom Dachboden, Frankfurt/M., S. 147, dwds.de)

Im Gebrauch mit einem referentiellen Subjekt kamen im exzerpierten Korpus kaum Konstruktionen mit einer Akkusativergänzung vor. Ein aufschlussreicher Beleg soll hier präsentiert werden, der weiterer Untersuchungen bedarf.

- (13) *Und dergestalt steigen die beiden jetzt in Janoschs Phantasiefabel ein: „[...]“, rief Pomidore, „sehen Sie nur, der Himmel hat **uns ein Schiff** geregnet.* (Die Zeit, 06.06.1986, Nr. 24, zit. n. dwds.de)

Beachtenswert ist, dass die im Subjekt kodierte Entität mit Agens-Merkmalen versehen wird. Hinzu kommt, dass im Satz ein Dativus commodi (*uns*) aufscheint. Da bei Eliminierung des Dativus commodi zwar noch eine vollständige Proposition (*der Himmel hat ein Schiff geregnet*) erhalten bliebe, der Sachverhalt aber nicht identisch wäre, nehme ich eine obliigatorische Ergänzung an.²³

4.1.3. Das Witterungsverb *regnen* in Direktivkonstruktionen

Regnen kann sowohl im zwei- als auch im mehrstelligen Gebrauch mit einem Direktivum kombiniert werden. Schöfer sieht das Vorkommen eines Direktivums als Erweiterung der Perspektive der Sachverhaltsdarstellung, wobei eine schwach präsupponierte (nicht prototypische) Ergänzung in die Perspektivierung eingebunden wird (vgl. Schöfer 1989:86). Diese Verwendung betrifft sowohl die Konstruktionen mit dem *es*-Subjekt (14) als auch die mit einem referentiellen Subjekt (15).

- (14a) *Dann kam **die Linde**, kurzstämmig, mit einer mächtigen, halbkugeligen Krone, die sogar laublos einen großen, netzartigen Schatten warf über den hellgetrockneten Weg und das glatte, gleitende, grüne Fließchen, und **aus der es in klaren, sonnenblitzenden Tropfen regnete.*** (Frapan Ilse, 2001 [1903], Arbeit, in: Deutsche Literatur von Frauen, Berlin, dwds.de);
- (14b) *Es regnet **Napalm und Bomben auf das umliegende grüne Land;** [...].* (Die Zeit, 08.03.1968, Nr. 11, dwds.de); *Das sei „hochwirksam, aber*

²³ In zahlreichen Belegen wird eine Agentivität mithilfe der Kausativierung erreicht: *Und Psalm 11: „**Der Herr** wird **regnen lassen** über die Gottlosen Blitz, Feuer und Schwefel und wird ihnen ein Wetter zum Lohn geben [...].“* (Huch Ricarda, 1958 [1914], Der Dreißigjährige Krieg, Wiesbaden, S. 607, dwds.de) *In sein Goldenes Haus (Domus Aurea) habe er sich eine drehende Kuppel mit Himmelsgewölbe bauen lassen, von wo er auf die Speisenden Rosenblätter **regnen ließ.*** (Die Zeit, 07.05.2016 (online), dwds.de); *„Wenn **Interessengruppen** Geld **regnen lassen**, werden ihre Wünsche oft erfüllt“*, kommentierte das Nachrichtenmagazin *Newsweek*. (Die Zeit, 24.02.2000, Nr. 9, dwds.de). Diese kompakten Konstruktionen lassen überdies die Bildung von Resultativkonstruktionen zu: *Wer sich davor scheut, **seinem Hut naß regnen zu lassen**, der bleibe entweder zu Hause, oder überdache sich mit einem Regenschirm.* (Baudissin Wolf von/Baudissin Eva von, 2004 [1901], Spemanns goldenes Buch der Sitte, in: Zillig W. (Hrsg.), Gutes Benehmen, Berlin, dwds.de). Aus Platzgründen werden diese Belege hier nicht ausgewertet.

biologisch abbaubar“, sagt der Artenschützer, und schon regnet es verendete Käfer in die aufgespannten Netze der Forscher. (Die Zeit, 23.03.2000, Nr. 13, dwds.de)

- (15a) „*Sie nicht!*“, stürmte zum Seminar hinaus und warf die Tür mit solcher Kraft ins Schloß, daß der mittelalterliche Verputz von der Decke regnete. (Widmer Urs, 2004, Das Buch des Vaters, Zürich, S. 87, dwds.de); Kiloschwere Eisbrocken regnen vom Himmel, man weiß nicht recht, wie und warum. (Die Zeit, 27.01.2000, Nr. 5, dwds.de); Soll dafür das Geld vom Himmel regnen? (www.freitag.de, gecrawlt am 02.01.2011, wortschatz.de)
- (15b) *Schön und gut*, Jakob kann sich ausrechnen, daß sie ein bißchen flunkern, was aber soll er auf die Fragen antworten, die gleich morgen früh auf ihn regnen werden? (Becker Jurek, 1969, Jakob der Lügner, Berlin, S. 108, dwds.de); *Kann Ihnen ooch im Leben passieren, daß Ihnen die Klamotten auf den Kopf regnen und Sie weiche Beine kriegen*. (Döblin Alfred, 1961 [1929], Berlin Alexanderplatz, Olten, S. 63, dwds.de); *Dem Knall aus dem Gewehr folgte Sekunden später das Klirren, mit dem das geborstene Glas unten auf die Terrasse regnete*. (Glavinic Thomas, 2006, Die Arbeit der Nacht, München Wien, S. 66, dwds.de); *Jeden Abend, wenn er von der Arbeit kommt, muss er auf das Dach klettern, um Zweige und Dreck zu entfernen, damit Baumaterial und Ausscheidungen der Vögel nicht in den Kamin und auf das Fensterbrett der vermieteten Dachwohnung (von Oma Specht) regnen*. (Die Zeit, 06.04.2000, Nr. 15, dwds.de)
- (15c) Beeren unbekannter Herkunft regnen durch anthrazitfarbene Luft, zynische Staubkörnchen, die jemand in den Wind streut. (Riedel Susanne, 2003, Eine Frau aus Amerika, Berlin, S. 180, dwds.de)

Mithilfe des Direktivums bei Witterungsverben werden Quelle ((14a), (15a)), Ziel ((14b), (15b)) und Weg (15c) thematisiert. In Analogie zum Gebrauch der Geräuschverben als Bewegungsverben, den Eroms (2012) als reguläre Valenzerhöhung verbucht, sehe ich diese Konstruktionen. Vor dem Hintergrund, dass Valenzen „idiosynkratische syntaktische Programme“ (Eroms 2012:32), also u.a. relativ feste Subjekt-Verb-Bindungen, notieren, meint Eroms, dass es sich bei den direktionalen Präpositionalphrasen in den mit Geräuschverben gebildeten Kompaktkonstruktionen um Ergänzungen handelt. Wesentlich sei dabei, dass sich das Prädikat auf Kennzeichen der Fortbewegung stütze, die bei der Geräuschentwicklung gegeben zu sein scheinen. Er geht von dem Konzept der latenten Valenz aus.²⁴ Demzufol-

²⁴ Dieser stellt er das Konzept der „manifesten Valenz“ gegenüber, bei der es sich auf Ägel referierend um die „statische Valenz“ handelt, während die „latente Valenz“

ge verfügen Verben „latent über mehr Valenzen [...], als sie in ihrer Standardbedeutung erkennen lassen, wenn die Gebrauchskontexte, in denen sie eingesetzt werden, als Auslöser für bestimmte valenzielle Modifikationen angesehen werden“ (Eroms 2012:30). Bei der Verwendung von Geräuschverben als Bewegungsverben wird die latente Leerstelle durch ein Direktivum besetzt, was eine generelle Erscheinung zu sein scheint (vgl. Eroms 2012:34).²⁵ Es sollte sich jedoch um eine auffallende Geräuschart handeln, um der Maxime der Relevanz zu genügen. Über eine solche verfügt das Gewitter-Verb *donnern*, was es für die Umkategorisierung zu einem Fortbewegungsverb prädestiniert. Als Fortbewegungsverb hat *donnern* nach Melliss (2012) folgende Lesarten:²⁶

- a) Geräuschverb mit Direktivphrase (herkunftsorientiert: *Musik donnert durch die Boxen/aus den Boxen*), zielorientiert: *Applaus donnert in den Saal*)
- b) direkte Fortbewegungsvariante (*Meerwasser donnert in die Höhe, ein Steinbrocken donnert in das Pfarrhaus*)

Es zeigt sich, dass diese für Geräuschverben herausgearbeiteten Lesarten ebenfalls etablierten Versprachlichungsstrategien folgen, so dass es nicht verwunderlich ist, dass auch Niederschlag-Verben diesem Muster folgen:

- a) Niederschlag-Verb mit Direktivum (herkunftsorientiert: „*Nun, nun, es muß aber deshalb nicht gleich Schwefel vom Himmel regnen.*“ (Kafka Franz, 2000 [1922], *Das Schloß*, in: *Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka*, Berlin, dwds.de); *Im Herbst regnet es Blät-*

als „dynamische Valenz“ im Sinne Ágels verstanden werden kann (Ágel 2017:513, Fußnote 104;653-654). Diese Zusammenhänge spiegeln sich auch im Konzept der stark bzw. schwach präsupponierten Ergänzungen von Schöfer (1989).

²⁵ Damit hängt dann zusammen, dass „die kompakte Konstruktion [...] die konstruktionalen Teile, die in der Komplementärversion als freie existieren, als gebundene auf[nimmt]“ (Eroms 2012:33). Eroms interpretiert dies als subklassenspezifisches Merkmal „einer ganzen Verbgruppe“ (Eroms 2012:34, Hervorhebung im Original). Ágel (2017:652) stützt Eroms einerseits durch die Paraphrasierung der Verben *knattern*, *rattern* und *donnern*, die mit ‘sich mit einem knatterndem Geräusch/ratternd/mit donnerähnlichem Geräusch fortbewegen’ umschrieben werden, und andererseits dadurch, dass auch bei normalen Fortbewegungsverben (wie *fahren*) in einer erweiterten („expandierten“) Struktur meist statt eines Richtungsdirektivums (*Er fuhr in die Altstadt.*) vielmehr ein Wegdirektivum erwartet werde (*In Münster [...] nahm der Nestor des Viererzugfahrens Hermann-Josef Rehr die Leinen selbst in die Hand, fuhr ratternd über das Kopfsteinpflaster der Altstadt [...]*, Westfälische Nachrichten, 23.05.2011).

²⁶ Ihre Feingliederung wurde jedoch nicht übernommen.

ter von der Decke, im Winter schneit es weißes Konfetti auf eine schiefe Hausfassade aus Holz. (Then Soga, Flut der Eindrücke, E.T.A. Hoffmann- Gymnasium Bamberg, https://theater.bamberg.de/fileadmin/bilder/jungeseta/ETA_REPORTER/Flut_der_Eindruecke.pdf [01.10.2018]), zielorientiert: *Ein beträchtlicher Teil des Plutoniums würde, zerschlagen in kleine Partikel, auf die Erde regnen.* (Die Zeit, 19.09.1997, Nr. 39, dwds.de); *Manchmal schneit ein Katalog ins Haus.* (<https://hmp-consulting.com/de/goennen-sie-dem-drucker-eine-pause/14.10.2015> [11.10.2018]); *Im Herbst regnet es Blätter von der Decke, im Winter schneit es weißes Konfetti auf eine schiefe Hausfassade aus Holz.*)

- b) direkte Fortbewegungsvariante ([...] und es in die Höhe regnet [...])

Bei einigen Konstruktionen mit *regnen* zeigt sich eine weitere Analogie zu „normalen“ Versprachlichungsstrategien: Es ist nämlich möglich, dass dieselbe Entität als Subjekt bzw. als Akkusativergänzung auftritt (16). Dies ist häufig bei konkreten NP-Referenten der Fall (*Geld/Konfetti/Bomben*). Dass abstrakte Referenten eher als Akkusativergänzung realisiert werden (17), führt Kolehmainen (2008a) auf deren geringere Agenshaftigkeit zurück, dennoch kommen auch sie als Subjekt vor (18)

- (16) *Bei „Wunderbar“ aus Kiss Me, Kate (Cole Porter) regnete goldenes Konfetti von der Decke und ließ am Ende auch ein paar Zuschauer glitzern.* (Die Zeit, 31.12.2015 (online), dwds.de) vs. *In wenigen Stunden wird es als Zugabe goldenes Konfetti regnen, er wird dann sehr oft von seiner Liebe zu Hamburg gesprochen haben, seiner Wahlheimat, der Stadt am Wasser, der Kulturstadt mit Visionen.* (Die Zeit, 19.03.2015, Nr. 12, dwds.de); *Wenn die Christbäume erscheinen, dauert es höchstens noch zwei, drei Minuten, bevor die todbringenden Bomben vom Himmel regnen.* (Die Zeit, 29.04.2015, Nr. 18, dwds.de) vs. *Auf der Plaza Tetuan regnete es Bomben.* (Katorowicz Alfred, 1937, Madrider Tagebuch, in: Der deutsche Schriftsteller, S. 7, dwds.de); *Vor allem in der zweiten Nachthälfte sollen pro Stunde bis zu 170 Sternschnuppen auf die Erde regnen.* (Die Zeit, 10.08.2016 (online), dwds.de), [...] denn der Titel lässt sich mit „Sterne regnen ins Meer“ übersetzen [...] (<https://www.tagesspiegel.de>, 07.08.2018) vs. *Zwischen 23 Uhr und 5 Uhr wird es vermehrt Sternschnuppen regnen.* (Die Zeit, 13.08.2015 (online), dwds.de), *Aus dem Sternbild Löwe regnet es diese Nacht Sterne – nahezu unbemerkt.* (Die Zeit, 17.11.2016 (online), dwds.de)
- (17) *Von nun an regnete es Überraschungen.* (Klemperer Victor, 2000 [1926], [Tagebuch] 1926, in: Ders., Leben sammeln, nicht fragen wozu und warum, Berlin, S. 100, dwds.de)

- (18) *Schön und gut, Jakob kann sich ausrechnen, daß sie ein bißchen flunkern, was aber soll er auf die Fragen antworten, **die** gleich morgen früh auf ihn regnen werden?* (Becker Jurek, 1969, Jakob der Lügner, Berlin, S. 108, dwds.de)

Dass die Direktivkonstruktionen sich bereits lexikalisiert haben, zeigt eine weitere Eigentümlichkeit. Das Auftreten des *es*-Subjekt stabilisiert die Perfektbildung mit *haben* (19), tritt dagegen in Direktivkonstruktionen ein referentielles Subjekt auf, passt sich die Konstruktion den Bewegungsverben an und bildet ihr Perfekt mit *sein* (20). Das *sein*-Perfekt ergibt sich aus der mit der Valenzerhöhung verbundenen Umperspektivierung durch die Thematisierung von Bewegung mit den neuen Argumentpositionen für PATIENS und DIREKTIONAL (vgl. Strietz 2007:139).

- (19) *An einem Vormittag hatte es ein wenig geregnet, in schweren, spärlichen Tropfen aus einer warm-feuchten Luft heraus.* (Hermann, Georg [d.i. Borchardt, Georg Hermann], 1919 [1906], Jettchen Gebert, Berlin, S. 200, dwds.de); *Die Flinte ist auch noch in einigen anderen Wendungen volkstümlich, z.B. oberdeutsch Dem hat's auf die Flinte geregnet (oder geschneit): ein unerwartetes Ereignis hat seine Pläne vereitelt, wie dem Jäger oder Soldaten, dem das Pulver durch Regen oder Schnee feucht geworden ist.* (Röhrich Lutz, 2000 [1994], Flinte, in: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten [Elektronische Ressource], Berlin, dwds.de); *Es sieht aus, als hätte es riesige Zuckerwürfel geregnet.* (Die Zeit, 23.02.2015 (online), dwds.de)
- (20) ***Gelber Wüstenstaub** ist in München und dem Alpenvorland vom Himmel geregnet.* (Die Zeit, 20.02.2014 (online), dwds.de)

4.1.4. *Regnen* in Resultativkonstruktionen

Wie oben angedeutet, bilden Witterungsverben ebenfalls Resultativkonstruktionen (vgl. Fußnote 23). Nach Engelberg bestehen Resultativkonstruktionen „aus einer NP, die syntaktisch als Objekt des Verbs fungiert und einem sekundären Prädikat, das gewöhnlich als Adjektiv oder Präpositionalphrase auftritt. Die Resultativkonstruktion gibt das Resultat des durch das Verb ausgedrückten Ereignisses an, und zwar in Form des Zustands des Objektreferenten nach dem Ereignis“ (Engelberg 2010:131). Umfassende empirische Untersuchungen zu Resultativkonstruktionen sind nach wie vor ein Forschungsdesiderat (vgl. Engelberg 2010),²⁷ so dass

²⁷ Engelberg (2010:133, Beispiele dort) stellt fest, dass „[b]ekannt ist, dass Verben bestimmter Gruppen selten oder nie mit transitiven Resultativkonstruktionen auftreten“;

auch die Witterungsverben diesbezüglich nicht erschöpfend untersucht worden sind. Demzufolge lässt sich nur vorläufig festhalten, dass sich verschiedene Witterungsverben in Resultativkonstruktionen transitiv verwenden lassen (*es schneite den Rekord in die Höhe*) oder die Bildung von Resultativkonstruktionen mit persönlichem Subjekt erlauben (*der Eimer regnet voll*). Nach Kolehmainen (2005/2006:341) führt eine gelegentliche Kombination von Witterungsverben mit Partikeln zur Bildung von sog. „lexikalisierten partikelverbformigen Resultativkonstruktionen“, vgl. *Die Fahnen auf dem Hotel Atlantic hängen herab wie nasse Lappen, die vergessenen Eimerchen auf dem Spielplatz sind über Nacht ganz vollgeregnet worden und stehen mit Schlagseite im nassen Sand*. (Buddenbohn Maximilian, 2010, Das norddeutsche Kind, in: [https://www.buddenbohm-und-soehne.de/2010/09/14/das-norddeutsche-kind/\[15.11.2018\]](https://www.buddenbohm-und-soehne.de/2010/09/14/das-norddeutsche-kind/[15.11.2018])). Lexikalisiert hat sich die reflexivierte Partikelverbkombinationen *sich ausregnen* (‘so lange regnen, bis alles vollständig abgeregnet ist’): *Dieses Tief hat sehr warme, feuchte Luft nach Mitteleuropa gebracht, aufgrund dessen sich niederschlagsreiche Wolken gebildet und über Deutschland ausgeregnet haben*. (<https://www.n-tv.de>, 18.07.2002).

5. Fazit

Verben variieren mehr oder weniger stark hinsichtlich ihrer Valenz. Ihre Grundvalenz gibt eine Perspektive vor, die jedoch durch Anpassung an bereits bewährte Konstruktionen von der Sprachgemeinschaft abgewandelt werden kann. So zeigt sich auch bei den Witterungsverben, insbesondere beim Niederschlag-Verb *regnen*, die kreative Nutzung bewährter regulärer Versprachlichungsstrategien. In welchem Umfang diese Anwendung erfolgt, entscheidet die Sprachgemeinschaft. Daraus ergibt sich auch, dass bei Verben einer Verbgruppe die valenzielle Variabilität unterschiedlich ausgeprägt sein kann.

Literatur

Ágel Vilmos, 1994, Valenzrealisierung, Grammatik und Valenz, Arbeitspapier Nr. 20, Institut für Sprachwissenschaft der Universität zu Köln.

Ágel Vilmos, 2000, Valenztheorie, Tübingen.

zu denen gehören Zustandsverben (**Er hasste sich in Rage.*), nicht-kausative Zustandsveränderungsverben (**Der Gletscher schmilzt den Wanderer nass.*), Partikelverben (**Er hat sich satt aufgegessen.*), viele Präfixverben (**Er belädt sich müde.*).

- Ágel Vilmos, 2017, Grammatische Textanalyse, Textglieder, Satzglieder, Wortgruppenglieder, Berlin/Boston.
- Ágel Vilmos / Fischer Klaus, 2010, 50 Jahre Valenztheorie und Dependenzgrammatik, in: Zeitschrift für germanistische Linguistik 38, S. 249-290.
- Corrodi Hans, 1925, Das Subjekt der sog. unpersönlichen Verben, in: Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiet der Indogermanischen Sprachen, 53. Bd., 1./2., S. 1-36.
- Doval Irene, 2011, Zur Frage der Grammatikalisierung der unpersönlichen Konstruktionen im Deutschen, in: Revista de Filologia Alemana 19, S. 225-246.
- Ehlich Konrad, 2012, es, es, es ... und ES: Zum Stellenwert der neutralen Anapher im operativen Feld, in: Redder A./Ogawa A./Kameyama S. (Hrsg.), Unpersönliche Konstruktionen: Prädikatsformen funktional und sprachübergreifend betrachtet, München, S. 32-47.
- Eisenberg Peter, ³2006, Grundriss der deutschen Grammatik, Der Satz, Stuttgart/Weimar.
- Engel Ulrich, ²1992, Deutsche Grammatik I, Budapest.
- Engelberg Stefan, 2010, Die lexikographische Behandlung von Argumentstrukturvarianten in Valenz- und Lernerwörterbüchern, in: Schierholz S. J./Fobbe E./Fischer K. (Hrsg.), Valenz und Deutsch als Fremdsprache, Frankfurt am Main, S. 113-141.
- Eroms Hans-Werner, 2000, Syntax der deutschen Sprache, Berlin/New York.
- Eroms Hans-Werner, 2012, Die Grenzen der Valenzen, in: Fischer K./Mollica F. (Hrsg.), Valenz, Konstruktion und Deutsch als Fremdsprache, Frankfurt am Main, S. 25-46.
- Kolehmainen Leena, 2006, Präfix- und Partikelverben im deutsch-finnischen Kontrast, Frankfurt am Main [Elektronische Version 2005: <http://ethesis.helsinki.fi/julkaisut/hum/saksa/vk/kolehmainen/>].
- Kolehmainen Leena, 2008a, Es schneit wattebauschgroße Schneeflocken: Valenz, Proto-Rollen und Argumentstruktur-Konstruktionen bei deutschen und finnischen Witterungsverben, in: Enell-Nilsson M./Männikkö T. (Hrsg.), Erikoiskielet, käännösteoria ja monikielisyys, VAKKI-symposiumi XXVIII. Vaasa 8.-9.2.2008, Vaasa, S. 100-112. [URL: http://www.vakki.net/publications/no35_fin.html].
- Kolehmainen Leena, 2008b, Valenzalternationen im zwischensprachlichen Vergleich, die sog. inneren Objekte im Deutschen und Finnischen, in: Neuphilologische Mitteilungen 109.2, S. 155-178.
- Meliss Meike, 2012, Der Wagen scheppert um die Ecke, Geräuschverben als Direktiva?, in: Sprachwissenschaft 37, S. 309-332.

- Nikula Henrik, 2006, Unpersönliche Konstruktionen, in: Ágel V./Eichinger L. M./Eroms H. W./Hellwig P./Heringer H. J./Lobin H. (Hrsg.), *Dependenz und Valenz: Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd 25.2*, Berlin/New York, S. 913-920.
- Ogawa Akio, 2012, Zur Typologie der Witterungs-, Klima- und daran angrenzenden Prädikate – unter besonderer Berücksichtigung des Deutschen und des Japanischen, in: Redder A./Ogawa A./Kameyama S. (Hrsg.), *Unpersönliche Konstruktionen: Prädikatsformen funktional und sprachübergreifend betrachtet*, München, S. 201-212.
- Pfeifer Wolfgang, ⁸2005, *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, München.
- Schöfer Göran, 1989, Prinzipien der Valenzänderung: Am Beispiel des deutschen Dativs, in: *Zeitschrift für Germanistik* 10.1, S. 83-90.
- Siebs Theodor, 1910, Die sogenannten subjektlosen Sätze, in: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiet der Indogermanischen Sprache*, 43. Bd. 3, S. 253-276.
- Strietz Monika, 2007, Argument-Perspektivierung in Verbmetaphern, in: Lenk H.E.H./Walter M. (Hrsg.), *Wahlverwandtschaften. Valenzen – Verben – Varietäten*, Hildesheim/Zürich/New York, S.137-150.
- Szatmári Petra, 2004, Das heterogene *sich lassen*, Zu syntaktischen und funktional-semantischen Aspekten passivisch interpretierbarer *sich-lassen*-Konstruktionen, Hamburg.
- Szatmári Petra, 2016, Unpersönlich, aber subjektiv – zum nicht-phorischen es, in: Haase Z./Majoros K./Tóth M. (Hrsg.), *Sprachtheorie und germanistische Linguistik, Themenhefte: Reisen durch Sprachlandschaften I + II. Festschrift für Jiří Pilarský zum 60. Geburtstag*, [Online: <http://d-nb.info/1121145175/34>] *Sprachtheorie und germanistische Linguistik (sugl.eu)*, 26.1 (2016), S. 69-106.
- Vater Heinz, 1995, Valenzpotenz und Valenzrealisierung im Deutschen, in: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik 1995*, S. 143-165.
- Welke Klaus, 1994, Valenz und Satzmodelle, in: Thielemann W./Welke K. (Hrsg.), *Valenztheorie – Werden und Wirkung, Wilhelm Bondzio zum 65. Geburtstag*, Münster, S. 227-244.
- Welke Klaus, 2009a, Valenztheorie und Konstruktionsgrammatik, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37, S. 81-124.
- Welke Klaus, 2009b, Konstruktionsvererbung, Valenzvererbung und die Reichweite von Konstruktionen, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37, S. 514-543.
- Welke Klaus, 2015, Wechselseitigkeit von Valenz und Konstruktion: Valenz als Grundvalenz, in: Engelberg S./Meliss M./Proost K./Winkler E. (Hrsg.),

Argumentstrukturen zwischen Valenz und Konstruktionen, Tübingen, S. 35-59.

Zeilfelder Susanne, 2004, Gibt es nullstellige Verben?, in: Kozińska M./Lühr R./Zeilfelder S. (Hrsg.), Indogermanistik – Germanistik – Linguistik, Akten der Arbeitstagung der Indogermanischen Gesellschaft, Jena 18.-20.09.2002, Hamburg, S. 645-655.

Es regnete Anfragen und ehe er sich's versah, schneite ihm eine Überraschung ins Haus. The synchronous variability of the valence of 'weather' verbs

As a result of grammaticalisation processes, within various constructions the pronoun *es* could establish itself as the subject of these constructions. Amongst them, verbs describing the weather constitute a rather small and semantically defined verb subclass. The *es*-subject is regarded as a peripheral subject realisation with an abstract meaning. Since the 'weather' verbs are a verb group firmly anchored in the German verb system, analogous to other constructions, their primary valence varies too. The valence enhancement, i.e. the two- or multi-digit usage, allows the 'weather' verbs to be used as verbs of visual perception, verbs of movement, and *verba dicendi*. Based on the verb *regnen* 'to rain', the article more closely examines the synchronous variability of its valence.

Keywords: weather verbs, primary valence, valence enhancement.

Teresa Maria Włosowicz (ORCID 0000-0001-8767-9332)
Akademia WSB, Dąbrowa Górnicza, Polen

Die Übersetzung eines künstlichen Dialekts im Roman David Mitchells „Der Wolkenatlas“ („Cloud Atlas“)

1. Einleitung

Die Studie hat zum Zweck eine Analyse der Übersetzungen eines künstlichen Dialekts im Roman David Mitchells „Der Wolkenatlas“ (Originaltitel „Cloud Atlas“) aus dem Englischen ins Deutsche, ins Polnische („Atlas chmur“), ins Französische („Cartographie des nuages“), ins Spanische („El atlas de las nubes“) und ins Portugiesische („Atlas das nuvens“), sowie ein Vergleich der von den ÜbersetzerInnen angewandten Übersetzungstechniken. Es kann angenommen werden, dass Dialektübersetzungen im Allgemeinen eine schwierige Übersetzungsart darstellen, weil erstens im Unterschied zur Standardsprache Dialekte oft nicht kodifiziert sind (Englund Dimitrova 2016:355) und idiosynkratische Merkmale besitzen können, die das Verstehen behindern können. Zweitens ist es wie Englund Dimitrova (2016:355) bemerkt, schwer, die ausgangssprachigen kulturellen Konnotationen in einer anderen Sprache und in einem anderen Kulturkontext wiederzugeben. Jedoch, im Fall des hier analysierten künstlichen Dialekts ist die Situation ein bisschen anders: Obwohl die stilistischen Merkmale des englischen Texts auf einen Dialekt hindeuten, handelt es sich um keinen bestimmten britischen, amerikanischen, usw. Dialekt, der mit einer geographischen Region assoziiert werden könnte, sondern um einen künstlichen Dialekt, der vom Schriftsteller David Mitchell erfunden wurde. Deshalb könnte vermutet werden, dass die ÜbersetzerInnen auch den zielsprachigen Dialekt so gestalten konnten, dass er wie der Dialekt eines unbestimmten Volkes, ohne besondere kulturelle Konnotationen, klingen konnte und dass sie deshalb verschiedene mit ländlichen Sprachvarietäten assoziierte Merkmale gebrauchen konnten. Gleichzeitig, da das Kapitel verschiedene kulturspezifische Neologismen enthält (z.B. die Namen fiktiver Tierarten, mit der Religion des Volksstamms verbundene Wörter usw.),

mussten die ÜbersetzerInnen diese Neologismen zuerst korrekt verstehen und dann entsprechende Neologismen in den Zielsprachen schaffen. Ein besonderes Augenmerk scheint jedoch darauf zu liegen, welchen Effekt die Neologismen auf die zielsprachigen LeserInnen haben, damit sie den Text so empfinden, als ob er in einem teilweise ländlich, teilweise exotisch klingenden Dialekt geschrieben worden wäre. Deshalb konzentriert sich die Analyse vor allem darauf, welche Techniken angewandt wurden, um einen solchen Effekt zu erzielen, insbesondere um den Stil wiederzugeben und die Bedeutungen der Neologismen zu erhalten.

2. Die Rolle des Stils in der literarischen Übersetzung

Zweifellos verlangt die literarische Übersetzung nicht nur eine Wiedergabe des Inhalts in der Zielsprache, sondern auch den vom ausgangssprachigen Autor beabsichtigten Effekt auf den zielsprachigen Leser. Laut Katharina Reiß (1971/2000) spielt der Texttyp bei der Wahl der Übersetzungsstrategie und Übersetzungstechniken eine äußerst wichtige Rolle. Sie unterscheidet zwischen vier Texttypen: informativen, operativen, expressiven und audio-medialen Texten (Reiss (sic!) 1977/89:108-109, in: Munday 2001:74). Informative Texte dienen dazu, Informationen, Wissen, Meinungen usw. zu übermitteln und konzentrieren sich auf den Inhalt. Der Zweck operativer Texte ist es, eine Reaktion beim Empfänger hervorzurufen, z.B. ihn zu etwas zu überreden. Expressive Texte konzentrieren sich auf den Sender und den Ausdruck seiner Gefühle, usw.; dabei ist auch die ästhetische Form der Nachricht sehr wichtig, was sich z.B. in der Poesie beobachten lässt. Dagegen sind audio-mediale Texte eine Verbindung von Text und Musik, Bildern usw., wie z.B. im Fall von Fernsehwerbungen. Sie bemerkt jedoch (Reiß 1971/2000:164), dass viele Texte gleichzeitig zu zwei oder mehreren Typen gehören und man aus mehreren Gründen nicht immer die kommunikative Form an die kommunikative Intention anpassen kann. Der in dieser Studie analysierte Text ist vor allem expressiv: Erstens als fiktiver, literarischer Text, der die Ideen des Autors darstellt, und zweitens, weil das Kapitel die Narration eines Helden des Buches ist.

Als Kriterium dafür, ob ein zielsprachiger Text die Übersetzung eines ausgangssprachigen Textes ist, wird oft die Äquivalenz erwähnt. Dieser Begriff wurde von Nida (1964/2000:129) definiert, der zwischen der formalen und der dynamischen Äquivalenz unterschied. Die formale Äquivalenz konzentriert sich gleichzeitig auf die Form und auf die Bedeutung, während die dynamische Äquivalenz auf dem Prinzip des äquivalenten Effekts

basiert ist. Wie Nida (1964/2000:130) bemerkt, gibt es zwischen den zwei Polen auch verschiedene Grade der formalen und der dynamischen Äquivalenz, die verschiedenen Übersetzungsstandards entsprechen. Im Fall der dynamischen Äquivalenz strebt man nach dem „nächsten natürlichen Äquivalent der Ausgangssprachigen Nachricht“ (Nida 1964/2000:136, Übersetzung der Autorin), wo eine „natürliche“ Übersetzung für den Zielsprachigen sprachlichen und kulturellen Kontext und den Kontext der Nachricht sowie für die Zielsprachigen Empfänger entsprechend sein soll.

Eine ähnliche Einteilung beobachtet man bei Gutt (2000) (in: Boase-Beier 2004:277), der zwischen der direkten und der indirekten Übersetzung unterscheidet. Die direkte Übersetzung betont den Stil: Es ist nicht nur wichtig, was gesagt wurde, sondern auch, wie es gesagt wurde, während die indirekte Übersetzung nur den Inhalt übermittelt. Laut Boase-Beier (2004:278) ist der Stil in der literarischen Übersetzung sehr wichtig. Die stilistischen Mittel, die ganz offensichtlich sind, sollen dem Leser nicht nur den Inhalt übermitteln, sondern bei ihm auch den erwünschten emotionalen Zustand erwecken. Wie Boase-Beier (2004:278, Übersetzung der Autorin) betont, „ragen bestimmte stilistische Mittel heraus“. Im Fall der Fiktion, wo der Stil eine Einstellung z.B. der Ironie, der Anerkennung, usw. übermittelt, kann der Stil sogar wichtiger als der Inhalt sein. So kann derselbe Inhalt z.B. in einem religiösen Text und in einer religiösen Parodie vorkommen, aber der Stil führt den Leser zur richtigen Interpretation (Boase-Beier 2004:280). Auch Hatim (2004:238) behauptet, dass der Stil für den äquivalenten Effekt wichtig ist. Seiner Meinung nach (Hatim 2004:238) ist es schwer, eine äquivalente Reaktion mit Sicherheit zu erzielen, aber wenn man sich auf die „Ungewöhnlichkeit“ („non-ordinariness“, Hatim 2004:238) konzentriert, muss man nach solchen Äquivalenten suchen, um einen Effekt der Verfremdung auch in der Zielsprache zu erreichen.

Die Suche nach einem äquivalenten Effekt verlangt jedoch den Gebrauch verschiedener Strategien und Techniken. Wie Schreiber (2005:151-152) erklärt, gibt es einen Unterschied zwischen Übersetzungsstrategien und Übersetzungstechniken: Übersetzungsstrategien beziehen sich auf den ganzen Text. Übersetzungstechniken werden hingegen bei bestimmten Textportionen (Wörtern, Sätzen usw.) angewandt. Die im analysierten Kapitel von allen ÜbersetzerInnen gebrauchte Strategie ist die der Verfremdung (foreignization, vgl. Venuti 1995, in: Munday 2001:147), damit der Text exotisch klingt. Bestimmte Wörter und Strukturen wurden aber an die jeweilige Zielsprache angepasst. Während im Fall der Einbürgerung (do-

mestication) die Übersetzung flüssig klingen und die Fremdheit des Textes minimieren soll, widersteht die Verfremdung den dominanten Konventionen der Zielsprache und zeigt dem Leser, dass der Text aus einer anderen Kultur stammt. Venuti (1998) selbst (in: Munday 2001:147) wandte eine verfremdende Übersetzungsstrategie an, in der verschiedene Elemente (Slang, Entlehnungen, Archaismen usw.) den Lesern zeigen sollten, dass sie ein Werk aus einer fremden Kultur lesen. Wie im Abschnitt 4.3 gezeigt werden wird, wurde in der vorliegenden Studie die Verfremdung als die dominante Strategie gebraucht: Verschiedene Mittel (phonologische und orthographische Modifikationen, Neologismen, absichtlich gemachte grammatische Fehler usw.) dienten dazu, einen gleichzeitig dialektal und exotisch klingenden Text zu erhalten. Die zielsprachigen Versionen sollten wie exotische ländliche Dialekte wahrgenommen werden. Die Analyse konzentriert sich daher vor allem auf die Übersetzungstechniken, die zur Übersetzung bestimmter Textportionen (Wörter, Sätze, usw.) gebraucht wurden. Tatsächlich beabsichtigt diese Art literarischer Übersetzung vor allem, den gleichen Effekt auf den zielsprachigen Leser zu haben, also die von Nida (1964/2000:129) definierte „dynamische Äquivalenz“, zu erzielen. Da die Morphologie, die Phonologie, die Syntax sowie die Vorstellungen von dialektalen Sprechweisen in verschiedenen Sprachen unterschiedlich sind, war die Übersetzung eine große Herausforderung für die ÜbersetzerInnen.

3. Techniken der Dialektübersetzung

Es ist anzunehmen, dass die Dialektübersetzung komplexe Entscheidungen verlangt. Es geht nicht darum, einen Dialekt durch einen anderen zu ersetzen, was einen falschen Eindruck auf die Leser machen könnte, z.B. kann der Dialekt polnischer Bergbewohner nicht durch den schottischen ersetzt werden (Wojtasiewicz 1957/2005:82). Laut Wojtasiewicz sind Dialekte unübersetzbar, aber man kann einen Teileffekt erzielen, indem man z.B. einige schottische Wörter in der englischen Übersetzung gebraucht, um zu zeigen, dass sich die Aktion des Romans in einem Gebirge abspielt.

Tatsächlich werden Dialekte oft mit einer bestimmten geographischen Region in Verbindung gebracht und erwecken bestimmte Assoziationen (Szymańska 2017:62-63). Laut Szymańska (2017:75) verlangt die Bearbeitung der Nichtstandardsprache mehr Anstrengung als die der Standardsprache, aber gleichzeitig sind im ersten Fall die kommunikativen Effekte größer. Außerdem haben Dialekte in der Literatur Eigenschaften der ge-

sprochenen Sprache, es kann also zu einem Konflikt zwischen der gesprochenen und der Schriftsprache kommen (Englund Dimitrova 2004:121). Die Übersetzung eines Dialekts ist auch problematisch, weil sie zu unbeabsichtigten Implikationen führen könnte, deshalb entscheiden sich viele ÜbersetzerInnen dafür, geographische Dialekte zu neutralisieren oder den Verlust solcher Elemente mit Elementen eines Soziolekts zu kompensieren (Szymańska 2017:75). Das hat auch Englund Dimitrova (2004) festgestellt: Wie sie zeigte, gibt es in der Übersetzung von Dialekten eine Tendenz, den Dialekt in die Standardsprache zu übersetzen.

Selbstverständlich gibt es in der literarischen Übersetzung oft mehrere Möglichkeiten, dasselbe Element in die Zielsprache zu übersetzen. Wie Englund Dimitrova (2016:355) bemerkt, können verschiedene Übersetzer mit demselben Problem unterschiedlich zurecht kommen, aber es gibt auch Tendenzen, die nicht von einem bestimmten Übersetzer oder Sprachpaar abhängen. Auf der Basis seiner Analyse verschiedener Übersetzungen definierte Berezowski (1997) eine Anzahl von Techniken zur Übersetzung von Dialekten. Die Techniken, die zur vorliegenden Studie relevant sind, sind die folgenden (Berezowski 1997:89):

- die Neutralisierung, die den Dialekt in die Standardsprache übersetzt,
- die Lexikalisierung, die sich auf den Gebrauch ländlicher, informeller, künstlicher, usw. Wörter (bei einer gleichzeitig korrekten Grammatik) konzentriert,
- die Relativisierung (dialektale Höflichkeitsformen und Anreden),
- die künstliche Varietät (ein hypothetischer zielsprachiger Dialekt, der weitgehend aus Neologismen besteht, wie z.B. im Fall des Romans „The Clockwork Orange“ von Anthony Burgess),
- die Colloquialisierung (eine Übersetzung in die informelle Sprache),
- die Rustikalisierung (eine Übersetzung in den ländlichen Dialekt).

Gleichzeitig betont Newmark (1988:195) die Rolle der Lexik in der Dialektübersetzung und empfiehlt insbesondere den Gebrauch von Neologismen, die den erwarteten Verfremdungseffekt auf die Leser erzielen.

Tatsächlich muss bemerkt werden, dass nicht nur Neologismen in der Dialektübersetzung eine wichtige Rolle spielen, sondern auch, dass der hier analysierte Dialekt Neologismen enthält, die in keinem Wörterbuch vorkommen und deshalb als „nicht zu findende Wörter“ („unfindable words“, Newmark 1988:176) kategorisiert werden können. Als Neologismen beschreibt Newmark (1988:140-148) existierende Wörter mit neuen Bedeu-

tungen, Neubildungen, morphologisch abgeleitete Wörter, Abkürzungen, Kollokationen, Eponyme, auf Phrasal Verbs basierte Wörter (z.B. *a workout, laid-off*), Entlehnungen, Akronyme und Pseudoneologismen, in denen allgemeine Wörter spezifische Wörter ersetzen (z.B. *la Trilatérale* – „eine private politische Kommission, die aus Vertretern der Vereinigten Staaten, Westeuropas und Japans besteht“, Newmark (1988:148), Übersetzung der Autorin). Laut Newmark (1988:149) soll man in der nichtliterarischen Übersetzung die Schöpfung von Neologismen vermeiden. Dagegen hat man in literarischen Texten die Pflicht, entsprechende Neologismen zu schaffen. Zur Übersetzung von Neologismen empfiehlt Newmark (1988:150) die folgenden Techniken: Entlehnung (in Anführungszeichen), einen zielsprachigen Neologismus, ein abgeleitetes Wort, Naturalisierung (die Adaptation des Wortes an die Phonologie und Morphologie der Zielsprache, Newmark 1988:82), eine anerkannte Übersetzung, einen funktionellen Terminus (eine neutrale oder allgemeine Übersetzung eines kulturspezifischen Wortes, z.B. *Sejm – das polnische Parlament*, Newmark 1988:83), einen beschreibenden Terminus, eine wörtliche Übersetzung, eine Verbindung von Techniken, Through-Translation (die wörtliche Übersetzung der Bestandteile eines Wortes oder Ausdrucks, z.B. *superman – Übermensch*, Newmark 1988:84) und einen Internationalismus.

Es kann demnach angenommen werden, dass die ÜbersetzerInnen in einem so komplex gestalteten künstlichen Dialekt mit so vielen stilistischen Merkmalen viele verschiedene Techniken anwenden mussten, um einen vergleichbaren Effekt auf den zielsprachigen Leser zu erreichen. Da der in der englischen Version vorkommende Dialekt kein eigentlicher geographischer Dialekt, sondern eine Zusammensetzung verschiedener für einen Soziolekt wenig ausgebildeter Menschen charakteristischer Merkmale und mehr oder weniger exotisch klingender Neologismen ist, lässt sich vermuten, dass die ÜbersetzerInnen auch ihre künstlichen Dialekte schaffen konnten.

4. Die Studie

4.1. Das analysierte Material

Der künstliche Dialekt kommt nur im Kapitel „Sloosha’s Crossin’ un wies weiterging“ vor, das die Erfahrungen von Zachry (Zachary in der deutschen Version), Mitglied eines Volkstamms in einer weit entfernten Zukunft, nach dem Untergang der Menschheit, darstellt. Der Volksstamm lebt auf Hawaii, in der Nähe des Berges Mauna Kea. Seine Mitglieder

sind einfache Ziegenhirten, so wurde ihre Sprache auch so gestaltet, um die Leser an einen ländlichen Dialekt zu erinnern, aber gleichzeitig mit einer exotischen Kultur assoziiert zu werden. Deshalb enthält der Dialekt gleichzeitig viele Neologismen, aber auch grammatische und orthographische Modifikationen, z.B. phonetisch geschriebene Wörter (z.B. *cuđn'ŧ* statt *couldn't*), grammatische Fehler, die die mangelhafte Bildung der Romanfiguren widerspiegeln (z.B. unregelmäßige Verben, die regelmäßig gemacht wurden, z.B. *catched*, *gived*) usw. Die in den Tabellen dargestellten Beispiele stammen aus dem englischen Original sowie aus den fünf folgenden Übersetzungen: der deutschen von Volker Oldenburg, der polnischen von Justyna Gardzińska, der französischen von Manuel Berri, der spanischen von Víctor V. Úbeda und der portugiesischen von Helena und Artur Ramos.

4.2. Methode und Forschungsfragen

Die hier angewandte Methode ist eine qualitative Analyse, die den Zweck hat, besonders interessante Beispiele zu beschreiben und die von den ÜbersetzerInnen angewandten Techniken zu identifizieren. Angesichts der Form des künstlichen Dialekts wäre eine quantitative Analyse sehr kompliziert, denn es wäre schwer, darüber zu entscheiden, auf welche Ebene sich die Analyse konzentrieren sollte. Wenn sie sich zum Beispiel auf die Wortebene konzentrieren würde, wäre es schwierig, die Modifikationen des ganzen Satzes in Betracht zu ziehen, die z.B. die Neutralisierung eines Neologismus mit phonologischen oder grammatischen Mitteln kompensieren (die charakterbezogene Kompensation „compensation in kind“, Palumbo 2009:21). Auch die Konzentration auf der Satzebene wäre ungenügend, weil manche Kompensationen in einem anderen Satz vorkommen, was Palumbo (2009:21) die örtliche Kompensation („compensation in place“), nennt. Vielleicht könnte man sich sogar auf die phonologische Ebene konzentrieren und alle Merkmale der Aussprache in Betracht ziehen (z.B. *thru*, *p'mission*, *cuđn'ŧ* usw.). Dann müsste man allerdings darüber entscheiden, ob man jede einzelne Abweichung in Betracht ziehen soll und z.B. die Übersetzung von *thru* mit *aus* als Neutralisierung zu klassifizieren, oder die ganze Phrase: *Mister Lardbird he slipped thru my fingers* (Mitchell 2004/2012:250) (übersetzt als *Der Speckvogel is mir aus n Fingern geflutscht* (Mitchell 2006:322)) als Beispiel für die Wiedergabe des Stils zu analysieren. Laut der funktionellen Herangehensweise (z.B. Reiß 1971/2000, Reiß/Vermeer 1984/1991) stellt die Textebene die Grundebene der Übersetzungsanalyse dar. Wie schon früher erwähnt wurde, wurde in

diesem Fall die Verfremdung als Übersetzungsstrategie auf der Textebene angewandt. Es gibt jedoch so viele stilistische Merkmale des künstlichen Dialekts in fast jedem Satz, sowohl im englischen Original als auch in den Übersetzungen, dass die zu analysierenden Beispiele konkret ausgewählt werden müssen.

Die Forschungsfragen sind die folgenden:

1. Welche Techniken haben die ÜbersetzerInnen gebraucht, um den künstlichen Dialekt zu übersetzen?
2. Was für einen Effekt auf den Leser haben sie erzielt? Haben sie den Stil wiedergegeben?

Auf der Basis der Ergebnisse wird es versucht, allgemeine Schlussfolgerungen über die Übersetzung künstlicher Dialekte zu ziehen.

4.3. Ergebnisse

Die Analyse der Beispiele konzentriert sich auf die oben erwähnten charakteristischen Merkmale des in dem Roman gebrauchten künstlichen Dialekts. Es werden die Übersetzungen individueller Wörter, insbesondere Neologismen, sowie die Wiedergabe anderer Elemente wie z.B. die Aussprache von Zachary, grammatische Fehler und die Kombination mehrerer Stilmerkmale in einem Satz, die nicht getrennt dargestellt werden können, analysiert.

Tabelle 1: Die Übersetzung von Neologismen

Sprache	Beispiel 1	Beispiel 2	Beispiel 3	Beispiel 4
Englisch	<i>Mister Lardbird</i> (S. 250)	<i>The Icon'ry</i> (S. 255)	<i>a fat jooesome slice</i> (S. 249)	<i>observ'tree</i> (S. 289)
Deutsch	<i>der Speckvogel</i> (S. 322)	<i>Die Abbilderei</i> (S. 329)	<i>ne dicke saftiche Scheibe</i> (S. 321)	<i>Obsawatum</i> (S. 370)
Polnisch	<i>smalczak</i> (S. 260)	<i>lkonarz</i> (S. 265)	<i>thusty, soczysty kawal mi daj</i> (S. 259)	<i>pserwatorium</i> (S. 296)
Französisch	<i>M'sieur l'poulardu</i> (S. 312)	<i>L'Iconière</i> (S. 318)	<i>un morceau bien gras, qui jute</i> (S. 311)	<i>arb'servatoire</i> (S. 360)
Spanisch	<i>el señor Pavograso</i> (S. 288)	<i>El Iconario</i> (S. 294)	<i>pero bien juguicioso</i> (S. 287)	<i>userbatorio</i> (S. 331)
Portugiesisch	<i>o sôr Patola</i> (S. 288)	<i>A Casa dos Ícones</i> (S. 294)	<i>uma fatia grossa e sumarenta</i> (S. 287)	<i>observatório</i> (S. 330)

Im ersten Beispiel wurde *Mister Lardbird* (der Name eines Vogels) in allen Sprachen mit entsprechenden Neologismen ersetzt, laut der Morphologie der jeweiligen Sprache: *Der Speckvogel* (Deutsch), *smalczak* (Polnisch), *M'sieur l'poulardu* (Französisch), *el señor Pavograso* (Spanisch) und *sôr Patola* (Portugiesisch; *sôr* ist eine reduzierte Form von *senhor* 'Herr'). Im Französischen, im Spanischen und im Portugiesischen wurde die Relativisierung (*M'sieur/señor/sôr*) behalten, die aber keine Höflichkeitsform darstellt, sondern eher Ironie. In allen Sprachen außer dem Polnischen zeigt der Name der Tierart, dass es sich um einen Vogel handelt: In den Namen *Lardbird* und *Speckvogel* steckt das Wort für einen Vogel, während *poulardu* von *poularde* 'Poularde', *Patola* von *Pato* 'Ente' und *Pavograso* von *pavo* ('Pfau' oder 'Truthahn') kommen. Der polnische Neologismus *smalczak* kommt vom *smalec* 'Schmalz', aber es zeigt nicht, dass es sich um einen Vogel handelt; das erschließt man aus dem Kontext.

Im zweiten Beispiel handelt es sich um *the Icon'ry* (eine Art Tempel mit Ikonen), ein Wort, das als kulturspezifisch betrachtet werden könnte. Im Deutschen, Polnischen, Französischen und Spanischen gibt es Neologismen, die die Bedeutung behalten und an die Morphologie der jeweiligen Sprachen angepasst sind. Im Portugiesischen dagegen wurde das Wort als *A Casa dos Ícones* ('Das Haus der Ikonen') neutralisiert.

Im dritten Beispiel benutzt Zachary das Adjektiv *joocesome* statt *juicy* 'saftig'. Im Deutschen spiegelt die Orthographie *saftich* eine inkorrekte Aussprache wider. Im Spanischen schuf der Übersetzer einen dem Englischen ähnlichen Neologismus (*juguicioso* statt *jugoso*). Dagegen gibt es im Polnischen, im Portugiesischen und im Französischen Neutralisierungen, weil die Adjektive *soczysty* und *sumarento* sowie das Verb *juter* (obwohl das Adjektiv *juteux* natürlicher klingen würde) existieren.

Im vierten Beispiel handelt sich um ein altes Observatorium, das Zachary mit Meronym besucht. Das ist ihm etwas Fremdes und er nennt das Gebäude *observ'tree*. Nur im Portugiesischen wird eine Neutralisierung benutzt, da *observatório* das Standardwort dafür ist. Dagegen schufen die anderen ÜbersetzerInnen Neologismen, die das mangelhafte Wissen und die inkorrekte Aussprache des Helden widerspiegeln, und die an die jeweilige Sprache angepasst wurden, nämlich: *Obsawatum* (statt *Observatorium*), *pservatorium* (statt *observatorium*), *arb'servatoire* (statt *observatoire*) und *userbatorio* (statt *observatorio*).

Interessante Techniken wurden auch im Fall grammatischer Fehler beobachtet, da manche Fehler im Englischen nicht durch dieselben Fehler in

den Zielsprachen ersetzt werden konnten. Deshalb mussten die ÜbersetzerInnen in den Zielsprachen andere Fehler und Abweichungen machen, um Zacharys Sprechweise wiederzugeben.

Tabelle 2: Die Übersetzung inkorrekt grammatistischer Formen

Sprache	Beispiel 1	Beispiel 2	Beispiel 3
Englisch	<i>Cudn't do nothin', not then, not now.</i> (S. 252)	<i>'cept you were borned a ffly or a raven</i> (S. 254)	<i>Now I seen Meronym was sorryin' she'd begunned, yay.</i> (S. 291)
Deutsch	<i>Ich konnt nix machen, damals nich wie heute nich.</i> (S. 325)	<i>außer wanner als ne Fliege oder n Rabe geborn war</i> (S. 327)	<i>Da sah ich dasses Meronym leid tat, dass sie davon angefangn hatte.</i> (S. 372)
Polnisch	<i>A co ja mogłem zrobić? No, nicanic przecie nie mogłem. I tera też nie.</i> (S. 263)	<i>no chyba, że się kto urodził muchą albo krukiem</i> (S. 264)	<i>Tera widzialem, że Meronym pożałowała, jak zaczęła mówić, tak.</i> (S. 298)
Französisch	<i>J'pouvais rien faire, ni pendant, ni après.</i> (S. 315)	<i>à moins d'être mouche ou corbeau</i> (S. 317)	<i>J'ai alors vu qu'Méronym r'grettait d'avoir parlé, ouais.</i> (S. 362)
Spanisch	<i>No pude hacer nada, ni entonces, ni ahora.</i> (S. 290)	<i>a menos que habieses nacido mosca o cuervo</i> (S. 293)	<i>Noté que Merónima se arrepentía de haber abierto la boca.</i> (S. 333)
Portugiesisch	<i>Não pude fazer nada, nem agora ninguém podia.</i> (S. 290)	<i>a não ser que se fosse varejeira ô' abutire</i> (S. 293)	<i>Percebi então qu'a Meronym 'tava arrependida de ter começado a contar.</i> (S. 331)

Im Beispiel 1 gibt es im Original eine doppelte Negation, die mit einer inkorrekten Aussprache verbunden ist (*Cudn't do nothin', not then, not now*). Im Deutschen (*Ich konnt nix machen, damals nich wie heute nich*), im Polnischen (*A co ja mogłem zrobić? No, nicanic przecie nie mogłem. I tera też nie*) und im Französischen (*J'pouvais rien faire, ni pendant, ni après*) lässt sich Colloquialisierung bzw. Rustikalisierung beobachten, da Formen wie *nix*, *tera* und *przecie* umgangssprachlich sind und mit dem Soziolekt weniger ausgebildeter Menschen bzw. mit einem Dialekt assoziiert werden. Die Abkürzung *j'pouvais rien faire* (von *je ne pouvais rien faire*) im Französischen ist umgangssprachlich. Im Spanischen und im Portugiesischen wurde dieser Satz neutralisiert.

Im zweiten Beispiel kommt ein grammatischer Fehler vor (*'cept you were borned a ffly or a raven*; die Regularisierung eines irregulären Verbes; Hervorhebung der Autorin). In der spanischen Version wurde er durch einen anderen grammatischen Fehler ersetzt: *a menos que habieses nacido mosca o cuervo*, wo die korrekte Form *hubieses* wäre. In den anderen Spra-

chen wurden andere stilistische Merkmale gebraucht: *außer wanner als ne Fliege oder n Rabe geborn war* (phonetisch geschrieben; Colloquialisierung), *no chyba, że się kto urodził muchą albo krukiem* (Colloquialisierung), *a não ser que se fosse varejeira ô' abutre* (Colloquialisierung, ô' statt *ou* 'oder'); im Französischen gibt es eine Neutralisierung: *à moins d'être mouche ou corbeau*.

Im dritten Beispiel gibt es zwei inkorrekte Tempusformen (*I seen* statt *I saw*, und *she'd begunned* statt *she'd begun*) sowie den Neologismus *Meronym was sorryin'* (statt *Meronym was sorry*, Hervorhebung der Autorin). Da dieselben Fehler in den Zielsprachen nicht behalten werden konnten, gebrauchten die ÜbersetzerInnen andere Techniken. Im Deutschen (*dasses* statt *dass es*), im Polnischen (*tera* statt *teraz*), im Französischen (*r'grettai*) und im Portugiesischen (*tava* statt *estava* und *atão* statt *então*) wurde der Verlust der grammatischen Fehler mit phonetischen Abweichungen bzw. umgangssprachlichen Formen kompensiert; im Polnischen wurde zusätzlich der Neologismus *pożalośniala* benutzt. Im Spanischen dagegen lässt sich eine Neutralisierung beobachten.

Außer den Fehlern gibt es im englischen Original einige Wörter, die dialektal oder archaisch sind, wie die Formen *yay* und *nay*, den in der Standardsprache *yes* und *no* entsprechen.

Tabelle 3: Die Übersetzung dialektaler oder archaischer Wörter

Sprache	Beispiel 1	Beispiel 2
Englisch	<i>nay</i>	<i>yay</i> (S. 292)
Deutsch	<i>nee</i>	(ausgelassen) (S. 373)
Polnisch	<i>nie</i>	<i>tak</i> (S. 298)
Französisch	<i>nan</i>	<i>ouais</i> (S. 362)
Spanisch	<i>no señor</i>	(ausgelassen) (S. 331)
Portugiesisch	<i>não</i>	(ausgelassen) (S. 333)

Das dialektale oder archaische Wort *nay* 'nein' wurde ins Deutsche als *nee* und ins Französische als *nan* (Colloquialisierung), ins Polnische als *nie* und ins Portugiesische als *não* (Neutralisierung) und ins Spanische als *no señor* 'nein, (mein) Herr' (Relativisierung) übersetzt. Dagegen wurde *yay* (eine dialektale Form von *ja*) im Deutschen, im Spanischen und im Portugiesischen ausgelassen. Im Polnischen kommt eine Neutralisierung vor (*tak* ist die Standardform von *ja*) und nur der französische Übersetzer benutzte die informelle Form von *ja*, *ouais* statt der Standardform *oui*.

Schließlich wurden oft in einem Satz mehrere stilistische Elemente gebraucht, die für Zacharys Sprechweise charakteristisch sind, wie z.B.

Neologismen, eine informelle Aussprache und ein mündlicher Stil. Ausgewählte Beispiele werden in Tabelle 4 dargestellt.

Tabelle 4: Die Wiedergabe mehrerer stilistischer Merkmale

Sprache	Beispiel 1	Beispiel 2	Beispiel 3
Englisch	<i>So hungrysome was my curio, I held it again, an' the egg vibed warm till a ghost girl flickered 'n' appeared there!</i> (S. 276)	<i>Meronym was polite-some as I weren't. I asked Abbess's p'mission to enter. She saysoed I could.</i> ¹ (S. 274)	<i>Nay, Zachry the Brave Niner he snakysnuck up a leafy hideynick to snivel and pray to Sonmi he'd not be caughted and slaved too.</i> (S. 251)
Deutsch	<i>So hungrich war meine Neugier, dass ichs wieder aufhob, aber diesmal zitterte das warme Ei bis n flimmriches Geistermädchen rauskam!</i> (S. 354)	<i>Meronym war so freundlich als wie ich nich freundlich. Ich hab die Äbtissin um Erlaubnis gefragt. Sie hat bestimmt ich darf.</i> (S. 392)	<i>Nay, Zachary der muttiche Bengel hat sich huschhusch heimlich zum Flennen auf n Baum verdrückt und Sonmi angefleht, die Kona solln ihn bittebitte nicht auch fangen un versklaven.</i> (S. 324)
Polnisch	<i>Tak ciekawość moja wygłód niała, że je wzięłam znowu, a jajem gorąc zatelepał, aż zjawna dziewczyna w nim zamigotała i się objawiła!</i> (S. 284)	<i>Meronym była uprzejma, jak ja nie byłem. Zapytałem Ksieni o pozwolenie wejścia. Zgodziła się [...].</i> (S. 282)	<i>Nie, Dziewięcioletemi Zachariasz Mężny telepał się w liściach kryjówki i chlpał, i modlił się do Sonmi, żeby jego czasem też nie zhytali i do zniewoli nie wzięli.</i> (S. 261)
Französisch	<i>Ma curieux 'rie avait tellement faim, j'ai ramassé l'oeuf, pis il s'est mis à vibrer pis à chauffer jusque qu'une fille fantôme a scintillé !</i> (S. 343)	<i>Méronyme était d'autant plus polie que je l'étais pas. J'ai d'mandé la permission d'entrer à l'Abbesse. Elle m'y a autorisé.</i> (S. 341)	<i>Nan, Zachry l'brave-neufiot a serpenté dans une planquette feuillue pour pleurnicher et prier Sonmi d'pas se laisser attraper pis esclaver à son tour.</i> (S. 314)
Spanisch	<i>Senti tanta curiosidad que lo volví a coger. Empezó a vibrar y a calenturarse ¡hasta que apareció la imagen temblona de un fantasma!</i> (S. 317)	<i>Merónima se mostró gentil, no como yo. „Le he pedido permiso a la Abadesa y me ha dicho que podía entrar.“</i> (S. 315)	<i>No señor, Zachry el Chaopalante, con su nueve añitos, se arrastró como un gusano hasta un refugio entre las hojas donde se puso a lloramingar y a rezar a Sonmi.</i> (S. 289)

¹ Im Original stand *I could* kursiv gedruckt und so wurde es auch in drei Übersetzungen behalten.

Sprache	Beispiel 1	Beispiel 2	Beispiel 3
Portugiesisch	<i>A m' nha curiosidade 'tava tão esfomeada que l' e peguei outra vez e o ovo vibrou e aqueceu 'te qu' apareceu uma espécie de menina-fantasma a cintilar!</i> (S. 316)	<i>Meronym foi mais delicada do qu' eu. Pedi licença à Abadessa pra entrar. E ela disse qu' eu podia.</i> (S. 314)	<i>Ná... Zachry o Valente, 'òs nov' anos d' idade, rastejou como uma cobra 'té um escond' rijo de folhas e choramingou e rezou a Sonmi pra não ser apanhado e escravizado tam' ém.</i> (S. 289)

Im ersten Beispiel beobachtet man in der deutschen Version eine Colloquialisierung, die durch eine informelle Aussprache realisiert wurde, aber statt des Neologismus *curio* wurde der Neologismus *flimrich* benutzt (örtliche Kompensation „compensation in place“, vgl. Palumbo 2009). Im Polnischen gibt es eine Colloquialisierung, und den Neologismus *zjawna*, der eine örtliche Kompensation darstellt. Im Französischen gibt es einen Neologismus (*curieus'rie* statt *curiosité*), eine informelle Aussprache, z.B. *pis* statt *puis*, und einen grammatischer Fehler (*jusque que* statt *jusqu' à ce que*). Im Spanischen beobachtet man den Neologismus *calenturarse* statt *calentarse*; außerdem wird das Wort für *Ei* hier nicht gebraucht, aber in anderen Sätzen sagt er *güevo* statt *huevo*. Im Portugiesischen gibt es eine Colloquialisierung auf der Ebene der Aussprache.

Im zweiten Beispiel gibt es zwei Neologismen, *politesome* und *say-soed*, die Aussprache *p' mission* und den grammatischen Fehler *I weren't*. Im Deutschen wird die inkorrekte Aussprache anders ausgedrückt (*nich* und *hab*), aber das Vorkommen von Abweichungen auf der phonologischen Ebene wird behalten. Ähnlich gibt es auch einen, obwohl unterschiedlichen, grammatischen Fehler (*so freundlich als wie ich nich freundlich*). Im Spanischen und im Polnischen gibt es eine Neutralisierung, obgleich die Form *o pozwolenie wejścia* stilistisch ein bisschen merkwürdig klingt. Im Portugiesischen werden die Abweichungen auf der phonologischen Ebene realisiert (die umgangssprachliche Form *pra* statt *para* und *qu'* statt *que*). Im Französischen dagegen, außer der Aussprache (*d' mandé* statt *demandé*), gibt es stilistische Abweichungen (*Méronyme était d' autant plus polie que je l' étais pas* und *Elle m' y a autorisé*).

Schließlich gibt es im dritten Beispiel das oben besprochene dialektale Wort *nay*, aber auch einen grammatischen Fehler (die Regularisierung des irregulären Verbes *catch*) und drei Neologismen: *snakysnuck* (ungefähr 'entwich wie eine Schlange'), *hideynick* ('Versteck') und *slaved* (statt *enslaved*, 'versklavt'). Im Deutschen gibt es außer einer umgangssprachlichen

Aussprache Onomatopoesie *huschhusch*. Auch wird die Doppelform *bittebitte* in der indirekten Rede gebraucht, um die Intensität von Zacharys Gebet zu betonen. Im Polnischen gibt es auch zwei Neologismen (*zhytali* statt *schwytali* und *do zniewoli* statt *do niewoli*), die Zacharys mangelhafte Bildung widerspiegeln, und auch das Verb *telepal się* passt in den Kontext nicht besonders gut, weshalb es vermutlich gebraucht wurde. Im Französischen gibt es wieder zwei Neologismen, *neufiot* ‘Neunjähriger’ und *esclaver* (statt *esclavager*, ‘versklaven’, was auch ein literarisches Wort ist), und die umgangssprachliche Aussprache *pis* statt *puis* (Colloquialisierung). Im Spanischen tragen dem Effekt Neologismen bei: *el Chaopalante* (ungefähr ‘derjenige, der vorwärts geht’, von den Wörtern *chao*, eine Art und Weise, Tschüss zu sagen) und *palante*, einer informellen Aussprache von *para delante* ‘vorwärts’), und das Diminutivum *añitos* (ungefähr *Jährchen*), das sein Alter noch weiter zu vermindern versucht. Im Portugiesischen kommen die Abweichungen schließlich auf der phonologischen Ebene vor und spiegeln damit eine nicht sorgfältige Aussprache wider.

5. Schlussfolgerungen

Wie die Analyse zeigt, haben die ÜbersetzerInnen versucht, den Stil des künstlichen Dialekts auf verschiedenen Ebenen zu behalten, nicht nur der lexikalischen, sondern auch der grammatischen, der morphologischen und der phonologischen (indem sie eine vereinfachte oder umgangssprachliche Aussprache wiedergaben), was einen allgemeinen Effekt auf den Zielsprachigen Leser hat. Der Gebrauch von Neologismen, nicht nur um englische Neologismen zu übersetzen (wie z.B. *observ tree* – *Obsawatum*), sondern auch um die Neutralisierung grammatischer Fehler zu kompensieren (z.B. *caught* – *zhytali*), stimmt mit Newmarks (1988) Ratschlag überein, dass man in der Dialektübersetzung Neologismen benutzen soll. Gleichzeitig lässt sich die von Englund Dimitrova (2004) und von Szymańska (2017) beschriebene Tendenz beobachten, Dialekte in die Standardsprache zu übersetzen.

Des Weiteren spiegeln die fünf hier analysierten Übersetzungen von „Cloud Atlas“ verschiedene Übersetzungstechniken der ÜbersetzerInnen wider, die teilweise von der jeweiligen Sprache und teilweise von der Herangehensweise des Übersetzers abhängen. Vor allem wurde eine Mischung mehrerer Techniken beobachtet, d.h. einer künstlichen Varietät, der Lexikalisierung (künstliche Wörter, aber auch phonologisch veränderte Wörter, z.B. *hungrich*), der Colloquialisierung und der Rustikalisierung, die in den

verschiedenen Zielsprachen unterschiedlich ausgeprägt sind, da sich die Sprachen in der Grammatik, in der Phonologie, in der Rechtschreibung, usw. unterscheiden.

Die ÜbersetzerInnen konnten kreativ handeln, weil der Dialekt künstlich ist und mit einer fiktiven Gesellschaft assoziiert wird, also konnten sie auch einen künstlichen Dialekt (anders gesagt, eine künstliche Varietät) in den Zielsprachen erfinden, ohne dass er mit einer bestimmten Gesellschaft assoziiert wird. Deshalb hatten sie mehr Freiheit als im Fall eines wirklichen Dialekts. Es lässt sich feststellen, dass alle ÜbersetzerInnen die Strategie der Verfremdung (*foreignization*) benutzt haben, um auf den zielsprachigen Leser den Effekt einer exotischen, von einem Naturvolk gesprochenen Sprache zu erzielen. Es kann auch angenommen werden, dass eine solche Herangehensweise auch in zukünftigen Übersetzungen künstlicher Dialekte ausgewählt werden sollte. Man kann Boase-Beier (2004) zustimmen, dass der Stil hier eine äußerst wichtige Rolle spielt und z.B. eine vollständige Neutralisierung des Textes zu einem ganz anderen Effekt führen würde – so würde weder formale noch dynamische Äquivalenz erreicht.

Literatur

- Berezowski Leszek, 1997, *Dialect in translation*, Wrocław.
- Boase-Beier Jean, 2004, *Saying what someone else meant: style, relevance and translation*, in: *International Journal of Applied Linguistics* 14 (2), S. 276-287.
- Englund Dimitrova Birgitta, 2004, *Orality, literacy, reproduction of discourse and the translation of dialect*, in: Helin I. (Hrsg.), *Dialektübersetzung und Dialekte in Multimedia*, Frankfurt am Main, S. 121-139.
- Englund Dimitrova Birgitta, 2016, *Emil i Lönneberga i nya ryska kläder: Intention, variation och reception*, in: Krylova E.B./Mihajlova T.A./Skvajrs E.R./Žil'cova E.L./Matycina I.V. (Hrsg.), *Синхрония, диахрония, текстология. Сборник научных статей и переводов (Sinchronija, diahronija, tekstologija. Sbornik naučnyh statej i perevodov)*, Москва (Moskva), S. 355-362.
- Gutt Ernst-August, 2000, *Translation and Relevance*, Manchester.
- Hatim Basil, 2004, *The translation of style: linguistic markedness and textual evaluativeness*, in: *Journal of Applied Linguistics* 1 (3), S. 229-246.
- Munday Jeremy, 2001, *Introducing Translation Studies. Theories and Applications*, London/New York.
- Newmark Peter, 1988, *A textbook of translation*, New York/London/Toronto/Sydney/Tokyo.

- Nida Eugene, 1964/2000, Principles of correspondence, in: Venuti L. (Hrsg.), The Translation Studies Reader, London/New York, S. 126-140.
- Palumbo Giuseppe, 2009, Key terms in translation studies, London/New York.
- Reiß Katharina, 1971/2000, Type, kind and individuality of text. Decision making in translation (übersetzt von Susan Kitron), in: Venuti L. (Hrsg.), The Translation Studies Reader, London/New York, S. 160-171.
- Reiss (sic!) Katharina, 1977/1989, Text types, translation types and translation assessment, übersetzt von A. Chesterman, in: Chesterman A. (Hrsg.), Readings in Translation Theory, Helsinki, S. 105-115.
- Reiß Katharina / Vermeer Hans Josef, 1984/1991, Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie, Tübingen.
- Schreiber Michael, 2005, Übersetzungstypen und Übersetzungsverfahren, in: Snell-Hornby M./Hönig H.G./Kußmaul P./Schmitt P.A. (Hrsg.), Handbuch Translation, Tübingen, S. 151-154.
- Szymańska Izabela, 2017, The treatment of geographical dialect in literary translation from the perspective of relevance theory, in: Research in Language 15 (1), S. 61-77.
- Venuti Lawrence, 1995, The Translator's Invisibility. A History of Translation, London/New York.
- Venuti Lawrence, 1998, The Scandals of Translation: Towards an Ethics of Difference, London/New York.
- Wojtasiewicz Olgierd, 1957/2005, Wstęp do teorii tłumaczenia, Warszawa.

Quellen

- Mitchell David, 2004/2012, Cloud Atlas, London.
- Mitchell David, 2006, Der Wolkenatlas (übersetzt von Volker Oldenburg), Hamburg.
- Mitchell David, 2007, Cartographie des nuages (übersetzt von Manuel Berri), Paris.
- Mitchell David, 2012, Atlas chmur (übersetzt von Justyna Gardzińska), Warszawa.
- Mitchell David, 2012, Atlas das nuvens (übersetzt von Helena Ramos und Artur Ramos), Lisboa.
- Mitchell David, 2016, El atlas de las nubes (übersetzt von Víctor V. Úbeda), Barcelona.

The translation of an artificial dialect in David Mitchell's novel "Cloud Atlas"

The purpose of the present study is an analysis of the techniques applied by the translators of David Mitchell's novel "Cloud Atlas" into Polish, German, French, Spanish, and Portuguese while translating the artificial dialect used in the chapter "Sloosha's Crossin' an' Ev'rythin' After". The plot of that chapter is set in a distant future, after the fall of humanity. The narrator is a goatherd whose dialect can be described, on the one hand, as simplified, partly distorted English and, on the other hand, as an exotic dialect which contains neologisms referring to fictional species, culture-specific terms, etc. Special attention is paid to the translation of neologisms as well as to the rendering of the original style. As the results show, the translators used a number of techniques, especially lexicalization, colloquialisation and rusticalisation, adapting the dialect as much as possible to the morphologies of the target languages in order to preserve the style of the chapter as well as to achieve the appropriate effect on the TL readers. In fact, as the dialect is artificial, the translators were able to approach it in a creative way, without the risk that the dialect would be associated with a particular geographic region.

Keywords: dialect translation, neologisms, preserving the style.

Autorinnen und Autoren

Mag. phil. Jürgen Ehrenmüller, Lektor des Österreichischen Austauschdienstes (OeAD) an der Westböhmischen Universität in Pilsen (Tschechische Republik) und Lehrbeauftragter für die Didaktik der deutschen Sprache an der Karl-Franzens-Universität Graz (Österreich) sowie an der PH Steiermark (Österreich) für Deutsch als Zweitsprache, tätig in der Lehrer/innenfortbildung in Österreich für die Fächer Deutsch und Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung sowie international im Bereich Deutsch als Fremdsprache als Referent der Abteilung Kultur und Sprache des österreichischen Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Schulbuchautor; Forschungsschwerpunkte: Phraseologie und Metaphorik der deutschen Gegenwartssprache, Varietätenlinguistik, Didaktik des kreativen Schreibens, Textsortendidaktik, Orthographiedidaktik.

Dr. Magdalena Zofia Feret studierte Germanistik an der Jagiellonen-Universität in Kraków. Seit 2012 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für fremdsprachliche Philologien der Jan-Kochanowski-Universität in Kielce. Ihr wissenschaftliches Interesse gilt der Nominalphrase im Deutschen, der kognitiven Linguistik und der Übersetzungswissenschaft.

Dr. habil. Andrzej S. Feret studierte Germanistik an der Pädagogischen Hochschule in Rzeszów. 1999–2007 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistik der Jagiellonen-Universität in Kraków. 2007–2013 Oberassistent am Institut für Germanistik der Universität Rzeszów, Abteilung für Angewandte und Konfrontative Linguistik. Seit 2013 am Institut für Germanistik der Jagiellonen-Universität. Sein wissenschaftliches Interesse gilt Problemen der kontrastiven Grammatik, der Phonologie sowie den deutschen Entlehnungen im Polnischen.

Prof. Dr. habil. Elizaveta Kotorova leitet den Lehrstuhl für Lexikologie und Pragmalinguistik am Institut für Germanistik der Universität Zielona Góra. Ihre wissenschaftlichen Interessen liegen auf dem Gebiet der allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft, der lexikalischen Semantik, der Lexikologie, der Lexikographie, der Pragmalinguistik sowie der keltischen Sprache.

Dr. Piotr A. Owsński, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistik an der Jagiellonen-Universität in Kraków; Hauptinteressengebiete: Geschichte der deutschen Sprache, historische Grammatik des Deutschen, Graphematik von mhd. und fnhd. Texten, historische Morphologie, Lehnwortforschung, Übersetzung, Onomastik und sprachliches Weltbild; Publikationen: *Graphematische Untersuchungen zur ostdeutschen Apostelgeschichte aus dem 14. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2017; Mitherausgeber: *Auf den Spuren der Deutschen in Mittel- und Osteuropa. Sławomira Kaleta-Wojtasik in memoriam*. Frankfurt a.M. 2017.

Dr. habil. Petra Szatmári (Promotion 2002, Habilitation 2009) ist Hochschulprofessorin am Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur der Károli-Gáspár-Universität Budapest. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der deutschen Systemlinguistik (Morphologie, Syntax, Semantik, Valenztheorie, Grammatikalisierung, kontrastive Linguistik). Sie hat neben zahlreichen Aufsätzen, Handbuchartikeln und Rezensionen mehrere Monographien verfasst sowie wissenschaftliche Sammelbände herausgegeben.

Dr. Marta Rogozińska, Wissenschaftlich-didaktische Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft am Institut für Germanische Philologie der Universität Wrocław. Mitglied der polnischen Projektgruppe im Rahmen des internationalen Forschungsprojekts GeWiss (Gesprochene Wissenschaftssprache kontrastiv: Deutsch im Vergleich zum Englischen und Polnischen) mit Partnern aus Deutschland, Großbritannien und Polen im Zeitraum 2009-2013 (<https://gewiss.uni-leipzig.de/>). Autorin von Veröffentlichungen zur mündlichen Kommunikation im akademischen und geschäftlichen Kontext. Dabei befasst sie sich mit der Transkription, Annotation und Metadaten gesprochener Texte.

Dr. Teresa Maria Włosowicz studierte Anglistik mit Deutsch als Nebenfach an der Schlesischen Universität. 2009 erhielt sie den Doktorgrad von der Schlesischen Universität in Katowice und der Universität Straßbourg (Université de Strasbourg). Ihre Forschungsinteressen umfassen die Mehrsprachigkeitsforschung, die Psycholinguistik, den Spracherwerb und die Sprachdidaktik, sowie die Übersetzungsforschung und die vergleichende Sprachwissenschaft. Zur Zeit unterrichtet sie an der WSB-Universität in Dąbrowa Górnicza (Polen) sowie an der Universität für Sozialwissenschaften in Krakau und der Filiale der Ignatianum-Universität in Mysłowice (Polen).

Dr. Tadeusz Zuchewicz ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Lexikologie und Pragmalinguistik am Institut für Germanistik der Universität Zielona Góra. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Angewandten Sprachwissenschaft, der Kognitiven Schreibforschung sowie der Entwicklung von Lehrmaterialien für DaF.

Informacja dla Autorów

1. Wszystkie artykuły publikowane w Czasopiśmie są recenzowane.
2. O przyjęciu tekstu do recenzji Autorzy zostaną poinformowani za pośrednictwem poczty elektronicznej na wskazany przez nich adres.
3. O pozytywnej recenzji i przyjęciu tekstu do wydania Autorzy zostaną poinformowani w ciągu czternastu dni od otrzymania tekstów od recenzentów.
4. Recenzje zostaną przesłane Autorom, którzy zobowiązują się do dokonania zasugerowanych w nich poprawek i korekt.
5. Przyjęty do druku tekst ukaże się nie później niż w ciągu dwunastu miesięcy od momentu zakwalifikowania go do druku.
6. Teksty należy nadsyłać w formacie dokumentów programu Word lub tekstu sformatowanego RTF. Maksymalna objętość tekstu: 60 000 znaków ze spacjami. Do druku nie są przyjmowane omówienia książek. Szczegółowe informacje dotyczące formatowania tekstów oraz sporządzania przypisów znajdują się na stronie: www.ifg.uni.wroc.pl/magazine/beitraege-zur-allgemeinen-und-vergleichenden-sprachwissenschaft/ w zakładce „Dla Autorów” do pobrania „jako doc” lub „jako pdf”.
7. Teksty odbiegające od podanych standardów będą odsyłane do Autorów z prośbą o dostosowanie ich do wymogów pisma.
8. Do tekstu należy dołączyć streszczenie, tytuł artykułu i słowa kluczowe w języku angielskim (do 1000 znaków ze spacjami).
9. Redaktorzy i Wydawnictwo zastrzegają sobie prawo do dokonywania poprawek redakcyjnych tekstów.
10. Przesłanie przez Autora tekstu do Redakcji Czasopisma jest równoznaczne z jego oświadczeniem, że przysługują mu autorskie prawa majątkowe do tego tekstu, że tekst jest wolny od wad prawnych oraz że nie był wcześniej publikowany w całości lub części ani nie został złożony w redakcji innego czasopisma, a także z udzieleniem nieodpłatnej zgody na wydanie tekstu w Czasopiśmie oraz jego nieograniczone co do czasu i terytorium rozpowszechnianie, w tym wprowadzenie do obrotu egzemplarzy czasopisma i nieodpłatne udostępnianie jego egzemplarzy w internecie.
11. Autorzy są zobowiązani do wykonania korekty autorskiej w ciągu 7 dni od daty jej otrzymania. Niewykonanie korekty w tym terminie oznacza zgodę autora na wydanie tekstu w postaci przesłanej do korekty.
12. Po opublikowaniu artykułu Autor otrzymuje nieodpłatnie jeden egzemplarz Czasopisma.
13. Autorzy nie otrzymują honorarium autorskiego za przekazane artykuły.
14. Teksty w wersji elektronicznej (drogą mailową) prosimy nadsyłać na adres: beitraege.wroclaw@wp.pl

